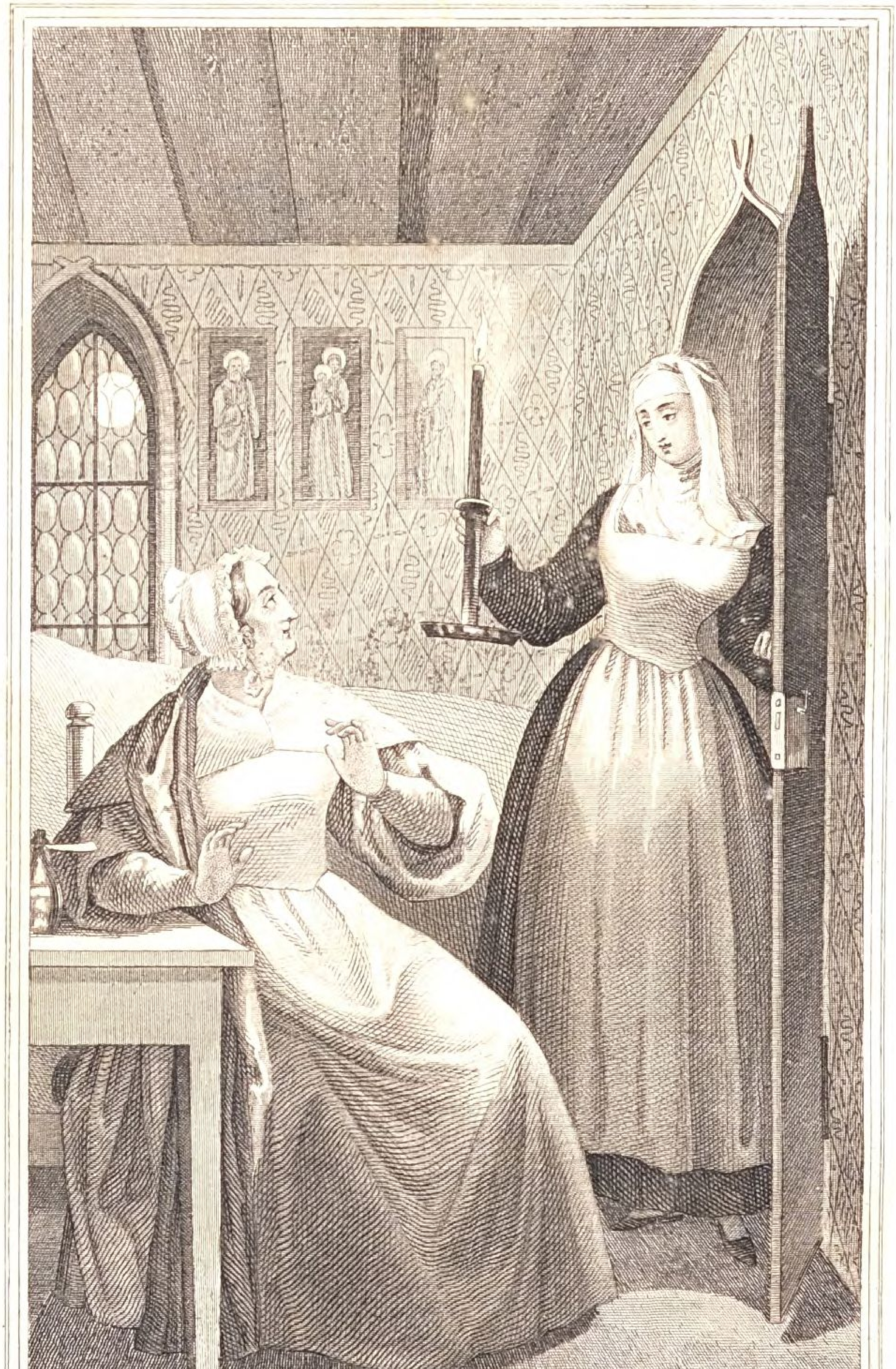
Klause im Norden.



Die

Klause im Norden.

Eine Erzählung

für die christliche Jugend und Erwachsene.

Von

J. B. Klar.

Zweite, verbesserte Auflage.

Mit einem Stahlstich.

Regensburg, 1879.

Volks- und Jugendschriften-Verlag.

[O. Manz.]

Vorwort.

Die Schreckensherrschaft in Frankreich hat viele zarte Familienbande zerrissen, und zahllos waren die königlich gesinnten Adeligen, die unter der Guillotine verbluteten, wenn ihnen nicht Flucht ermöglichet wurde, durch die sie aber auch sich und die Ihrigen einem ungewissen Schicksale preisgeben mußten.

Ein Beispiel hievon liefert die dargebotene Erzählung, welche noch überdies zeigt, wie häufig die von Schicksalsschlägen heimgesuchte Unschuld auch von allen Seiten verfolgt wird und ihr Schlingen

gelegt werden, die aber nicht untergeht, wenn christlich-gläubiger Sinn und Gottvertrauen sie beseelt.

Möge dieses Beispiel in den jugendlichen Herzen die Früchte hervorbringen, die im Geiste schaut

der Verfasser.

Erstes Kapitel.

Die Perlen am Hochzeitstage.

Eduard von Flemming, einem alten deutschen Hause entsprossen, hatte sein Besitzthum in einer der östlichen Provinzen Frankreichs und bewohnte daselbst ein stattliches Bergschloß, das sich in einem schönen breiten Thale erhob. Mit wogenden Getreidefeldern war dieses bebaut und Dörfer und Gehöfte erhoben sich ringsum aus dem üppigen Grün, ein silberklares Flüßchen durchströmte Wiesen und Felder, und in weiter Ferne begrenzten das Thal die dunklen Häupter der Vogesen. Da, wo diese Erzählung beginnt, traf Eduard von Flemming gerade alle Vorkehrungen zu seiner Vermählung mit Elviren, der einzigen Tochter eines reichen Juweliers in Paris, die er bei seinem Aufenthalte dortselbst kennen gelernt und ihrer hohen Tugend

wegen zur Gattin sich erwählt hatte. Er hatte im Einverständniß seiner Braut und deren Eltern beschlossen, fern vom Geräusche der Hauptstadt auf seinem romantisch gelegenen Schlosse nach Sitte der Ahnen das Vermählungsfest zu feiern. Deswegen waren Künstler und Handwerker emsig beschäftigt, das ganze Schloß, alle dazu gehörigen Gebäude in würdigen Stand zu setzen. Eine besondere Aufmerksamkeit wendete Elvirens Vater, der mit auf das Schloß gekommen war, um selbst mit Alles für den schönsten Tag seines Kindes vorzubereiten, dem im Schloßparke befindlichen geräumigen Sommerhause, das in Pavillonform erbaut war, zu, das auf dem höchsten Punkte gelegen, die reizendste Fernsicht gewährte. Hier sollte das Hochzeitsmahl eingenommen, überhaupt der Ehrentag in Lust und Freude zugebracht werden.

Die Vermählung Eduards und Elvirens fand am festgesetzten Tage statt und die Hochzeitsfeier ging in Freude und Heiterkeit im Kreise der eingeladenen Nachbarn und Verwandten ungestört vorüber. Nur ein Vorkommniß hatte an diesem Freudentage den fröhlichen Sinn der Braut in etwas gestört. Obwohl ihr Herz nur Tugend und Religion kannte, sie die sorgfältigste Erziehung genossen hatte, so war sie doch nicht ganz frei von einem gewissen Aberglauben. Ihr Vater hatte Elviren noch am Morgen des Vermählungstages ein zierliches Kästchen von Ebenholz, das prachtvoll mit Perlenmutter eingelegt war, als Hochzeitsgeschenk überbracht. Als sie das Kästchen öffnete, fand sie als dessen Inhalt einen herrlichen Schmuck von großen orientalischen

Perlen. Kaum hatte sie jedoch den Schmuck in die Hände genommen, so brach etwas an demselben. Elvire, von einem unnennbaren Gefühle und von inneren Ahnungen befallen, entfärbte sich plötzlich und sprach in tiefes Nachdenken versunken: „Perlen bedeuten Thränen."

Die ersten Jahre ihrer Ehe widersprachen indeß dieser düstern Ahnung, welche am Hochzeitstage Elviren betrübt und Manchen der Gäste sogar mit Schrecken erfüllt hatte. Eduard lebte glücklich mit seiner Gattin, die süßen Früchte häuslicher Eintracht redlich mit ihr theilend. Sie hatte auch bald an seiner Seite die geräuschvollen Freuden der belebten Hauptstadt vergessen, und schätzte höher das ländliche Leben in stiller Zurückgezogenheit, als die Zerstreuungen auf glänzenden Bällen und in üppigen Gesellschaften der Hauptstadt. Schien auch das Leben im Winter etwas einförmig werden zu wollen, so war es doch nichts weniger als leer an häuslichen Freuden. Bald machte man Besuche bei einem der benachbarten Gutsherren, bald erhielt man wieder Gegenbesuche von denselben, und ergötzte sich dann in aller Ungezwungenheit am Spieltische und am Klaviere, das Elvire mit großer Fertigkeit spielte. Nicht selten auch war der Gegenstand der Unterhaltung Politik; man las die Zeitungen, welche damals nicht ohne Wichtigkeit waren, wegen der Ereignisse, die der Revolution in Paris vorangingen.

Außerdem fand Eduards und Elvirens Gemüth in den frommen Uebungen des Christenthums, dem sie mit ganzer Seele zugethan waren, so viel Trostreiches

und Zufriedenstellendes, daß sie schon dadurch Entschädigung für vieles Andere fanden. Sie hielten sich einen eigenen Kaplan, der jeden Morgen die heilige Messe in der Schloßkapelle las, und der frühe Morgen wurde mit Gebet, religiöser Betrachtung, und mit Anhörung der heiligen Messe begonnen, jeder Tag mit einer Abendandacht in der Kapelle geschlossen.

Endlich wurde auch der lang gehegte Wunsch der beiden Gatten, Gott möge ihre Ehe mit Kindern segnen, erfüllt. Elvire genas eines Knaben, der in der heiligen Taufe den Namen Ferdinand erhielt. Ein Jahr später ward den glücklichen Eltern eine Tochter geboren, die Wilhelmine getauft wurde. Kaum hatten beide Kinder jene Jahre der Kindheit erreicht, in welchen sie für die Aufnahme eines Unterrichts empfänglich waren, so wurde damit von Seite ihrer Eltern mit allem Fleiße begonnen. Ferdinand und Wilhelmine lernten bald ihren Gott kennen und lieben. Die Lebens- und Leidensgeschichte des göttlichen Heilandes, die ihnen ihre Eltern in höchst einfacher und faßlicher Weise vorzutragen wußten, zogen ihre Aufmerksamkeit insbesonders an. Elvire gab sich vor Allem auch alle Mühe, ihren kindlichen Herzen Mitleid gegen alle Arme und Nothleidende tief einzuprägen, und so gewöhnten sich die Kinder bald daran, öfter von ihrem Mittags- oder Abendtische etwas für Arme oder Kranke zurückzulegen. Aber nichts weniger als einseitig war die Erziehungsweise der für das Wohl ihrer Kinder so sehr besorgten Eltern. Während sie in sittlicher und religiöser Beziehung nichts unter-

ließen, wodurch sie allem Guten den Eingang in das Herz ihrer Kinder verschaffen konnten, thaten sie nicht weniger für die Entwicklung ihrer erwachenden Geisteskräfte. Hiezu, sowie auch zum religiösen Unterrichte trug nicht wenig der Schloßkaplan bei, der eine besonders glückliche Gabe als Lehrer besaß. Die Kinder hatten ihn auch alsbald sehr lieb gewonnen.

Die Erziehung Ferdinands und Wilhelminens war so glücklich vorwärts geschritten; Ersterer hatte bereits das zehnte, Letztere das neunte Lebensjahr erreicht, und die Eltern konnten mit großen Hoffnungen auf ihre Kinder blicken.

Die Zeit der Ruhe und des Glückes sollte indeß für Eduard und Elvire vorüber sein, und schwere, bittere Leidensstunden begannen für sie und ihre Kinder. Der politische Himmel hatte sich immer mehr und mehr getrübt, und die drohenden Wolken der Unzufriedenheit hatten sich hoch aufgethürmt und das Gewitter kam zum Ausbruche, dessen Schauplatz Frankreichs Hauptstadt war.

Eduard und Elvire saßen an einem rauhen Wintertage mit ihren Kindern am warmen Kamine und unterhielten sich in traulicher Weise. Der Tag neigte sich schon dem Ende zu und es fing stark zu dunkeln an. Da auf einmal gewahrte man draußen unter dem dichten Schneegestöber einen Reisewagen, der sich dem Schlosse näherte. Als der Wagen im Schlosse angekommen war, wurde ein alter Herr aus demselben gehoben, und von zwei Bedienten, die ihn begleitet hatten, unter den Armen gestützt, langsam die Treppen des

Schlosses hinaufgeführt. Elvire sank beinahe in Ohnmacht, als sie in ihm ihren Vater erkannte. Sein Angesicht zeigte von tiefem Grame; gebeugt war seine sonst hohe Gestalt, verloren schien der hohe Muth seiner Seele. Er konnte sich nur langsam in einen Lehnsessel niederlassen, wobei ihn Elvire und ihr Gatte unterstützten.

Die Zärtlichkeiten seiner Tochter, die liebevolle Theilnahme seines Schwiegersohnes, der Anblick und die Liebkosungen seiner Enkel schienen neues Leben in die Adern des Greises zu gießen, so daß er, nachdem er einigermaßen sich erholt und gestärkt hatte, über sein plötzliches Hieherkommen Aufschluß geben konnte. Er begann also: „Ich und Deine Mutter, Elvire, saßen vor fünf Tagen Nachmittags ruhig beisammen, als mir mein Bedienter ein Schreiben überbrachte, das von einem Unbekannten abgegeben worden war. Ich öffnete es und fand in demselben von mir völlig unbekannter Hand die wenigen Zeilen geschrieben: ‚Entfernen Sie sich, mein Freund, eiligst aus der Hauptstadt, sonst sind Sie verloren!‘ Eine Unterschrift war diesen Worten nicht beigesetzt. Deine Mutter, die ohnedies schon seit einiger Zeit kränkelt, ward dadurch äußerst bestürzt. Nicht weniger war auch ich von der warnenden Stimme ergriffen. Doch da galt es schnellen Entschluß, denn die tägliche Erfahrung hatte uns belehrt, daß die Aufrührer nicht lange warteten, ihr Opfer zu fassen. Ich packte daher in Eile das Nothwendigste zusammen, um des anderen Tages mit meiner Gattin zu Euch zu flüchten.

Aber als es dunkelte, trat plötzlich und geheimnißvoll eine vermummte Gestalt in das Wohnzimmer, und sprach mit unterdrückter Stimme: ‚Retten Sie sich, mein Freund, in einer Stunde sind Sie verloren. Eilen Sie an das Thor nächst den Tuilerien, dort erwartet Sie ein Wagen, der Sie zu Ihrer Tochter bringen wird.' Die vermummte Gestalt verschwand. Wie ein betäubender Donnerschlag wirkten diese Worte auf meine kranke Frau, die schon durch den Brief höchst aufgeregt war; ihre angegriffenen Nerven ertrugen den Schrecken nicht mehr, sie brach ohnmächtig zusammen und gab lange Zeit kein Zeichen des Lebens mehr von sich. Ich verlor jeden Gedanken an die Gefahr für mich und versuchte Alles, meine geliebte Gattin wieder in's Leben zurückzurufen. Endlich gelang dies; aber kaum hatte sie die Augen aufgeschlagen und mich erblickt, als sie mich ängstlich aufforderte und dringend bat, zu fliehen, denn es würde ihr Tod sein, wenn sie mich in Gefahr wüßte. Mir blieb keine andere Wahl, als sie dem Schutze einer rechtschaffenen Familie, die in meinem Hause wohnt, zu empfehlen, und nach dem Thore an den Tuilerien zu eilen. Dort traf ich auch den versprochenen Reisewagen, den ich mit meinen zwei Bedienten eilends bestieg und diese verhängnißvolle Reise antrat. Unterwegs wurden wir zweimal von herumziehenden Banden beunruhigt, aber doch entgingen wir mit Gottes Hilfe weiterer Gefahr und gelangten unbehelligt hieher. Ich scheine nun zwar gerettet, aber was indessen aus meiner Gattin geworden, weiß ich nicht." Elvire suchte ihren Vater zu

trösten und auch Eduard bot Alles auf, ihn zu beruhigen; indeß er war so niedergebeugt, daß kein Trosteswort Eingang in seine erschütterte Seele finden wollte. „O meine Louise, meine theure Gattin," rief er ein über das andere Mal aus; „Du bist gewiß nicht mehr unter den Lebenden, und durftest nicht in den Armen der Deinen sterben. Gott schenke Deiner frommen Seele die ewige Ruhe!"

Eduard und Elvire, obwohl selbst auf's Tiefste erschüttert, unterließen nichts, den Vater zu trösten und ihn zu vermögen, sich die nöthige Ruhe zu gönnen; obwohl widerstrebend, mußte er doch dem Drange der Natur endlich nachgeben; er wurde zu Bette gebracht.

Als sich Elvirens Vater, den wir fortan nach seinem Taufnamen Carlo, den er trug, da er ein geborner Italiener war, nennen wollen, nach einigen Tagen wieder etwas erholt hatte, war sein erstes Geschäft, nach Paris zu schreiben, und dort Erkundigung über das Befinden seiner Gemahlin einzuziehen. Gegen alle Erwartung fiel die Antwort auf diesen Brief sehr befriedigend aus. Louise war fast gänzlich genesen und ließ ihrem Gatten kundgeben, daß sie hoffe, nächstens selbst ihm das Nähere berichten zu können. Diese frohe Nachricht hatte einen so günstigen Einfluß auf Carlo, daß er sich bald so gestärkt fühlte, in einiger Zeit die Rückreise nach Paris antreten zu können.

Als ein besonderer Freund von guten Büchern verwendete er die meiste Zeit seines Aufenthaltes auf dem Schlosse seines Schwiegersohnes auf die Lesung religiöser

und geschichtlicher Werke. Die ernsten Betrachtungen, die er hiebei anstellte, die drohenden Ereignisse in Frankreichs Hauptstadt, die Befürchtungen über den bevorstehenden Verlust seines Vermögens lehrten ihn immer mehr und mehr die zeitlichen Güter gering achten, und einen desto höheren Werth auf die ewigen zu legen. Zudem hatte eine lebhafte Ahnung von seinem bald eintretenden Lebensende sich seiner ganzen Seele bemächtigt. Mit Sehnsucht sah er daher seiner baldigen Rückreise nach Paris entgegen, um dort noch seine letzten zeitlichen Verfügungen treffen und sich mit allem Ernste auf sein Ende vorbereiten zu können. Da traf unerwartet ein Schreiben aus Paris an Elvire mit der Nachricht ein, daß ihre Mutter wiederholt von einem Schlaganfalle getroffen und an den Folgen desselben, versehen mit allen Tröstungen der Religion, gestorben sei. Tief ergriff diese Nachricht Elviren. Dazu hatte sie jetzt noch die schwierige Aufgabe, ihren Vater von dem schweren Verlust in Kenntniß zu setzen. Indessen wußte sie unter sehr kluger Einleitung die Todesnachricht dem Vater so schonend beizubringen, und so viel Trostreiches damit zu verbinden, daß Carlo sie mit ziemlicher Fassung vernahm. Mit Thränen in den Augen, und mit gerührter Stimme sprach er: „Ja, meine Elvire, ich werde sie wieder sehen, meine fromme Louise, dort, wo kein Leiden und keine Trennung mehr ist. Deine Fassung, liebe Tochter, kann ich nur bewundern, und ich muß mich wahrhaft als Mann und Vater schämen, von Dir an Seelenstärke übertroffen zu werden. Kann ich

indessen meinen Schmerz über den harten Verlust nicht ganz bezwingen, so will ich mich doch wenigstens bemühen, ihn stille und männlich zu tragen. Du, meine Elvire, Dein Gatte und Deine Kinder sind jetzt noch die Einzigen, für die ich meine letzten Pflichten zu erfüllen habe. Ein Theil meines Vermögens liegt bereits in der englischen Bank. Ich denke den andern Theil, den ich noch in Paris in dem Hause eines Banquiers sicher stehen habe, gleichfalls nach London zu ziehen, und ihn in die dortige Bank zu legen. Nach Paris werde ich nimmer zurückkehren, da die Rückkunft dahin mir nur alte Wunden aufreißen, und dieselben unheilbar machen würde. Ich siedle nach London über und gedenke dort meine Lebenstage zu beschließen. Viele meiner Bekannten sind dahin schon gezogen, und da ich die Rückkehr ruhigerer Zeiten für Frankreich nicht so bald erwarte, so fällt es mir auch nicht so schwer, ihnen dahin zu folgen. Wie sehnlich wünschte ich nicht, daß auch Du bald mit Deinem Manne und Deinen Kindern dahin kommen könntest. Da aber Euer Vermögen größtentheils in Gütern besteht, und im gegenwärtigen Zeitpunkte die Veräußerung derselben wohl gar nicht denkbar wäre, so müßt Ihr schon ruhig hier den weitern Gang der Dinge mit Vertrauen auf Gott abwarten. Ich kann Dir aber nicht verbergen, meine liebe Elvire, daß ich nur das Schlimmste für Euch befürchte. Dies ist auch das Einzige, was mir den Abschied und die Reise nach London erschweren wird."

Carlo hatte sich indessen durch ruhige Ueberlegung

und Betrachtung seiner gegenwärtigen Lage so gefaßt, daß er des anderen Tages, vertrauend auf Gottes weise Vorsehung und Güte, nach Paris schrieb und Verfügung traf, daß ihm sein Banquier das ihm anvertraute Vermögen in Wechseln auf London mit zuverlässiger und sicherer Gelegenheit nach seinem jetzigen Aufenthalte übersende. Einem anderen Freunde in Paris gab er den Auftrag, sein dortiges Haus sammt aller Einrichtung, wenn auch mit einigem Verlust, zu verkaufen.

Die augenblickliche Ruhe, die gerade in der Residenzstadt eingetreten war, begünstigte indeß sein Unternehmen. In wenigen Wochen hatte Carlo sowohl das noch bei seinem Banquier liegende Vermögen, als auch den Werth für den Erlös des verkauften Hauses in Wechseln auf London erhalten.

Er schickte sich daher an, die Reise nach London so bald als möglich anzutreten, nachdem er auch die nothwendigen Pässe von der englischen Gesandtschaft in Paris erhalten hatte.

Der Tag des Abschiedes war angebrochen, und Carlo trat am frühen Morgen in das Zimmer seiner Tochter Elvire, ihr das letzte Lebewohl zu sagen. Schwer lag diese Abschiedsstunde auf ihrem bekümmerten Herzen, da sie wohl voraus sehen konnte, daß sie ihren geliebten Vater in diesem Leben nie mehr sehen würde. Sie kniete vor ihm nieder, den letzten väterlichen Segen von seiner Hand zu erhalten.

Eduard und Elvire begleiteten mit ihren Kindern unter Thränen den scheidenden Vater bis an den Reise-

wagen. Lange sahen sie demselben noch von einem Zimmer des Schlosses nach, bis er sich endlich in dem Dunkel des nahen Waldes verloren hatte. — Schon nach einigen Wochen erhielten Eduard und Elvire von Carlo die beruhigende Nachricht aus London, daß er glücklich dort angekommen sei.

Unterdessen war die Revolution in Paris zu ihrem vollen Ausbruche gekommen, und die dreifarbige Fahne wehte bereits auf den Thürmen der Hauptstadt. Die Bastille ward erstürmt, eine Nationalgarde unter Lafayette in's Leben gerufen, und König Ludwig genöthigt, aus seiner Residenz in Versailles nach Paris zu kommen. Der zerstörende Strom des revolutionären Verderbens wurde allgemein und verbreitete sich immer weiter, und hatte bereits auch Frankreichs östliche Provinzen berührt. Man hörte auch da von einzelnen Verhaftungen und gefänglichen Einziehungen reicher Gutsbesitzer, die der Sache des Königs zugethan waren. Da es von Eduard von Flemming bekannt war, daß er die nämlichen Gesinnungen hegte, so wuchs seine und Elvirens Besorgniß mit jedem Tage. Auch lag es in seinem Charakter, seine Anhänglichkeit an Wahrheit und Tugend, seine Liebe zu dem Königshause nicht verbergen zu können. Die verhängnißvolle Stunde seiner Gefangennehmung hatte auch geschlagen.

Ein Commissär des Direktoriums in Paris kam eines Tages, als Eduard und seine Familie sich eben zu Tische setzen wollten, unter militärischer Bedeckung in seinem Schlosse an. Er schien ein gefälliger Mann zu

sein. Kaum hatte er Eduards Wohngemach betreten, sagte er: „Erschrecken Sie nicht, Herr von Flemming; da ich gerade wichtige Geschäfte in dieser Gegend habe, und kein gutes Gasthaus daselbst zu finden weiß, so nehme ich mir die Freiheit, Sie um Aufnahme zu bitten.“ Eduard begegnete dem Commissär mit aller Freundlichkeit, und stellte ihm sogleich seine Gemahlin vor. Diese aber entsetzte sich bei seinem Anblicke, und obwohl er auch sie mit aller Höflichkeit behandelte, so traute sie doch seinem feinen Benehmen nicht, sondern war vielmehr in ihrem Innern gewiß, daß er ihren Gatten als Gefangenen abführen würde. Schrecken und Angst bemächtigten sich ihrer ganzen Seele, und manche Thräne stahl sich über ihre Wange.

Man setzte sich zu Tische; der Commissär erhielt seinen Platz zwischen Eduard und Elviren. Er suchte das Gespräch auf die gegenwärtigen Verhältnisse in Frankreich zu lenken, gleichsam als Einleitung für seinen Auftrag, dessen er sich entledigen sollte. Obwohl Eduard und Elvire alsbald die Absicht des Sprechenden merkten, so mußten sie doch dem Zartsinn desselben Anerkennung zollen; die meisten Beamten der Republik verfuhren nämlich mit einer wahren Brutalität gegen ihre Opfer. Bis die Mahlzeit beendigt war, war auch der Commissär seinem Ziele näher gerückt, und er eröffnete nun den wahren Grund seines Hierseins mit folgenden Worten: „Es ist mir leid, mein lieber Herr von Flemming, der Ueberbringer einer unangenehmen Nachricht für Sie zu sein. Ich wurde von dem Direktorium in Paris

beauftragt, Sie, als einen besondern Anhänger des königlichen Hauses, gefänglich dahin abzuführen. Ich wollte diese Nachricht, die für Sie, wenn auch nicht unerwartet, doch immer zu früh kommen mußte, so schonend als möglich zu Ihrer und Ihrer Gemahlin Kenntniß bringen. Ich hoffe, Sie werden dem Menschen nicht zur Last legen, was der Beamte gegen Sie vollstrecken muß. In was ich Ihr Loos erleichtern kann, das werde ich thun!" Bei diesen Worten wankten Elviren die Kniee, sie mußte sich setzen. Eduard sprach aber mit Würde und Fassung: „Was Sie mir sagen, Herr Commissär, erschreckt mich nicht; längst schon sah ich dieser verhängnißvollen Stunde entgegen, die mich vielleicht auf immer von den Meinen trennen wird. Darum folge ich Ihnen auch mit Muth, ohne Angst und Furcht der Dinge, die da kommen werden. Nur werden Sie mir erlauben, noch mein Reisegepäck zu ordnen, und einige Bücher mit mir nehmen zu dürfen. Ich bin ein Freund des Studiums der Bergbaukunde, und gedenke mir die Zeit in meinem Gefängnisse am Besten damit zu vertreiben." Gerne wurde dieses Gesuch von dem Commissär bewilligt. Eduard machte sich nun zur Abreise unter Beihilfe seiner in Thränen zerfließenden Gattin fertig. Als Alles geordnet war, kehrte Eduard, den der Commissär im Vertrauen auf seine Ehrenhaftigkeit unbedenklich frei herumgehen ließ, zu diesem zurück, der sich indessen mit dem Schloßkaplane unterhalten hatte. Eduard, gebeugt von der Schwere des Augenblickes, war kaum im Stande, noch einige feierliche Abschiedsworte an seine Gattin und

seine Kinder zu richten. Indessen bot er doch alle seine Kraft auf und auch die Gegenwart des Commissärs hinderte ihn nicht, rührenden Abschied von den Seinigen zu nehmen. Mit thränenden Augen sprach er: „Nun, meine theuere Elvire, ist die Stunde gekommen, die mich nach einer eilfjährigen glücklichen Ehe von Deiner Seite trennt. Ich danke Dir für Deine Liebe, die Du mir stets als treue Gattin in jedem unserer Verhältnisse bewiesest. Ebenso danke ich Dir für die mütterliche Sorgfalt, die Du mit so unermüdetem Fleiße der sittlichen und religiösen Bildung unserer Kinder weihtest. Sollte ich Dich je durch eine rasche Aufwallung beleidigt haben, so rechne ich auf Deine Nachsicht und Vergebung.“ Dann wandte er sich an seine Kinder und sprach: „Lebe wohl, lieber Ferdinand, halte Dich stets an die religiösen und sittlichen Grundsätze, die Dir Deine Eltern und Dein Lehrer beibrachten, und denke dabei immer, daß dieses die letzten Worte Deines scheidenden Vaters waren. Und so auch Du, meine liebe Wilhelmine, — unmöglich kann ich in diesem Augenblicke Dir die leise Stimme einer inneren Ahnung verbergen, daß unter allen hier Anwesenden Du diejenige sein wirst, die ich in diesem Leben nie mehr sehen werde. — An Sie aber, mein werthester Herr Kaplan,“ sagte er dann zu diesem, „ist nun meine herzlichste Bitte gerichtet, daß Sie Vaterstelle an meinen zurückbleibenden Kindern vertreten wollen. Ihrem besonderen Schutze, Ihrer väterlichen Sorgfalt empfehle ich dieselben.“ Alle Anwesenden waren tief ergriffen. Selbst der Commissär konnte einige Rührung

nicht verbergen. Darauf ertheilte Eduard seiner Gattin und seinen Kindern noch seinen Segen, und ward von ihnen unter Schluchzen und Wehklagen bis an den Reisewagen begleitet. Vergebens war das Flehen der Kinder, ihnen den Vater zu lassen; der Commissär hatte seiner Pflicht zu genügen, und um sich der peinlichen Lage zu entziehen und Eduard den Abschied zu erleichtern, ließ er die Pferde antreiben und im raschen Trabe ging es davon.

So ward Elvirens ahnungsvolle Vorhersage an ihrem Hochzeitstage erfüllt: „Perlen bedeuten Thränen.“

Zweites Kapitel.

Der Flüchtling.

Nachdem Eduard mit dem Commissär in Paris angelangt war, wurde er sofort in ein Gefängniß gebracht. Es war in jener Zeit, in welcher die Franzosen in wahnsinniger Wuth Greuel begingen, die unglaublich wären, wenn ihre eigenen Geschichtschreiber derselben Zeit sie uns nicht selbst erzählten. Aber Gott hatte sie tiefer sinken lassen, als irgend ein Volk je sank, um den Menschen zu zeigen, was aus einem Volke wird, das sich von ihm wendet. Der unglückliche König Ludwig war bereits nach zahllosen Mißhandlungen als Verräther des Vaterlandes angeklagt, und seiner Würde entsetzt mit seiner Familie in Gewahrsam gebracht worden. Die Furcht der Dinge, die nachkommen würden, hatte in jener Zeit ganz Paris mit Schrecken erfüllt. Eduard

saß bis spät in die Nacht wachend in seinem Gefängnisse bei einer spärlichen Lampe am Tische, und las in einem christlichen Erbauungsbuche. Da hörte er plötzlich nach Mitternacht leise Tritte seinem Gefängnisse nahen: es ward ein Schlüssel in das Schloß der Thüre gesteckt, behutsam umgedreht, und die Thüre vorsichtig geöffnet. Herein trat eine hohe Gestalt. Wie erstaunte Eduard aber, als er in ihr seinen Freund Odoardo, den Sohn eines reichen spanischen Marchese, erkannte, der früher mit ihm die Universität in Paris besucht hatte. Eine seltsame Uebereinstimmung der Gesinnungen und die Tiefe eines gediegenen männlichen Charakters hatte dort um das Herz der beiden Jünglinge das Band der innigsten Freundschaft geschlungen.

„Staune nicht, mein Eduard, mich hier zu treffen," waren Odoardo's Worte; „ich komme, Dich zu retten. Du wunderst Dich vielleicht, wie ich mit diesen Räubern und Mördern, mit diesen Unmenschen in Verbindung stehen kann; aber sei überzeugt, der Weg, auf dem Du mich einst verließest, ist der nämliche, auf dem Du mich wieder findest. Es ist der Weg nach dem Tempel der Wahrheit, deren Palme ich endlich, nach zahllosen Kämpfen, nach tausend aufgegebenen Ideen glücklich errang. Wir haben uns lange nicht gesehen; darum höre, weil es noch Zeit ist, bis Du aufbrechen mußt, meinen Lebenslauf, damit Du mir desto mehr noch vertrauest. Du weißt, daß das Studium der Philosophie mich mit einem unwiderstehlichen Reize an sich zog. Allein frei sei es Dir auch gestanden, daß ich desto weniger Be-

friedigung darin fand, je tiefer mein Geist in ihre dunkelsten Schachte drang. Dieser unbefriedigte Forschungstrieb führte mich zum Bruche mit dieser Wissenschaft. Ich ergab mich nun mit einer leidenschaftlichen Vorliebe dem Studium der Astronomie; allein hier hatte Gott meinem weitern Streben bald ein Ziel gesetzt, und mich einen besondern Weg seiner Gnade geführt. Meine Gesundheit erlag beinahe bei meinem anhaltenden Studium der Schwierigkeit meiner Aufgabe. Zudem fiel in jene Zeit der Tod meines Vaters, was mich um so mehr ergriff, da ich sechs Monate früher meine Mutter und meine einzige Schwester verloren hatte, die beide das Opfer einer ansteckenden Krankheit geworden waren. Durch diesen Tod war ich nun der einzige Erbe eines ungeheueren Vermögens, das sich zwei Jahre früher durch eine Erbschaft in Amerika verdoppelt hatte. Auf das Anrathen meines Arztes stellte ich einen verlässigen Freund als Verwalter meines Vermögens in meinem Vaterlande auf, da es mir meine geschwächte Gesundheit nicht erlaubte, mich selbst damit zu befassen, und durch eine Reise in Italien, und hauptsächlich durch den Gebrauch der Bäder in Pisa sollte ich meine Gesundheit wieder vollkommen herzustellen suchen. — Ich gehorchte dem Arzte. Mein Auge war vorzüglich auf Rom gerichtet, wohin mich die Vorliebe für die dortigen Kunstschätze unwiderstehlich zog. Ich erlangte auch bald meine Gesundheit wieder und fand Befriedigung meines Kunstsinnes; allein noch weit mehr, als ich erwartete, fand ich in der Hauptstadt der Christenheit. Dort wurde

endlich mein heißer Durst nach einem höhern Wissen gestillt. Hier fand ich endlich, was ich lange vergebens suchte; die Wahrheit auf dem Throne ihrer höchsten Verklärung. Begeistert erhob sich mein Blick aus dem trüben Schlamme unserer heutigen Weltweisheit zu den höhern Regionen dieser himmlischen Wahrheit. Ich fand sie zuerst in den meisterhaften Kunstwerken der Geschichte unserer heiligen Religion. Der große Unterschied zwischen jenen Werken, über welche wahrhaft der unsichtbare Hauch eines göttlichen Geistes ausgegossen ist, und den sinnlichen Bildnereien einer heidnischen Götterlehre entging meinem Auge nicht. Wie ich diesen Unterschied unter den christlichen und heidnischen Kunstwerken bemerkte, so fiel er mir auch in den Werken der Wissenschaften, nämlich in den Lehren unserer heutigen Weltweisheit und der höheren Gotteslehre auf. Dort fand ich überall nur Hypothesen und schwankende Ansichten, während mir hier überall nur Wahrheit begegnete. Verbirgt sich dieselbe auch öfter hinter dem Schein eines reinen Glaubens, so ist dieser durchsichtige Schleier für reine Seelen doch meistens von dem Glanze eines höheren Gnadenlichtes zur Erkenntniß der Wahrheit ganz klar durchschimmert. In dieser Stimmung erwachte in mir der Gedanke, der bald zum Wunsche und zur Sehnsucht wurde, Theologie zu studiren und Priester zu werden. Was mich aber noch mehr in meinem Vorsatze bestärkte, waren die Gefahren, die der Religion und damit dem wahren Wohle der Menschheit durch die unselige Richtung, welche die Philosophie in Frankreich genommen

hatte, drohten. Alle Einsichtsvollen sahen alles das Unheil voraus, das eine Lehre anrichten mußte, die von Gott und seinen Offenbarungen gewichen war. Nur die Befestigung im Glauben an Christi Lehre, wie sie unsere heilige Kirche den Menschen darbietet, schien den Ausbruch des feuerspeienden Berges verhindern zu können, der Frankreich jetzt erschüttert, und seine verzehrende Lava über Europa ausbreiten wird. Der wenn auch schwärmerische Gedanke, mit meinen Kräften dahin mitwirken zu können, begeisterte und entflammte meine Seele, und der heilige Geist war mit mir, so daß ich gerade in der schrecklichsten Zeit den wenigen Gläubigen zum Heile meine Arbeiten in einem verwilderten Theile des Weinberges des Herrn beginnen konnte. Doch nicht ohne die nöthige Vorsicht wurde ich in Rom in meine Mission entlassen, als ich mich auf die erste Nachricht der ausgebrochenen Unruhen nach Paris abzureisen anschickte. Als ich um den Segen des heiligen Vaters für mein Vorhaben flehte und denselben erhielt, ertheilte er mir zugleich dieses Vollmachtsschreiben." Bei diesen Worten öffnete Odoardo sein Gewand und zog eine goldene Kapsel daraus hervor, die er an einer Schnur auf der Brust trug. Auf dieser Kapsel war der Heiland als guter Hirt mit einem Lamme auf seiner Schulter abgebildet. Ein starkes Krystallglas bedeckte dieses feine Miniaturgemälde. Odoardo öffnete die Kapsel, und nahm aus derselben eine auf dünnes Pergament geschriebene Urkunde. Sie enthielt in lateinischer, französischer und italienischer Sprache ein päpstliches Vollmacht-

schreiben für Odoardo, in ganz Europa alle priesterlichen Verrichtungen in der Seelsorge ungehindert ausüben zu dürfen. „Dies ist," fuhr er dann weiter fort, „das Beglaubigungsschreiben, durch das ich schon manchem Opfer einer satanischen Blutgier den letzten priesterlichen Beistand in seinen Todesnöthen leisten zu können im Stande war. Aber gefährlich ist die Lage, in der ich mich gegenwärtig befinde. Um desto ungehinderter meinem Berufe dienen zu können, und überall freien Zutritt zu erhalten, mußte ich verschiedene Wege einschlagen, mir das Vertrauen des Direktoriums zu gewinnen. Gott leitete indessen in seiner Weisheit meine Schritte so günstig, daß ich ohne den Gebrauch eines unerlaubten Mittels in dem Vertrauen des Direktoriums so hoch stieg, daß ich nun selbst eine Stelle beim Tribunale begleite. Dadurch wurde ich in den Stand gesetzt, entweder unmittelbar für die Sache des Rechtes und der Menschheit sprechen, oder schuldlos Verunglückten durch Gold die Pforten ihres Kerkers sprengen zu können. Wo aber keines von beiden möglich war, da blieb mir noch der Weg offen, durch Ausübung meines priesterlichen Amtes für das ewige Heil so manches Verurtheilten zu sorgen.

„Für Deine Rettung, mein Eduard, ist gesorgt. Du stehst zwar bereits auf der Liste derjenigen, die zur Guillotine verurtheilt sind, allein ich habe Deinem Kerkermeister Deine Rettung abgekauft. Morgen um diese Stunde bin ich wieder bei Dir. Unterdessen treffe ich die Anstalten zu Deiner Abreise nach Rom. Morgen

bringe ich Dir die nöthigen Empfehlungsschreiben und versehe Dich in sicheren Wechseln mit dem nothwendigen Gelde, nicht nur die Reise nach Rom, sondern auch die Kosten eines längern Aufenthaltes in dieser Stadt hinreichend bestreiten zu können." Eduard, in tiefer Bewunderung der Aufopferung seines Freundes, nahm dieses großmüthige Anerbieten mit Dank an. Zwischen beiden Freunden wurde noch die Verabredung getroffen, daß Eduard des andern Tages seiner Gemahlin seine Abreise nach Rom schriftlich anzeigen sollte. Odoardo machte sich anheischig, die sichere Bestellung dieses Briefes selbst zu besorgen. Während dieser Unterredung trat der Kerkermeister in die Gefängnißstube, und rief Odoardo zu dem Präsidenten des Tribunals.

Eduard, der sich mit dem Gedanken an den Tod schon befreundet hatte, dankte nach Odoardo's Entfernung Gott aufrichtigst für die unerwartete, durch seinen Freund gesendete Rettung, und legte sich zur Ruhe. Den frühesten Morgen des folgenden Tages benützte er dazu, Elviren seine bevorstehende Flucht nach Rom schriftlich anzuzeigen. Zugleich gab er ihr den Rath, wo möglich das Schloß zu verkaufen oder auch einen Pächter hiefür ausfindig zu machen, und ihm sodann mit den Kindern nach Rom nachzufolgen.

Odoardo erschien in der nächsten Nacht zur bestimmten Stunde im Kerker Eduards. Er brachte ihm die Empfehlungsschreiben nach Rom mit, und übergab ihm eine bedeutende Summe in Gold und Wechseln zur Bestreitung der Reise und des Aufenthaltes in Rom. Dieser

händigte ihm dagegen das Schreiben an seine Gattin ein, und sodann verabschiedeten sich beide Freunde. In der zweiten Stunde nach Mitternacht kam der getroffenen Verabredung gemäß der Kerkermeister mit Odoardo's Bedienten in Eduards Gefängniß. Der Bediente nahm Eduards Reisegepäck auf seine Schulter, und der Kerkermeister löschte die Lampe in der Zelle aus und führte hierauf Eduard durch einen langen dunkeln Gang. Der Bediente folgte ihnen langsam mit dem Reisegepäck nach. Endlich kamen sie über eine breite Stiege hinab an das große Hausthor, das der Kerkermeister leise öffnete. Nachdem der Flüchtling mit Odoardo's Bedienten das Gefängnißgebäude glücklich verlassen hatte, mußte er noch einen Weg von beinahe einer Stunde durch die Stadt zurücklegen, bis er das Thor erreichte, wo ihn der mit Postpferden bespannte Reisewagen erwartete, den Odoardo für seinen Freund um eine bedeutende Summe erkauft hatte. Nachdem der Bediente das Reisegepäck in den Wagen geschafft, bestieg Eduard diesen und sofort rollte der Wagen aus Paris.

Im Fluge durcheilte Eduard Frankreich, und die anstrengende Reise hatte seinen Körper so sehr angegriffen, daß er, als er die Grenze erreichte, zu ruhen beschloß. Nach der von Odoardo angewiesenen Reiseroute hatte er seinen Weg durch einen Theil der Schweiz zu nehmen. Einen wunderbaren Eindruck machten die wechselnden Naturschönheiten jener romantischen Gegenden auf Eduards lebhafte Einbildungskraft. In Zürich hielt er sich einige Tage auf, besah die verschiedenen

Merkwürdigkeiten dieser Stadt, und begab sich dann über Rapperswyl nach dem Wallfahrtsorte Maria Einsiedeln. Nachdem er bei dem wunderbaren Gnadenbilde in der prachtvollen Kirche jenes Stiftes seine Andacht verrichtet hatte, beeilte er sich über Schwyz nach Altdorf zu gelangen, und nahm dann von da aus den geraden Weg nach dem St. Gotthardsberge. Dort gedachte er in dem Hospitium der Kapuziner einige Tage auszuruhen. Seine durch die verschiedenen Unglücksfälle sehr angegriffenen Kräfte bedurften auch dieser Ruhe.

Fleißig wohnte er nun daselbst den klösterlichen Chorandachten bei, die regelmäßig täglich gehalten wurden, wenn nicht die Conventualen durch die Pflege der vielen Kranken in dem mit dem Kloster verbundenen Spitale daran verhindert wurden. Er fühlte sich mächtig angezogen, Gott auf dieser einsamen, hoch in den Wolken thronenden Stätte mit der ganzen Innigkeit seines Herzens zu verehren und anzubeten. Nach Tische machte er gewöhnlich seine Spaziergänge in der Umgegend, aber immer beeilte er sich, wieder nach Hause zu kommen, wenn das Glöcklein der Klosterkirche auf diesen einsamen Höhen, wo man Gott näher zu sein glaubt, zur Vesper erklang.

Einst fand er sich weiter als gewöhnlich von dem Kloster entfernt auf der Spitze eines Felsenkegels, als das Glöcklein der Kirche zur Vesper rief. Um noch zur rechten Zeit zum Chore eintreffen zu können, wollte er den geraden Weg über den etwas steilen Felsenabhang hinab nehmen. Allein ein Stein wich unter seinen Füßen, er

stürzte und brach sich bei dem Falle das rechte Bein. Er versuchte öfters aufzustehen, allein er vermochte es nicht, und sank immer wieder in seine unbehilfliche Lage zurück. Kein Mensch war ringsum, den er um Hilfe anrufen konnte. Er konnte nun nichts Anderes thun, als sein Schicksal Gott zu empfehlen. Der Guardian des Klosters sowie sein ganzer Convent geriethen in Besorgniß, als Eduard gegen seine Gewohnheit weder in der Vesper noch beim Nachttische erschien. Die Lichter waren bereits im Speisezimmer angezündet, und Eduard war noch nicht gekommen. Der Guardian schickte nun einige Klosterbrüder und Wärter mit Hunden und Fackeln aus, den Verlornen zu suchen. Diese Hunde sind bekanntlich besonders dazu abgerichtet, im Winter bei großem Schneegestöber die verirrten oder durch Lawinen begrabenen Wanderer aufzusuchen. Sie besitzen eine seltene Gewandtheit im Aufsuchen der Menschen, und üben ihr Geschäft mit einer besonderen Freude aus. Es verging auch keine halbe Stunde, so wurde Eduard von einem der Hunde entdeckt, auf dessen Gebell eine Abtheilung der ausgesandten Mannschaft sogleich mit ihren Fackeln herbeieilte, und den verunglückten Eduard, der mit den heftigsten Schmerzen rang, am Fuße des Felsens liegend fand.

Er wurde sogleich auf eine aus Vorsicht mitgenommene Bahre, die mit Teppichen ausgeschlagen war, gelegt, nach dem Spitale getragen, und daselbst in ein besonderes Zimmer gebracht. Der Klosterbruder Ambrosio, der ein sehr geschickter Wundarzt war, untersuchte

sogleich Eduards gebrochenes Bein. Er richtete dasselbe ein, und machte dem Leidenden die Hoffnung, ihn in einigen Wochen gänzlich wieder herzustellen. Ambrosio hielt auch Wort, denn nach fünf Wochen konnte Eduard schon das Bett verlassen und an einem Stocke im Zimmer umhergehen. Am darauffolgenden Sonntage wohnte er bereits einer heiligen Messe in einem Seitenchore der Krankenkapelle bei. Nach acht Wochen war er so weit hergestellt, daß er, wenn auch etwas langsam, allein ohne Stock auf dem Platze vor dem Kloster umhergehen konnte. Er setzte nun die Weiterreise nach Rom auf einen der nächsten Tage fest.

Als er am Tage vor seiner Abreise am offenen Fenster seines Zimmers stand, erblickte er einen ältlichen Mann in Pilgertracht den Berg heraufschreiten. Er ging auf seinen Pilgerstab gestützt, langsam und in Gedanken vertieft der Klosterkirche zu; man sah ihm an, daß er höchst traurig und niedergeschlagen war. Eduard, begierig, zu erfahren, wer dieser Unglückliche sei, ging hinab und traf den Pilger noch an der Kirchenthüre; er fragte ihn freundlich, wer er wäre, und forschte nach der Ursache seiner Betrübniß: „Ich bin," sprach der Pilger, „ein geborner Sicilianer, und heiße Bernardo. Ueber zwanzig Jahre hielt ich mich als Tischlergeselle in verschiedenen Städten Deutschlands auf. Vor fünf Jahren wurde ich aber plötzlich von der Epilepsie befallen. Ich wandte mich an verschiedene berühmte Aerzte, um von diesem peinlichen Uebel befreit zu werden. Allein alle ihre angewandten Bemühungen blieben ohne den

gewünschten Erfolg. Da glaubte ich einmal Nachts, als ich betend in meinem Bette lag und einzuschlummern begann, eine Stimme zu hören, die mir sanft in das Ohr rief: „Mache Dich auf und pilgere zu den Gräbern der heiligen Apostel Peter und Paul nach Rom, und Du wirst von deinem Uebel genesen.“ Als ich des andern Tages die Sache reifer mit Gott überlegt und ihn um Gnade und Erleuchtung gebeten hatte, gelobte ich, diese Wallfahrt sogleich nach dem Eintritte der besseren Jahreszeit zu unternehmen, und von jener Stunde an hatte ich nie mehr einen jener Krankheitsanfälle. Ich trat daher meine Pilgerreise an, und hatte nicht den mindesten Unfall, bis ich gestern am Fuße dieses Berges von zwei Wanderern, die mir verkommene Handwerksburschen zu sein schienen, überfallen wurde. Sie beraubten mich meiner ganzen, mir sauer ersparten Baarschaft, und mißhandelten mich noch überdies, so daß ich meine Reise zu Fuß fast nicht mehr fortzusetzen vermag.“

Bernardo's Erzählung machte einen tiefen Eindruck auf Eduards mitleidsvolles Gemüth. Der Rath des Klosterarztes, sich nicht ohne einen Diener auf die weite Reise zu begeben, hatte ihn bestimmt, einen solchen anzunehmen. Bernardo schien ihm ein redlicher Mann zu sein, dem er sein ganzes Vertrauen schenken könnte. Er fragte ihn also, ob er nicht in seine Dienste treten wolle. Bernardo, der dieses Anerbieten als einen neuen Wink von Gott betrachtete, seine begonnene Pilgerfahrt fortzusetzen, nahm diesen Antrag mit Freuden an, und Eduard setzte ihm sogleich seinen Monatsgehalt

aus. Bernardo verrichtete hierauf noch ein kurzes Gebet in der Klosterkirche, und dankte Gott innigst für die ihm so schnell und auf eine so unerwartete Weise gesandte Hilfe.

Eduard hielt nun nichts mehr auf, seine Abreise aus dem Kloster anzutreten, und sie blieb daher auch auf den nächsten Tag festgesetzt. Eduard stattete des Abends noch dem Guardian und allen Klosterbrüdern für die freundliche Aufnahme und sorgsame Pflege und Bewirthung während seines Aufenthaltes im Hospiz seinen aufrichtigsten Dank ab und übergab dem Ersteren ein ansehnliches Geschenk für die Kirche und Spital. Nachdem der besorgte Klosterbruder Ambrosio ihn noch mit einigen Arzneimitteln für sich und seinen Diener versehen hatte, wurde nach herzlichem Abschiede am frühen Morgen des anderen Tages die Weiterreise nach Rom angetreten, die denn Eduard nunmehr beschleunigte und aus mehrfachen Gründen auch beschleunigen mußte. Er hielt sich daher auch nur kurze Zeit in dem schönen Florenz auf und widmete nur wenige Stunden der Besichtigung der dortigen Kunstschätze. Ueberdies raubte ihm der Gedanke an die Trennung von den Seinen und der Kummer um sie in ihrer höchst gefahrvollen Lage nicht selten die Freude an Allem.

In dem feierlichen Augenblicke jedoch, als er von ferne Rom, die Hauptstadt der Christenheit, mit ihren prachtvollen Kirchen und Palästen erblickte, bemächtigte sich ein hehres Gefühl seiner ganzen Seele, das ihn wenigstens auf eine kurze Zeit jeden irdischen Kummer

vergessen machte. Es war gerade am Vorabende des Festes der heiligen Apostel Peter und Paul, als er sich den Stadtthoren näherte, gerade in jener Stunde, als von der Peterskirche her das feierliche Geläute zur Vesper erklang. Tausende von Fremden und frommen Pilgern, die an diesem Tage ankamen, begegneten ihm unterwegs in den Straßen der Stadt, und eilten in gedrängten Schaaren der Peterskirche zu. Dies bestimmte auch ihn, nachdem er in dem angewiesenen Gasthofe abgestiegen war, sogleich nach der Peterskirche zu eilen, um noch zur rechten Zeit zum Beginne der Vesper dort einzutreffen.

Drittes Kapitel.

Im fürstlichen Jagdschlosse.

Das Direktorium in Paris hatte sogleich nach Eduards heimlicher Entweichung beschlossen, einen Commissär nach seinem Schlosse abzuschicken. Dieser Commissär erhielt den Auftrag, Eduards Güter mit Beschlag zu belegen, alle Werthsachen und Urkunden, die sich im Schlosse vorfänden, an sich zu nehmen; außerdem wurde ihm noch die besondere Weisung, Eduards Gattin fest zu nehmen, und sie als Geisel mit sich nach Paris zu führen, um sie dort so lange in Gefangenschaft halten zu können, bis sich ihr Gatte wieder freiwillig gestellt hätte.

Odoardo hatte zwar Eduards Schreiben an seine Gattin richtig bestellt, allein es war zu spät. Bis dieses Schreiben die letzte Post bei dem Flemming'schen Schlosse

erreicht hatte, war der dortige Postmeister schon vom Direktorium in Paris angewiesen, jeden ankommenden Brief an Elviren zu öffnen, und wenn sein Inhalt sich auf Eduards Flucht oder seine politischen Gesinnungen bezöge, ihn sogleich dem Direktorium einzusenden. Eduard war indessen in dem Briefe an seine Gattin so vorsichtig gewesen, daß er darin sich keiner Aeußerung bediente, die nur den entferntesten Verdacht auf Odoardo als Theilnehmer an seiner Entweichung hätte werfen können.

So kam es, daß Elvire keine Nachricht mehr über das Schicksal ihres Gatten erhielt. Sie besprach sich eines Abends eben mit dem Schloßkaplane, auf welche Weise sie Erkundigungen einzuziehen vermöchte, als ein Bote mit einem versiegelten Schreiben in das Zimmer trat. Es war ein Brief von einem benachbarten Freunde Eduards, der ihr die Anzeige machte, daß von einem Unbekannten in Paris an ihn die dringende Bitte gestellt worden sei, ihr kund zu machen, daß sie noch in dieser Nacht mit ihren Kindern und allen Werthsachen, die sie mit sich nehmen könne, aus ihrem Schlosse fliehen sollte.

Elvire erschrack auf's Heftigste; nach kurzer Ueberlegung entschloß sie sich, da sie es ihren Kindern schuldig zu sein glaubte, ihnen die Mutter zu erhalten, nachdem sie schon den Vater verloren, zu einem Förster, der jenseits des Rheines bei einem deutschen Fürsten in Diensten stand, und dessen Gattin früher bei Elvire als Kammerjungfer gedient hatte, sich zu begeben. Eilends wurden unter Beihilfe des Kaplans und ihrer treuen Diener das Werthvollste und die Papiere zusammengepackt, und

schon nach ein paar Stunden konnte sie mit ihren Kindern das Schloß verlassen, wo nur der Kaplan und die Dienerschaft zurückblieben. Weinend und schluchzend verließen Mutter und Kinder die heimathliche Stätte, die sie noch lange im reinsten Vollmondlichte auf ihrer Höhe erblicken konnten. Als das Schloß ihren Blicken endlich entschwand, dachten sie erst des Schicksales, das ihrer jetzt harrte. Sie wußten nicht, wo der theuere Gatte, der liebevolle Vater sich befand, sie konnten ihm, er konnte ihnen keine Nachricht mehr zukommen lassen. In ihrem Vertrauen auf Gott unterwarfen sie sich jedoch demüthig seinen Rathschlüssen und fanden im Gebete die nothwendige Ruhe ihres Herzens.

Glücklich erreichten sie am Abend des anderen Tages die Ufer des Rheines. Elvire hatte in Erfahrung gebracht, daß in der Gegend ein Fischer wohne, der gegen gute Bezahlung eine sichere Ueberfuhr über den Rhein bewerkstellige. Sie mußten noch einen Wald durchfahren, um zu des Fischers Wohnung zu gelangen. Der Kutscher verfehlte zwar den Weg, allein sie gelangten doch bald wieder auf den rechten Pfad, der zu dem Fischer führte und erblickten auch endlich, am Saume des Waldes angelangt, die Fischerwohnung, die malerisch zwischen den hohen Bäumen nicht weit vom Ufer des gewaltigen Stromes, der Frankreich von Deutschland scheidet, im Glanze des Vollmondes lag.

Elvire stieg mit ihren Kindern aus dem Wagen, und klopfte an die Thüre der verschlossenen Fischerhütte. Peter, so hieß der Fischer, öffnete alsbald, bewillkommte

freundlich die Reisenden und führte sie in seine reinliche Wohnstube. Nachdem er die Ankömmlinge gebeten hatte, sich niederzulassen und mit dem Imbiß zufrieden zu sein, den seine Hütte bieten könne, fragte er bescheiden, was sie eigentlich in seine Hütte führe. Elvire, von dem treuherzigen Benehmen des Fischers angezogen und ihm Ehrlichkeit zutrauend, trug ihr Anliegen bittend vor, und versprach ihm eine reichliche Belohnung, wenn er sie mit ihrem Wagen sicher über den Fluß bringe. Der Fischer antwortete: „Nicht des angebotenen Lohnes wegen, gnädige Frau, verspreche ich Ihnen, Sie über den Rhein zu setzen, trotz der Gefahr, die mir droht, wenn ich von unseren Landsleuten entdeckt würde, sondern weil ich glaube, vor Gott recht zu handeln, wenn ich Unglücklichen, die unschuldig vertrieben werden, behilflich bin, ihren nachsetzenden Henkern zu entgehen. Ich habe es selbst erfahren, was es heiße, einen Retter in der Noth zu finden; ich suche diese Wohlthat dadurch abzutragen, Anderen meine schwache Hilfe, wo ich kann, zu leisten. Wenn ich den verdienten Lohn für die Ueberfahrt von Ihnen annehme, so thue ich es auch nur deswegen, weil Ihnen die Mittel, zahlen zu können, zu Gebote stehen, und ich dadurch wieder in den Stand gesetzt werde, anderen Flüchtlingen, die nicht das Glück hatten, Geld und Gut zu retten, beistehen zu können. Eine Stunde wird indeß vergehen, bis ich Alles geordnet habe, und wir sicher überfahren können. Inzwischen soll Ihnen meine Frau einen einfachen Tisch bereiten und einen Trunk reichen." — Elvire bewunderte

die Menschenfreundlichkeit und Nächstenliebe, die der Fischer unter dem groben Kittel im Herzen trug. Peter überließ die Flüchtlinge seinem Weibe, während er selbst seine Knechte, denen er trauen konnte, rief, um das Fahrzeug zur Ueberfahrt in Ordnung zu bringen.

Susanne, des Fischers Frau, bereitete unterdessen ein einfaches Essen, das bald auf dem reinlich gedeckten Tische aufgetragen stand. Andächtig beteten die Kinder erst ein Tischgebet, was die Fischerin so sehr rührte, daß sie in die Worte ausbrach: „Hätte ich doch nicht geglaubt, daß es noch vornehme und reiche Leute gäbe, die daran dächten, Gott um das tägliche Brod zu bitten und für die empfangenen Gaben zu danken. Nie können Sie unglücklich sein, gnädige Frau, so lange Sie so liebe und brave Kinder haben. Gott schütze Sie!" Kaum hatte Frau von Flemming das einfache Mahl verzehrt, und sich dadurch von der angestrengten Reise etwas erholt, als Peter in die Stube trat und sprach: „Ich bin fertig, gnädige Frau, wir können abfahren, sobald es Ihnen gefällig ist." Elvire stand sogleich mit ihren Kindern vom Tische auf, nachdem sie auch wieder ein kurzes Gebet verrichtet hatten. Gerührt nahm nun Elvire von der Fischerin Abschied, die ihr alles Glück zur Ueberfahrt und für die übrige Reise wünschte, und nur schwer sich überreden ließ, ein kleines Geschenk anzunehmen; sie wollte es indeß als Andenken behalten.

„Wir haben nicht weit," sagte Peter während des Hinausgehens, „bis an die Stelle, wo mein Fahrzeug liegt. Es ist nicht der Mühe werth, gnädige Frau, daß

Sie für diese kurze Strecke in den Wagen steigen. Ich will vorausgehen, folgen Sie mir und lassen Sie Ihren Wagen langsam nachfahren." Elvire folgte mit ihren beiden Kindern Peters Schritten, und bald hatten sie das Rheinufer erreicht. Sie bestiegen eilends die wartende Fähre; auf ihr hatte der sorgfältige Peter schon eine passende Bank mit einem bunten Teppich überdeckt, auf welche sich Elvire mit ihren Kindern niederlassen konnte. Nachdem auch der Reisewagen auf die Fähre gefahren war, banden diese die zwei Knechte Peters, welche die Ueberfuhr mit vollzogen, vom Ufer los; Peter klatschte dreimal in die Hände, und sprach: „in Gottes Namen", als Zeichen, daß es Zeit zur Abfahrt wäre. Die Knechte stemmten kräftig ihre Ruder an, und langsam und sanft, aber sicher schwamm das Schiff auf den Fluthen des Rheines dahin. Zitternd glänzte des Vollmonds strahlende Scheibe auf dem erleuchteten Fluthenspiegel, und lächelnd schien sich der Schatten grünender Bäume am Ufer in diesen friedlichen Spiegel zu tauchen.

Nach einer halben Stunde hatten die Reisenden die Stelle am jenseitigen Ufer erreicht, wo Peter zu landen pflegte. Rasch verließ Elvire, nachdem sie den Fischer reichlich belohnt hatte, mit ihren Kindern die Fähre, sank auf die Kniee, zog ihre Kinder neben sich nieder und dankte Gott inbrünstig für die geglückte Rettung. Sie fühlte sich wie neugeboren auf dem Boden des deutschen Landes, wo ihr keine Gefahr drohte, und sie sich in ungestörter Freiheit sah.

Sie bestieg hierauf mit ihren Kindern den Reise-

wagen, und nur noch eine kurze Zeit hatten sie zu fahren, bis sie das erste deutsche Dorf erreichten, wo sie ohne Furcht einige Stunden ruhen konnten.

Am anderen Tage, ehe nur der Morgen graute, machte sich Elvire wieder auf den Weg. Schon oft hatte sie in noch besseren Tagen mit ihrem Gemahle und ihren Kindern die Schönheit der aufgehenden Sonne bewundert, und den Allmächtigen in seiner Pracht angebetet, doch nie hatte dieser herzerhebende Anblick auf sie und ihre Kinder solchen Eindruck gemacht als wie jetzt. In purpurner Gluth leuchtete das strahlende Morgenroth hinter den fernen Bergen auf, vergoldend die Spitzen der Kirchthürme der Dörfer, die in der Runde herumlagen und von denen schallende Glocken den Morgengruß weit im Thale umher feierlich verkündeten, während man in der Ferne über dem bläulichen Morgendufte die höchsten Spitzen der schweizerischen Eisgebirge in ihrem ewigen Schneegewande erblickte, das im diamantenen Flimmer blitzte.

Elvire fuhr durch eine lange Kette anmuthiger Traubenhügel in ein weitgedehntes Thal ein, das übersäet mit den reichsten Kornfeldern, deren schwere Halme der Sichel des Schnitters entgegenwinkten, üppig prangte. Aus diesem fruchtbaren Thale führte sie die Straße durch einen großen schattigen Eichenwald, der fast zwei Stunden währte.

Am Ende dieses Waldes erblickte sie endlich das fürstliche Jagdschloß, das auf einer grün belaubten Anhöhe lag. Bald rollte der Reisewagen in den geräumigen

Schloßhof. Der Förster Richter saß gerade mit seiner Gattin beim Mittagessen, als Elvire in's Zimmer trat. Margarethe, so hieß die Frau des Försters, welche ihre frühere Herrin sogleich erkannte, sprang in voller Freude ihr entgegen, und küßte ihr unter Thränen die Hand. „Sei mir tausendmal gegrüßt, meine liebe Margarethe; willst Du mich in Deine Wohnung aufnehmen?" fragte sie. „Ob ich will, gnädige Frau? Dank sei dem Himmel, der mir Gelegenheit gibt, Ihnen für die Wohlthaten zu danken, die Sie mir erzeigt haben. Der Herr segne Ihren Eingang bei uns."

Richter hatte unterdessen die Kinder aus dem Wagen heben helfen und führte sie sorgfältig in das Wohnzimmer. Dann besorgte er mit dem Kutscher die Abpackung des Wagens, wies für die Pferde den Stall, und eine Remise für den Wagen an, während seine Frau sich bemühte, ihr bestes Zimmer für Frau von Flemming herzurichten, wobei sie nur bedauerte, daß sie so einfach wohnen müsse.

Sobald Elvire und ihre Kinder sich erholt hatten, und für die ersten Bedürfnisse gesorgt war, hielt sie sich für schuldig, ihren freundlichen Wirthen den Grund ihrer Ankunft bei ihnen kund zu geben. Als nach dem Abendessen Ferdinand und Wilhelmine zu Bette gegangen waren, um der lang entbehrten Ruhe im weichen Bette zu genießen, erzählte sie ihnen unter Thränen das Schicksal ihres Gatten, und die traurige Veranlassung ihrer Reise, und bat sie wiederholt um freundschaftliche Aufnahme für sich und ihre Kinder auf längere Zeit, unter der Versicherung,

daß sie alle Auslagen decken und gewiß erkenntlich sein werde. Förster Richter, der gerne in Gesellschaft lebte, aber keine Kinder hatte, fand ohnehin Alles zu einförmig und zu beengt in seinem Hause und hatte daher die herzlichste Freude über die Ankunft der hohen Gäste. Des anderen Tages führte er sie sogleich im ganzen Schlosse umher.

Elvire hielt sich besonders in dem sogenannten fürstlichen Rittersaale längere Zeit auf und betrachtete daselbst mit besonderer Aufmerksamkeit die Bildnisse der alten Grafen von Nassau, die in langen Reihen in alterthümlichen Rahmen aufgehängt waren. Ferdinand ergötzte sich hauptsächlich an dem männlichen Aussehen der stattlichen Ritter, die alle theils ganz gepanzert, mit Helmen und Streitäxten, theils auch in ihren schwarzsammtenen Galaröcken mit reicher Pelzverbrämung in Knebel- und Spitzbärten abgebildet waren. Wilhelmine dagegen erfreute sich am Anblick der geputzten Ritterdamen, die entweder prachtvolle goldene Nadeln mit glänzenden Brillanten und Rubinenschmuck in ihren gepuderten Haaren trugen, und weite Aermel von Spitzen über ihre Arme herunter hangen hatten, oder in ganz bis an den Hals geschlossenen schwarzen Röcken mit Perlenschmuck geziert erschienen. Nachdem Elvire mit ihren Kindern alle Zimmer des prachtvollen Jagdschlosses durchwandert hatte, führte sie Richter auch in den geräumigen Schloßgarten, hinter dem sich ein großer Teich ausbreitete, an den wieder ein umzäunter Park grenzte, in welchem edles Wild gehegt wurde. Elvire und ihre

Kinder fanden den Aufenthalt hier bald wohnlich und angenehm. In ein paar Tagen hatte man sich auch vollends eingerichtet. Nach einigen Tagen kam ein Brief vom Schloßkaplane an. Er zeigte ihr in diesem an, daß sogleich am anderen Morgen nach ihrer Abreise ein Commissär aus Paris auf dem Schlosse angekommen wäre, aber sehr aufgebracht gewesen sei, da er sie nicht mehr im Schlosse gefunden hätte. Im Uebrigen sei Alles unangetastet geblieben.

Elvire lebte mit ihren Kindern so vergnügt in dem Schlosse, als es nur immer ihre gegenwärtigen Verhältnisse erlaubten, und Richter und seine Frau thaten Alles, was sie und die Kinder nur erfreuen konnte.

So verstrich der Rest des Sommers, ohne daß die um ihren Gatten so sehr bekümmerte Elvire, aller Nachforschungen ungeachtet, etwas Verläßiges über dessen Schicksal in Erfahrung bringen konnte. Die Zeit rückte heran, in welcher gewöhnlich das große fürstliche Jagen in der Gegend gehalten werden sollte. Schon waren mehrere Bediente und Jäger mit Koppeln von Hunden im Schlosse angekommen, und es hieß, der Fürst würde auch bald mit vielen Jagdgästen folgen. Elvire, die unerkannt und in Ruhe in ihrer Verbannung leben wollte, war dadurch sehr beunruhigt. Es wurde daher beschlossen, Elvirens Anwesenheit auf dem Schlosse den Jagdgästen so viel als möglich geheim zu halten. Nur konnte man des Anstandes wegen es nicht verhindern, daß sie dem Fürsten vorgestellt würde, der ohnedies schon von ihrem Aufenthalte auf dem Schlosse durch den

Förster in Kenntniß gesetzt worden war. In wenigen Tagen traf der Fürst auch wirklich mit zahlreichen Jagdgästen aus allen Ständen auf dem Schlosse ein. Den anderen Tag wurde ihm Elvire als Baronin von Flemming vorgestellt. Während der Fürst sich mit ihr unterhielt, trat ein englischer Lord, der sich auch unter den Jagdgästen befand, in das Empfangszimmer. Als sich Elvire entfernen wollte, suchte der Lord, dessen besondere Aufmerksamkeit sie zu erregen schien, dies zu verhindern, und ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen. Elvire wich aber dem, so viel es der Anstand erlaubte, unter dem Vorwande dringender Geschäfte aus und empfahl sich bei dem Fürsten.

Elvire war froh, als die Tage der Jagd vorüber waren und der Fürst mit seinen Gästen wieder abzog. Es kehrte nun die frühere Ruhe und das Stillleben auf dem Schlosse wieder ein. Es nahten aber bald die Vorboten der rauheren Jahreszeit, feuchte Nebel stellten sich ein, lange Regentage kamen, und die kalten Nächte und stärkeren Reife ließen einen baldigen Winter befürchten. Elvire hatte bereits ihr baares Geld verbraucht, und mußte nun zur Veräußerung von Werthpapieren schreiten. Da sie aber diese nur in Frankreich zu Geld machen konnte, so ersuchte sie den Förster, dies in einer der nächstgelegenen französischen Grenzstadt zu vollziehen. Ferdinand und Wilhelmine durften auf ihr dringendes Bitten Richter auf der Reise begleiten.

Am Nachmittage des Tages, an dem der Förster mit den Kindern abgereist war, kam dessen Bruder, der

fürstliche Rentenverwalter, der in der dem Jagdschlosse zunächst gelegenen Stadt war, auf schweißtriefendem Pferde auf das Schloß und verlangte sogleich Elvire zu sprechen. „Ich habe," sprach er voll Angst und vom scharfen Ritte ganz erschöpft, „die sichere Nachricht erhalten, daß Ihr Aufenthalt durch einen französischen Spion, der sich kürzlich unter den Jagdgästen befand, entdeckt, und dem Direktorium in Paris angezeigt wurde. Zugleich wurde mir von einem angesehenen Freunde über dem Rheine die Kunde, daß schon Ordre gegeben sei, Sie morgen bei einem Uebergange französischer Truppenabtheilungen in dieser Gegend über den Rhein gefänglich nach Paris abzuführen. Ich bitte Sie also, gnädige Frau, um Ihres eigenen Besten willen, sogleich die Flucht zu ergreifen, und noch in dieser Nacht von hier abzureisen, da es morgen schon zu spät sein könnte. Zugleich rathe ich Ihnen, sich überhaupt nicht in Deutschland lange aufzuhalten, denn die französische Armee, die ohnedies schon da viele Anhänger zählt, wird sich in kurzer Zeit wie ein brausender Waldstrom über unser Vaterland verbreiten. Am besten wird es sein, wenn Sie sich nach England oder Italien begeben, wo Sie allein noch auf längere Zeit Sicherheit finden können."

Elvire fühlte sich von diesem neuen Schlage des Unglücks schwerer getroffen, als von allen früheren. Denn sie sah zu ihrem größten Jammer ein, daß sie die Rückkunft ihrer Kinder, die sie erst nach zwei Tagen zu hoffen hatte, nicht mehr abwarten könnte. Sie konnte

indeß lange nicht überredet werden, ohne ihre Kinder abzureisen; doch endlich mußte sie den dringenden Vorstellungen Margarethens und ihres Schwagers weichen. Seufzend blickte sie zu Gott auf, und sprach dann mit entschlossener Stimme: „Ja — ich will reisen — und zwar zu meinem Vater nach London. Schon vor mehreren Wochen schrieb ich ihm, erwarte aber noch immer eine Antwort von ihm. — Diese Nacht reise ich nach Hamburg, wohin Du mir dann, liebe Margarethe, meine Kinder bringen wirst. Sie, Herr Rentmeister, ersuche ich, mir eine Baarschaft gegen ein hinreichendes Unterpfand von Juwelen vorzustrecken. Die Zinsen werde ich sammt dem Kapital pünktlich übersenden. Dir, Margarethe, überlasse ich das Geld, das Dein Mann für die verkauften Papiere bringen wird; damit wirst Du die Reisekosten nach Hamburg bestreiten können."

Kaum hatte Elvire ausgeredet, als der Jägerbursche des Försters in das Zimmer trat, und ihr einen gesiegelten Brief übergab. Sie erkannte sogleich an dem Postzeichen, daß er von London käme. Heftig erschrack sie aber, als sie bemerkte, daß die Adresse nicht von ihrem Vater, sondern von einer ihr unbekannten Hand geschrieben war. Voll schwerer Ahnung erbrach sie zögernd den Brief, entfärbte sich aber bald, sank in den Lehnsessel, und sprach mit gebrochener Stimme: „Gott! mein Vater ist nicht mehr!" Mit diesen Worten fiel sie in Ohnmacht. Der Rentmeister glaubte nicht unbescheiden zu handeln, wenn er den Brief lese, um das Nöthige

anordnen zu können. Er fand, daß der Banquier in London schrieb, daß Elvirens Vater vom Schlage berührt worden und plötzlich gestorben sei. Nachdem sich Elvire nach einiger Zeit wieder erholt hatte, sprach sie mit schwacher Stimme: „Ich will allein sein; Margarethe, bringe mich auf mein Zimmer, dort werde ich mich mit Gottes Beistand fassen, und dann bald wieder hieher kommen können. Bis dahin bitte ich Sie, Herr Rentmeister, hier verweilen zu wollen." Margarethe führte Elvire, die sich kaum aufrecht zu halten vermochte, auf ihr Zimmer. Dort ruhte sie kurze Zeit auf ihrem Sopha aus, dann warf sie sich unter einem Strome von Thränen vor dem Christusbilde auf ihre Kniee, und schickte mit lauter Stimme ihre brünstigen Gebete um Stärke in diesem schweren Kampfe, um Erleuchtung in dieser schrecklichen Leidensnacht zu ihrem am Kreuze hangenden Erlöser empor. Bald fand sie auch an sich erfüllt Gottes heiliges Versprechen: „Wer mich anruft in der Stunde der Noth, den werde ich erhören." Sie hatte sich wieder so weit ermuthigt, daß sie zu Margarethe und dem Rentmeister zurückkehren konnte. „Mein Entschluß ist gefaßt," sprach sie zu ihnen mit gefaßter Stimme, „und ich glaube, Gott hat mir ihn eingegeben. Ich reise nach Florenz. Dort befindet sich Lady Wilson, die ich schon in meiner Jugend in Paris kennen lernte, wo sie sich mehrere Jahre zur Erlernung der französischen Sprache aufhielt und mit der ich innige Freundschaft schloß. Du, meine liebe Margarethe, wirst mich zwei Poststationen weit begleiten, da ich heute doch zu sehr

angegriffen bin, um meine Reise ganz allein antreten zu können. Später wirst Du mir meine beiden Kinder nach Florenz bringen.“ Margarethe stellte Elviren vor, daß sie allein diese weite Reise doch nicht machen könne. Sie schlug ihr vor, eine Kammerzofe zu ihrer Bedienung mitzunehmen, und empfahl ihr hiezu Viktorine, eine Waise, die wohlerzogene Tochter eines Amtmannes, die nur eine halbe Stunde vom Schlosse entfernt bei einem Pfarrer, ihrem Onkel, wohnte.

Elvire nahm nach kurzer Ueberlegung diesen Vorschlag an. Es ward nun beschlossen, in dem nächsten Städtchen, wohin sie das Fuhrwerk des Försters bringen sollte, ein Lohnfuhrwerk bis an die italienische Grenze zu miethen, und den Reisewagen zu Margarethens und der Kinder Reise nach Florenz im Schlosse zurück zu lassen.

Nachdem Viktorine herbeigerufen, und sie mit Einwilligung ihres Onkels die Stelle angenommen, der Rentmeister für die nöthige Baarsumme gesorgt hatte, ward der noch übrige Theil des Tages mit den Vorbereitungen zur Reise zugebracht. Elvire trat gegen Einbruch der Nacht dieselbe nach einem schweren Abschied von Margarethe mit ihrer neuen Kammerzofe Viktorine an. Nur ihr tiefgegründeter Glaube und ihr frommes kindliches Vertrauen auf Gottes Güte und Weisheit konnte sie in diesem schweren Kampfe stärken. Ihre Reise ging glücklich von Statten, und sie gelangte ohne anderweitigen Verzug in Florenz an.

Aber leider traf sie die Lady Wilson nicht mehr daselbst; diese war bereits nach Rom abgereist, wo sie sich längere Zeit aufzuhalten gedachte. Elvire machte sich daher sogleich auf den Weg dahin, und ward in Rom von ihrer ehemaligen Jugendfreundin mit herzlicher Freude aufgenommen.

Viertes Kapitel.

Das geraubte Schmuckkästchen.

Eduard hatte sich bereits während seines Aufenthaltes in Rom theils durch Odoardo's Empfehlungen, theils durch seine Kenntnisse in Gegenständen der Kunst und Wissenschaften den Zutritt in den angesehensten Familien und bei mehreren Cardinälen verschafft.

Durch dritte Hand hatte er auch Briefe von Odoardo aus Paris erhalten, der ihm in einem derselben schrieb, daß Elvire, die schon gefangen und als Geisel für ihn nach Paris hätte abgeführt werden sollen, durch eine auf seine Veranlassung erhaltene heimliche Warnung mit ihren Kindern entflohen sei, daß er aber leider ihren gegenwärtigen Aufenthalt trotz aller Nachforschungen bisher habe nicht entdecken können. Er sprach auch die Vermuthung aus, daß der Brief, den Eduard an seine

Gemahlin von Paris aus noch geschrieben, nicht mehr in deren Hände gelangt sein möchte, sie also auch über seinen Aufenthalt nichts mehr erfahren habe.

Um so viel als möglich seine Person der Aufmerksamkeit französischer Spione in Rom zu entziehen, wandelte Eduard seinen Namen Flemming in den Namen Florido um. Auch mied er alle jene Gesellschaften, wo er befürchten mußte, mit Franzosen zusammen zu kommen.

Dies wurde ihm um so leichter, da die vielen Kunstschätze dieser herrlichen Stadt seinen Geist mächtig anzogen. Besonders erhoben sein religiöses Gemüth die Kunstwerke, die aus dem Bereiche der christlichen Religionsgeschichte genommen waren, und auch er fühlte, wie ihm Odoardo bemerkt hatte, jene höhere Würde des Eindruckes, den diese vom Geiste Gottes belebten Werke auf ihn machten, während die sinnlichen Abbildungen aus der alten Heidenzeit nur einen oberflächlichen und flüchtigen Reiz in seiner Seele zurückließen. Bernardo, sein treuer Diener, der in Rom schon durch einen früheren Aufenthalt bekannt war, leistete seinem Herrn während des Besuches der dortigen Merkwürdigkeiten die trefflichsten Dienste.

Nachdem er Roms Kunstschätze und Merkwürdigkeiten hinlänglich kennen gelernt hatte, und nicht gewohnt war, in Unthätigkeit die Zeit zu vergeuden, sondern sich mit etwas Ernstem zu beschäftigen, so begann er die Bearbeitung eines größeren Werkes über die Bergbaukunde, worin er sich früher schon große Kenntnisse und Erfahrungen gesammelt hatte.

Indeß mußte Elvire bald nach ihrer Ankunft bei der Lady Wilson in Rom zwei neue schwere Prüfungen bestehen. Sie erhielt von Margarethe einen Brief, dessen Inhalt zunächst in Folgendem bestand: „Seit jenem merkwürdigen Tage,“ schrieb Margarethe, „als Sie uns verließen, mußte ich das schrecklichste Schicksal erfahren, das nur immer eine ihren Mann liebende Gattin treffen kann. Mein Mann begab sich in Ihrem Auftrage in Begleitung Ihrer Kinder nach Straßburg. Dort stieg er in einem Gasthause ab, wo er Abends in einem Gespräche mit mehreren Gästen sich vergaß, zu warm der Sache des gefangenen Königs sich annahm, und seine Abneigung gegen die neue Republik zu laut aussprach. Er wurde sogleich vor das Tribunal geführt. Der Oberrichter, zwar ein Landsmann meines Gatten, da sie Beide in einem Landstädtchen in Elsaß geboren und auferzogen waren, hatte schon früher einen tödtlichen Haß gegen meinen Mann gefaßt, weil er ihn wegen einer bedeutenden Schuldforderung vor Gericht verklagt hatte; der Schuldner hatte bezahlen müssen, und war noch zu einer öffentlichen Abbitte gegen meinen Mann wegen ehrenrühriger Reden verurtheilt worden. Da mein Mann noch ein kleines Gut in der Nähe seiner Vaterstadt besaß, und deswegen sein Bürgerrecht in derselben nicht aufgeben wollte, so wurde er als ein Inländer behandelt, und nach dem Gesetze der Republik gerichtet. Sogleich nach dem ersten Verhör wurde er in's Gefängniß geworfen; die Rache seines Richters siegte, und nach drei Tagen fiel sein Haupt unter der Guillotine.

„Von Ihren Kindern, gnädige Frau, konnte ich ungeachtet aller meiner Nachforschungen nichts Bestimmtes erfahren. Indessen muß ich den übereinstimmenden Nachrichten Glauben schenken, daß sie ein reicher Kaufmann, der keine Kinder besitzt, mit sich nach Amerika genommen habe. Da es bei der Gefangennehmung meines Mannes ruchbar wurde, daß die Kinder, die er bei sich habe, nicht ihm, sondern einem königlich gesinnten Adeligen gehörten, so nahm sie der edle Amerikaner zu sich, um sie den Händen der wüthenden Sanscülotten zu entreißen. So schmerzlich an und für sich schon der schreckliche Verlust meines Mannes für mich war, so wurde mein Jammer doch noch größer, wenn ich bedachte, daß Sie, meine gnädige Frau! durch die Unvorsichtigkeit meines seligen Mannes auch Ihre Kinder verloren, und noch diesen letzten schrecklichen Jammer erfahren müssen."

Den Schmerz Elvirens über diese Nachricht zu schildern, ist unmöglich; viele Tage ging sie fast bewußtlos im Hause ihrer Freundin umher, die sie umsonst zu trösten versuchte. Aber kaum hatte sich die durch diesen Schlag tief gebeugte Elvire in etwas erholt, als schon wieder ein neues Unglück ihrer harrte. Sie erhielt ein Schreiben von ihrem Banquier aus London, daß ihr verstorbener Vater kurz vor seinem Tode seine Kapitalien aus der dortigen Bank gezogen und in das Geschäft eines großen Fabrikunternehmers gelegt habe. Derselbe habe aber bald nach dem Tode ihres Vaters einen so schimpflichen Bankerott gemacht, daß die Gläubiger auch nicht ein Prozent erhielten, und heimlich nach Ostindien entflohen sei.

Elvire sah sich durch diesen unerwarteten Verlust in die drückendste und unangenehmste Lage versetzt; denn sie hatte in der Hoffnung, bald eine bedeutende Summe aus der Erbschaft ihres Vaters zu erhalten, bereits alle ihre Pretiosen verkauft. Glänzend war der Aufwand in dem Hause der Lady Wilson, kostspielige Tafeln und prachtvolle Bälle wurden nicht selten gegeben, welchen die angesehensten Fremden und Roms erste Familien in großer Anzahl beiwohnten. Obwohl sich Elvire verbindlich gemacht hatte, nur den fünften Theil an den Kosten der Lady beizutragen, so konnte sie doch diese Verbindlichkeit nur in der Hoffnung jener bedeutenden Erbschaft eingehen, die sie aus der Verlassenschaft ihres Vaters zu erwarten hatte. Allein diese Quelle war nun versiegt, sie sah sich genöthigt, Viktorine den Dienst aufzukünden, und bat nun ihre Freundin, ihr einen Wirkungskreis in ihrem Hauswesen anzuweisen, der sie in den Stand setze, die Gnade der Lady theilweise zu verdienen. Ihre großmüthige Freundin ließ ihr indessen dieses nicht im Geringsten fühlen, und gab sich im Gegentheil alle Mühe, auf die zarteste Weise alle jene Wunden zu heilen, die ihrem edlen Herzen die neuen Unglücksfälle geschlagen hatten.

Indessen waren diese Leiden, so schwer sie Elviren auch fielen, nur von den ersprießlichsten Folgen für ihren religiösen Zustand. Sie tilgten nach Gottes liebevoller Anordnung in ihr die letzte Spur von Anhänglichkeit an das Vergängliche, an irdischen Glanz und irdische Größe, brachten sie ihrem Gott immer näher, und

bereiteten ihr Herz langsam auf jene noch schwerere Prüfung vor, die sie bald zu bestehen haben sollte.

Jenen reichen Lord, den Elvire auf dem fürstlichen Jagdschloß in Deutschland kennen gelernt hatte, traf sie in dem Hause der Lady wieder, die dieser beinahe täglich besuchte. Sein Name war Drappingham; er schien eine strafbare Neigung für Elvire zu haben, und da er ihren tugendhaften Charakter nicht für so standhaft hielt, daß sie auf die Länge ihm widerstehen würde, so bot er alle Mittel auf, in eine engere Verbindung mit ihr zu kommen. Aber alle seine Versuche scheiterten an der Festigkeit ihrer sittlichen und religiösen Grundsätze, an ihrem Pflichtgefühle und jener Treue, die sie ihrem Gatten vor Gott geschworen hatte. Die unglückliche und hilflose Lage, in der sich Elvire gegenwärtig befand, ermuthigte aber den Lord immer auf's Neue, und bestimmte ihn endlich, ihr seine sündhaften Absichten, die ihn schon längst quälten, ohne weitere Zurückhaltung zu entdecken. Aufgeblasen von dem stolzen Bewußtsein seiner großen Reichthümer, und auf Elvirens gegenwärtig so traurige Verhältnisse rechnend, sprach er einst ungeduldig und müde so vieler mißlungenen Versuche in höchster Leidenschaftlichkeit zu Elviren: „Sie befinden sich, edle Elvire, unverschuldet gegenwärtig in einer sehr drückenden Lage. In Ihrer Macht aber steht es, dieselbe plötzlich zu ändern. Treten Sie zur anglikanischen Religion über, und ich bin bereit, Ihnen als Gatte meine Hand zu reichen.“ Elvire fühlte sich von diesem Antrage um so mehr überrascht, je weniger sie ihn von

einem englischen Lord, der alle Ansprüche auf Bildung und Rechtschaffenheit machte, und sie durch Heuchelei auch vor der Welt kund zu geben wußte, erwartet hatte. Besonders fühlte sich ihr weibliches Ehrgefühl durch die Anspielung auf ihre Dürftigkeit bitter gekränkt. Sie antwortete dem Lord mit Ernst und Verachtung: „Das Geständniß Ihrer Liebe gegen mich will ich, Mylord, Ihrer Leidenschaftlichkeit, die Sie noch nicht zu zähmen gelernt, gerne verzeihen. Nicht so leicht kann ich Ihnen aber Ihre sehr unzarte Bemerkung über meine Dürftigkeit vergessen. Wo gab ich Ihnen je Anlaß, zu glauben, daß ich diese Dürftigkeit, die mir Gott einmal auferlegt hat, nicht mit Würde tragen oder durch schändliche Handlungen zu erleichtern versuchen werde? Am allerwenigsten kann ich es Ihnen aber verzeihen, daß Sie dreist genug waren, mir die Zumuthung zu machen, meine Religion zu verlassen, der ich nicht nur nach meiner Geburt, sondern auch nach meiner vollen Ueberzeugung von ganzer Seele zugethan bin, einer Religion, die ich, überzeugt von ihrer göttlichen Wahrheit, heute noch annehmen würde, wenn ich auch nicht darin geboren und erzogen wäre." Mit diesen Worten ließ sie den Lord beschämt stehen. Tief fühlte sich dieser von der Freimüthigkeit dieser Rede und von ihrer hohen Tugend gedemüthigt; sein unedles Herz, statt sich dadurch bessern zu lassen, entbrannte im heftigen Haß gegen Elvire, und überzeugt von der Unmöglichkeit, seinen Zweck zu erreichen, sann er nunmehr auf Rache.

Elvire saß eines Tages am Stickrahmen bei der

Lady in ihrem Zimmer. Diese entfernte sich auf einige Augenblicke, und ging in ein anstoßendes Gemach, etwas zu holen. Zwei Tage hierauf vermißte die Lady das Kästchen mit ihrem Schmucke, dessen Werth sie auf zwei tausend Pfund Sterling angab. Sie behauptete, daß dieses Kästchen noch vor zwei Tagen in ihrem nicht versperrten Arbeitstische sich befand, als sie mit Elviren am Stickrahmen saß. Elvire betheuerte dagegen, das Kästchen nicht gesehen zu haben. Die ganze Dienerschaft der Lady verlangte Untersuchung, nur Elvire schwieg, weil sie nicht glaubte, daß man sie je für die Diebin des Schmuckes halten könnte.

Man untersuchte nun die Schränke und Kästen jedes einzelnen Dienstboten und fand Nichts. Jetzt verlangte die Dienerschaft, aufgereizt von der Kammerjungfer der Lady, die Elviren haßte, weil diese ihr früher mehrere Verweise von ihrer Herrin wegen Unziemlichkeiten, bei denen sie von Elvire ertappt worden war, zugezogen hatte, und weil sie dachte, Elvire sei jetzt nicht mehr die hohe Dame, sondern auch nicht mehr, wie sie, daß Elvirens Zimmer ebenfalls durchsucht würde. Zwar tief gekränkt, aber ohne Weigerung gab Elvire den Schlüssel dazu her. Aber wie jauchzte die Dienerschaft, als man in einer Ecke des Waschkastens das vermißte Schmuckkästchen mit einem Schreiben von Elvirens Hand fand. Dieses Schreiben, das man alsbald laut verlas, lautete also: „Liebe Freundin! Hier sende ich Dir endlich das schon so lange besprochene Schmuckkästchen. In einigen Wochen gedenke ich selbst bei Dir zu sein,

und hoffe inzwischen eine schickliche Gelegenheit zu finden, das Haus der Lady auf eine nicht auffallende Art verlassen zu können. Die stolze Engländerin wird freilich ihr Näschen so ziemlich rümpfen, allein ich habe lange genug ihre Launen ertragen und unter der Maske der Verstellung meine wahre Farbe verborgen. Die reiche Dame hätte mich wohl mit weit mehr Zartheit behandeln können, wenn sie unter dem Vorwande, noch frühere Verbindlichkeiten für mich zu haben, mir einen bestimmten Jahresgehalt ausgesetzt hätte. Nun bin ich aber müde, länger das Gnadenbrod zu essen, und werde gewiß trachten, recht bald einen schicklichen Anlaß zur Trennung von ihr zu finden. Deine Elvire."

Die Lady, die bei der Untersuchung zugegen war, erblaßte bei Durchlesung dieses Briefes. — Sie suchte sich aber bald wieder so viel als möglich zu fassen, und entfernte sich mit dem Schmuckkästchen aus dem Zimmer. Auch die Dienstboten verließen jetzt Elviren. Diese selbst hatte anfänglich ganz ungläubig dem Vorfalle zugesehen, sie glaubte zu träumen, als man das Schmuckkästchen und den schändlichen Brief fand, und kam aus ihrer Betäubung nicht eher zu sich, als bis das schadenfrohe Lachen der weggehenden Dienerschaft sie aufweckte und von der Wirklichkeit des Vorgefallenen überzeugte. Sie ergriff den Brief, den man zurückgelassen, und erkannte mit Staunen ihre Handschrift, obwohl sie diese Worte nicht geschrieben. Der außergewöhnliche Vorfall ergriff sie nun so, daß sie ohnmächtig niedersank. Kaum hatte sie sich aber etwas erholt, so trat Betty, die

Kammerjungfer der Lady, in's Zimmer. Längst schon hatte Elvire Betty's heimlichen Neid gegen sie wegen der größeren Gunst bemerkt, in der sie bei der Lady gestanden. Betty konnte in ihren Mienen ihre heimliche Schadenfreude nicht ganz verbergen, als sie sprach: „Die Lady läßt Sie, gnädige Frau, ersuchen, nicht zu ihr zu gehen, und einstweilen auf Ihrem Zimmer zu verbleiben. Auch verlangt sie den Brief, der in Ihrem Kasten gefunden wurde." Elvire gab ihr mit großer Fassung den Brief, und sprach mit würdevoller Ruhe, ohne daß man die geringste Verlegenheit an ihr bemerkte: „Ich werde den Willen der Lady befolgen."

Nur was jedes christliche und fromme Gemüth in einem so schweren Leiden zu trösten vermag, konnte auch die erschütterte Elvire in dem Bewußtsein ihrer Unschuld wieder stärken und erheben, der Aufblick zu Gott und das unerschütterliche Vertrauen zu der liebevollen Führung seiner väterlichen Güte; sie sank nieder und betete inbrünstig. Erquickt und gekräftigt von dem Thaue himmlischen Trostes erhob sie sich nach einiger Zeit vom Gebete.

Schon am frühen Morgen des anderen Tages ward sie von Viktorine, ihrer ehemaligen Kammerjungfer, besucht. „Verzeihen Sie," sagte diese in sichtbarer Rührung und mit Thränen im Auge, „daß ich Ihnen schon so frühe lästig falle. Noch gestern Abends habe ich durch eine Dienerin der Lady das große Unglück erfahren, das Sie getroffen hat. Ich konnte es mir nicht versagen, von Ihrer Unschuld überzeugt, Ihnen

persönlich meine herzlichste Theilnahme kund zu geben. Auch hat meine gute gnädige Frau, bei der ich jetzt in Diensten stehe, und die eben so viel Antheil an Ihrem Schicksale nimmt, mir erlaubt, Sie, so oft ich will und kann, zu besuchen. Die Urheber und Theilnehmer dieses schlechten Streiches kann ich mir wohl denken, denn ich hatte so Manches bemerkt, während ich in diesem Hause in Ihren Diensten war. Indessen wollen wir die Entdeckung Gott anheim stellen, er kann und wird am Besten jenen Weg ausmitteln, auf dem er die Welt zur Erkenntniß Ihrer Unschuld führen wird. Kann ich Ihnen aber in meiner gegenwärtigen Lage mit meinen schwachen Kräften wo immer dienen, so verfügen Sie über mich."
Viktorinens edles Anerbieten that dem Herzen der nun von allen Menschen verlassenen Elvire sehr wohl. „Daß Du, liebe Viktorine," entgegnete ihr Elvire, „mich in meiner gegenwärtigen Lage nicht verlassest, wo mich alle Menschen verlassen, werde ich Dir nie vergessen. Eben so sehr muß ich Dich loben, daß Du so schonend als möglich in Deinem Verdachte und Urtheile über meine Feinde bist. Wir wollen Alles Gott anheim stellen, er ist ja mächtig und gütig genug, mir helfen zu können und helfen zu wollen. Von Deinem aufrichtigen Anerbieten, mir zu dienen, mache ich sogleich Gebrauch; denn ich befinde mich ja gegenwärtig in einer Lage, wo mir auch der Geringste nützen kann. Mein Aufenthalt in diesem Hause wird nicht mehr lange dauern; ich selbst muß ja wünschen, die Lady so bald als möglich zu verlassen. Erkundige Dich daher um eine billige Wohnung

für mich bei einer anständigen bürgerlichen Familie dahier. Ich schäme mich des Arbeitens für fremde Leute nicht. Meine liebe selige Mutter ließ mich alle feine weibliche Handarbeiten gründlich erlernen. Ich kann sticken, stricken und nähen, und verstehe mich vorzüglich auf das Waschen und Ausbessern feiner Spitzen. Ich bitte Dich, Dir Mühe zu geben, Arbeit für mich zu erhalten. Deine gute gnädige Frau wird gewiß auch die Gefälligkeit für mich haben, und mich bei hiesigen Damen empfehlen.“ Viktorine versprach Elviren, Alles für sie zu thun und sie des anderen Tages wieder zu besuchen.

Die Lady, tief durch den Inhalt des vorgefundenen Briefes gekränkt, aber noch mehr durch einige Aeußerungen ihrer Kammerjungfer gegen Elvire aufgereizt, ließ diese auf ihr Zimmer rufen. „Setzen Sie sich,“ sagte sie zu ihr, als sie eingetreten, „setzen Sie sich, Frau von Flemming. Nach dem, was zwischen uns vorgegangen, werden Sie selbst einsehen, daß Sie mein Haus verlassen müssen. Indessen seien Sie versichert, daß ich Sie nicht noch mehr unglücklich machen will. Von der Entwendung des Schmuckkästchens mache ich bei dem Gerichte keine Anzeige. Ja — ich will noch mehr thun — Sie sollen, so lange ich hier bin, jeden Monat vier Guineen als Unterstützung von mir erhalten. Nur bitte ich Sie, mein Haus sobald als möglich zu verlassen. Ich ersuchte auch Viktorine, die soeben bei mir war, sich schleunigst um eine Wohnung für Sie zu erkundigen.“

„Ich danke Ihnen, edle Lady,“ sprach hierauf

Elvire tief gerührt, „ich danke Ihnen für Ihr großmüthiges Anerbieten. Allein Sie werden das selbst fühlen, ich kann in meiner Lage davon keinen Gebrauch machen, so lange ich im Stande bin, mein Brod selbst zu verdienen. Sollte aber je Gott Krankheit über mich verhängen, so wird Der für mich sorgen, der die Vögel des Himmels nährt und die Lilien des Feldes kleidet. Daß Sie mich für die Diebin des entwendeten Schmuckkästchens halten, kann ich Ihnen nicht verdenken, da der Schein so auffallend gegen mich ist. Indessen kann ich nicht umhin, Ihnen vor Gottes Angesicht laut zu betheuern, daß ich unschuldig bin. Gott allein weiß, wie das Schmuckkästchen mit dem Brief, in dem meine Handschrift so täuschend nachgemacht ist, daß ich sie selbst als die meinige erkennen muß, in mein Zimmer kam; er wird meine jetzt vor den Menschen, aber nicht vor ihm verborgene Unschuld entdecken und meine Feinde zu Schanden machen." Die christliche Liebe, die Elvire gegen jeden ihrer Nächsten, ja selbst auch gegen ihre Feinde trug, erlaubte ihr nicht, auch nur das geringste Wort des entferntesten Verdachtes gegen die Lady zu äußern.

Der gereizte Zustand, in welchem indeß sich diese befand, konnte Elviren nicht entgehen, und sie hielt es daher für räthlich, sich aus ihrem Zimmer zu entfernen.

Am anderen Morgen erhielt sie von Viktorine die Nachricht, daß sie schon eine passende Wohnung für sie bei der Wittwe eines Malers, die im besten Rufe stand, ausgemittelt habe. Auch versicherte sie Elvire, daß sie

und ihre gnädige Frau sich alle Mühe geben würden, ihr Arbeit bei verschiedenen Damen zu verschaffen. Schleunigst waren Elvirens Anstalten zu dem Auszuge aus dem Hause der Lady getroffen. Sie nahm von derselben Abschied, und dankte ihr aufrichtig und innig unter Thränen für alle von ihr vorzüglich in der letzten Zeit empfangenen Wohlthaten. Auch die Lady blieb nicht ohne Rührung, denn gut und edel war das Herz der großmüthigen Brittin. Selbst auch bei der Dienerschaft des Hauses und der Kammerjungfer der Lady verabschiedete sie sich und ohne sich den geringsten Anschein eines heimlichen Verdachtes gegen dieselbe merken zu lassen.

Hierauf bezog sie ihre neue Wohnung bei der Wittwe Angelica, deren Haus in einer sehr abgelegenen Straße lag. Es war in der ganzen Wohnung Alles sehr reinlich, und insbesonders auch das Zimmer, das Elvire bezog. Dieses Zimmer, dessen Fenster in den Hof gingen und das im Uebrigen sehr freundlich war, war außer den nöthigen Möbeln noch mit einem aus Elfenbein geschnitzten Crucifixbilde, und einem schönen Gemälde, die jungfräuliche Gottesmutter darstellend, geziert. Ueberhaupt fand Elvire alle Bequemlichkeiten, die man nur immer in einer bürgerlichen Wohnung erwarten konnte. Sie hatte sich bald an den Umgang mit der treuherzigen Angelica so sehr gewöhnt, daß sie kein Bedenken trug, ihr ihr Innerstes aufzuschließen, und sie zur vertrauten Mitwisserin ihrer Schicksale zu machen. Auch Angelica's Herz war früher durch schwere

Trübsale geläutert worden, und bei ihrem wahrhaft christlichen Sinne und bei ihrem Vertrauen auf Gott hatte sie die Flamme des Läuterungsfeuers durchschritten, und nach vielen schweren Kämpfen die Palme des Sieges errungen. Um so schneller und fester schlang sich daher das Band der innigsten Freundschaft zwischen diesen beiden frommen christlichen Seelen. Täglich wohnten sie Morgens mit einander dem heiligen Meßopfer in einer benachbarten Kirche bei, und versäumten keine Gelegenheit, vorzüglich bei jenen feierlichen Gottesdiensten zugegen zu sein, welche die Anwesenheit des Papstes in Roms prachtvollen Kirchen so sehr verherrlicht.

Elvire fehlte es nicht an Arbeit und Verdienst. Angelica, Viktorine, deren Gebieterin, sowie sogar auch Lady Wilson hatten ihr in kurzer Zeit so viele Aufträge verschafft, daß all' ihr Fleiß kaum hinreichte, dieselben ausführen zu können. Auch wurden ihr öfter bedeutende Unterstützungen an Geld durch unbekannte Personen von der Lady Wilson, von Viktorinens Dienstherrin und den Freundinnen dieser Damen zugesandt. Elvire aber theilte jederzeit von ihrem Ueberflusse ihrer Freundin Angelica mit.

So lebte sie mit derselben längere Zeit in abgeschiedener Stille so glücklich, als es ihr nur immer ihre Verhältnisse erlaubten.

Eduard hatte unterdessen durch einen Bekannten, der in das Haus der Lady Wilson eingeführt wurde, die frühere Anwesenheit seiner Gattin in demselben, aber auch den Diebstahl erfahren, dessen sie dort nach dem allgemeinen Gerüchte sich schuldig gemacht hatte. Ueberdies hatte Lord Drappingham unter den lieblosesten Verleumdungen über Elvire auch von ihr ausgesprengt, daß sie nicht nur eine leichtsinnige Gattin, sondern auch eine

höchst sorglose Mutter wäre. Er bezichtigte sie durch die Verbreitung der albernsten Gerüchte, daß sie, ohne zu wissen, wo sich ihre Kinder befänden, und nur auf ihre Rettung denkend, Frankreich verlassen hätte und nach Rom entflohen wäre. Die Nachricht von dem durch Elvire entwendeten Schmuckkästchen, und noch mehr die Gerüchte von ihrem Leichtsinne und ihrer Lieblosigkeit als Mutter hatten die schrecklichsten Folgen für Eduards Ehrgefühl, in dem er sich bei der hohen Achtung, in welcher er allgemein in Rom stand, schrecklich beleidigt glaubte. Lange schwankte er in dem Entschlusse, ob er Elvire seine Anwesenheit in Rom entdecken oder ihr dieselbe geheim halten sollte. Schließlich siegte sein Ehrgefühl, und er hielt es unter seiner Würde, je vor das Angesicht einer in der allgemeinen Achtung so tief gesunkenen Frau zu treten. Daß er Elvirens Gatte sei, suchte er so viel als möglich in Rom geheim zu halten, und bat auch seine Freunde, die bereits um das Geheimniß wußten, hiezu das Ihrige beizutragen. Schon stand er im Begriffe, Rom zu verlassen, als ihm eine innerliche Stimme sagte, es wäre doch möglich, daß Elvire schuldlos, und Alles, was man von ihr als wahr erzählte, Verleumdung sein könnte. Lange zwischen einem festen Entschlusse schwankend nahm er sich endlich vor, seiner Gattin unter Verheimlichung seines Namens so viel Geld zuzuschicken, daß sie damit nach der Schweiz reisen, und einen Aufenthalt dortselbst für einige Jahre bestreiten könnte. So innig Eduard einstens seine Gattin geliebt hatte, so hatte nun sein leidenschaftliches Ehrgefühl ihn dahin gebracht, daß er es sich nicht mehr abgewinnen konnte, zu Elvire selbst zu gehen und von ihr redlichen Aufschluß über die ganze Sache zu verlangen. Sein Diener Bernardo mußte

Elvirens Wohnung ausforschen, was ihm bald glückte. Er gelangte zur genauesten Kenntniß von Elvirens Lebensverhältnissen, und erfuhr insbesonders, daß sie gewöhnlich jeden Abend mit Angelica über den Corso ging, den in den dortigen Palästen wohnenden Damen ihre Handarbeiten überbrachte, und auf ihrem Rückwege auf einer Bank des Corso mit ihrer Gefährtin ausruhte. Es war eben Carneval, der Corso prachtvoll an jedem Abend beleuchtet, und voll glänzender Carossen, die zwischen den dichtgedrängten Volksmassen rasselnd auf- und niederfuhren. Eduard bestimmte einen solchen Abend dazu, sich mit Bernardo, der ihn begleitete, zu überzeugen, ob es auch gewiß Elvire wäre, die den Corso besuchte, und sich auf jener Bank niederließ, die ihm Bernardo bezeichnet hatte. Um die gewöhnliche Stunde nahte wirklich auch seine Gattin mit Angelica, und Eduard, in einen weiten Domino gehüllt, erkannte sie sofort. Sie war nichts weniger als prächtig, aber doch reinlich und anständig gekleidet, ruhte mit Angelica eine kurze Zeit auf der bezeichneten Bank aus, und kehrte dann nach Hause zurück. Tief bewegt von dem Anblick seiner Gattin, die er so innig noch liebte, und doch nicht lieben zu dürfen glaubte, entfernte auch er sich mit seinem Diener, den festen Entschluß fassend, ihre Lage wenigstens so erträglich als möglich zu machen.

Am Abende des anderen Tages erschien um die nämliche Zeit wieder Elvire mit ihrer Begleiterin auf derselben Bank des glanzvoll beleuchteten Corso. Auch Eduard hatte sich mit seinem Diener Bernardo wieder eingefunden. Er hatte sich in seinen weiten Domino gehüllt, eine Maske vor sein Gesicht genommen, und sich noch weiter unkenntlich gemacht, um ja ganz sicher zu sein, daß ihn Elvire nicht erkannte. Auch wußte er

die Haltung seines Körpers und seinen Gang ganz zu verstellen. Er wollte das süße Gefühl genießen, in die Nähe seiner Elvire zu treten, und ihr die Mittel selbst zu überreichen, die ihre Lage verbessern sollten. Er nahte sich mit dem bereit gehaltenen Packete der Bank, auf der Elvire mit Angelica saß, übergab ihr ein großes versiegeltes Schreiben, und sprach mit verstellter, aber lauter Stimme, daß sie unter dem Getümmel der Menschen und dem Rasseln der vorüberfahrenden Carossen deutlich vernehmbar war: „Ich habe Ihnen, gnädige Frau, dieses Schreiben von meinem Herrn zu übergeben, der Sie dringend bitten läßt, dasselbe wohl zu verwahren." Und so schnell als möglich, um von seinen Gefühlen nicht übermannt zu werden und sich seiner Gemahlin zu erkennen zu geben, verschwand nach diesen Worten Eduard mit seinem Diener Bernardo unter der wogenden Volksmenge. Verwundert hatte Elvire das Schreiben zu sich genommen, und da sie durch dessen Entsiegelung auf einem öffentlichen Platze kein Aufsehen erregen wollte, beeilte sie sich, mit Angelica nach Hause zu kommen, wo sie in banger Erwartung dasselbe erbrach. Es war von einer ihr unbekannten Hand geschrieben, und folgenden Inhaltes: „Gnädige Frau, eilen Sie, die Stadt Rom zu verlassen, die Polizei ist Ihnen auf der Spur, und in wenigen Tagen werden Sie wegen der bekannten Geschichte mit dem Schmuckkästchen dem Criminalgerichte übergeben. Empfangen Sie im Anschlusse in zwei englischen Banknoten hundert Pfund Sterling, und reisen Sie damit nach der Schweiz, wo Sie wenigstens für den gegenwärtigen Augenblick Sicherheit finden. Ein Schreiben auf der Post in Basel wird Ihnen bezüglich Ihres weiteren Verhaltens Mit-

theilungen machen. Ein Freund Ihres verstorbenen Vaters Carlo und Ihrer Mutter Louise."

Der Inhalt dieses Schreibens erregte Anfangs in Elvirens Gemüth große Unruhe und Zweifel. Sie befürchtete, es möchte von Lord Drappingham kommen, der sie vielleicht nach der Schweiz locken und ihr dahin dann selbst nachreisen könnte. Sie betete mit Angelica eifrigst zu Gott, daß er ihr eingeben möchte, was sie zu thun hätte. Ihr Gebet war um so inniger, je größer sie sich die Gefahr vorstellte, die sie bedrohte. Sie hatte nämlich auch von anderwärts schon Warnungen erhalten, daß die Polizei, welche vermuthlich durch Drappingham von dem entwendeten Schmuckkästchen in Kenntniß gesetzt worden war, scharfe Spähe auf sie halte. Inzwischen empfing sie von Viktorine die zuverlässige Nachricht, daß der Lord in Familienangelegenheiten nach England abgereist wäre. Dies bestimmte sie denn endlich zu dem Entschlusse, Rom zu verlassen. Aber sie war in großer Verlegenheit; denn unter den gegenwärtigen Verhältnissen würde sie auf ihren Namen keinen Paß erhalten haben. Allein wider alles Vermuthen wurde sie aus dieser Verlegenheit durch jene Dame gerissen, bei der Viktorine in Diensten stand. Diese mußte nämlich plötzlich eine Reise in die südliche Schweiz machen, wohin sie Viktorine begleiten sollte. Doch diese wünschte in Rom zu bleiben, und trug Elvire ihren Platz an. Gerne nahm diese den Antrag an, statt Viktorine als Kammerjungfer die Dame auf der Reise nach der Schweiz zu begleiten.

So mußte sie denn ihre zweite Zufluchtsstätte verlassen, und sich vielleicht auf immer von ihren beiden Freundinnen Angelica und Viktorine trennen. Aber das Vertrauen auf Gottes Vorsehung stärkte sie auch in dieser Prüfung mit kindlicher Ergebung in seinen göttlichen Willen.

Fünftes Kapitel.

In Einsamkeit.

Eduard hatte bald durch seinen Diener Bernardo die Gewißheit erhalten, daß Elvire nach der Schweiz abgereist sei. Schmerz nagte in Eduards Brust, seit er das Schicksal seiner Gattin in dem Hause der Lady Wilson erfahren hatte; dieser tiefe Schmerz, sowie auch der Umstand, daß er seinen treuen Diener Bernardo verlor, der auf den Wunsch seiner noch in Sicilien lebenden Eltern zu ihnen zurückkehrte, machten in Eduard den sehnlichsten Wunsch rege, Rom zu verlassen und sich nach dem Norden Europa's zu begeben. Dort hoffte er seine erworbenen Kenntnisse in der Bergbaukunde fruchtbar und gewinnreich zu machen, zumal da er bisher doch größtentheils nur von der Unterstützung seines reichen Freundes Odoardo gelebt hatte, und davon auch nicht mehr länger abhängig sein wollte. Es bot sich ihm bald eine günstige Gelegenheit dar. Er hatte in Rom die Bekanntschaft mit einem reichen Edelmanne

aus Schweden gemacht. Güldenström, so hieß dieser Edelmann, hatte von Eduards Kenntnissen in der Bergbaukunde gehört und seine Werke hierüber gelesen. Er wußte, daß zur Vermehrung des Ertrages der Bergwerke in seinem Vaterlande von der obersten Verwaltungsbehörde gerade ein hierin erfahrener Mann gesucht wurde. Er machte also Eduard das Anerbieten, ihn empfehlen zu wollen und bewog ihn, seine Reise nach Stockholm so viel wie möglich zu beschleunigen. So willkommen der Antrag Eduard in seinen gegenwärtigen Verhältnissen war, so konnte er doch ein heimliches Gefühl der Wehmuth in seinem Innern nicht verläugnen, als der Tag seiner Abreise von Rom wirklich heranrückte. Noch am Abende vor diesem Tage begab er sich hinaus in's Freie, um von einem Hügel aus der prachtvollen Hauptstadt der Christenheit mit ihren majestätischen Palästen, Thürmen und Rotunden sein schmerzliches Lebewohl zu sagen.

Von Güldenström mit den nothwendigen Papieren für die Reise versehen, setzte er dieselbe glücklich durch Italien bis an die Grenzen von Norddeutschland fort. Dort wurde er aber einst bei hereinbrechender Nacht in einem großen Walde von sechs Räubern überfallen. Einer setzte ihm die Pistole auf die Brust, und rief mit drohender Stimme: „Du bist des Todes, wenn Du nicht auf der Stelle Alles, was Du hast, uns auslieferst.“ Zugleich rissen sie ihn aus seinem Reisewagen, nahmen seinen Reisekoffer von demselben herab, und bemächtigten sich des übrigen Gepäckes, das sich noch im Wagen vorfand. Zwei von ihnen führten ihn hierauf seitwärts in den dichten Wald hinein, bis sie an die Ruinen einer alten Ritterburg kamen, die auf einer An-

höhe gelegen war. Es war eine heitere Mondnacht und kein Wölklein ließ sich am gestirnten Himmel sehen. Eine morsche Zugbrücke führte zwischen zwei zerfallenen Wartthürmen über einen schlammigen mit Schilf bewachsenen Graben zu dem Eingang der Burg. Als die beiden Männer mit Eduard unter der Wölbung eines dem Einsturz drohenden Schwibbogens angelangt waren, führten sie ihn über die Trümmer einer alten Wendeltreppe in ein schauerliches Burgverließ hinab. „Hier," sagte der Eine, „wirst Du die Ankunft unseres Hauptmannes erwarten, der in dieser Nacht noch bei uns eintreffen wird." Sobald die beiden Räuber wieder die Wendeltreppe zurückgegangen waren, ließen sie eine Fallthüre über die Oeffnung fallen, und versperrten durch einen eisernen Riegel dem gefangenen Eduard jeden Rückweg.

Indeß bald wurde die Thüre wieder geöffnet und eine Stimme auf der Treppe ließ sich vernehmen, die dem gefangenen Eduard befahl, sein finsteres Gefängniß zu verlassen und heraufzukommen, um dem angekommenen Hauptmanne vorgestellt zu werden. Einer der Räuber wartete mit einer brennenden Pechfackel im Burghofe, und Eduard wurde sodann von ihm durch ein langes und finsteres Gewölbe zu dem Eingang einer alten Säulenhalle geführt, die ihrer Form nach die ehemalige Burgkapelle gewesen sein mochte. Wie erstaunte Eduard, als er den Räuberhauptmann, der sich in der Halle befand, näher betrachtete, und in ihm seinen ehemaligen Jäger Spitzmann erkannte. Nicht weniger betroffen und bestürzt war der Räuberhauptmann, als dieser seinen ehemaligen Herrn erkannte. Doch sein rauhes Handwerk hat ihn gelehrt, seine Gefühle zu bemeistern. Er

winkte dem Räuber, der Eduard hieher geführt hatte, sie zu verlassen. Nachdem dieser die brennende Pechfackel in zwei eisernen Ringen an einer der Säulen befestigt, und die Halle verlassen hatte, erhob sich Spitzmann von seinem Stuhle, und nahte sich demüthig Eduard mit den Worten: „Staunen Sie nicht, gnädiger Herr, mich hier zu finden. — Ich bin kein Räuber vom gewöhnlichen Schlage, nur das Unglück, das mich bald nach Ihrer Wegführung von Ihrem Schlosse unter diese Bande führte, hat mich wider meinen Willen zu einem solchen gemacht. Diese Räuber, die bald meinen Muth und meine Entschlossenheit wie meine ihnen überlegene Geisteskraft erkannten, zwangen mich mit Gewalt, ihr Hauptmann zu werden, mit der Drohung, mich zu ermorden, wenn ich nicht zusagte. Für Erhaltung meines Lebens sah ich mich zu dem Entschlusse gezwungen, die Hauptmannsstelle unter der Bedingniß anzunehmen, frei und nach Gutdünken und ohne eine Widerrede zu erfahren, schalten und befehlen zu dürfen. Seitdem ich der Hauptmann dieser Bande bin, ist kein Blut geflossen, kein Raubmord begangen worden. Kein dürftiger Reisender wurde je beraubt; denn diejenigen, denen wir nur zur Erhaltung unseres Lebens das Nothwendige abnehmen, waren lauter solche Leute, die leicht entbehren konnten, was wir ihnen nahmen. Aber glauben Sie, gnädiger Herr, daß dessen ungeachtet die Stimme in meinem Gewissen nie schwieg, die mir immer lauter zuruft, daß ich nicht auf dem rechten Wege sei. Immer näher rückt die Gefahr der Aufhebung unserer Bande. Schon lange gehe ich mit dem Gedanken um, diese zu verlassen und auf den Weg der Tugend zurückzukehren und dem Schwerte der Gerechtigkeit, das schon ob unseren

Häuptern schwebt, dadurch zu entgehen, daß ich mich dem Richter stelle. Da ich keinen Mord auf meinem Gewissen habe, so glaube ich mit Gefängnißstrafe wegzukommen. O wie glücklich würde ich mich schätzen," fuhr er fort, und warf sich Eduard zu Füßen, „wenn Sie mich, gnädiger Herr, nach erstandener Strafe wieder in Ihre Dienste aufnehmen würden. Erbarmen Sie sich meiner, nehmen Sie mich wieder auf; sagen Sie mir, wohin ich Ihnen folgen soll. Denken Sie, daß dieser Schritt nicht nach meinem freien Willen geschah, und daß er nur eine Folge meiner Noth, meiner traurigen Verhältnisse war." Eduard gab seinem ehemaligen Diener das Zeichen zum Aufstehen, und da er ihn früher als einen braven, aufrichtigen Mann erprobt hatte, so glaubte er, nicht unrecht zu thun, wenn er ihn wieder annähme, seinem Sündenleben entreiße und wieder der Tugend zuführe. Nachdem er ihm das Sündhafte seiner bisherigen Lebensweise vorgehalten, Spitzmann aber die unzweideutigsten Zeichen der Reue gegeben hatte, machte er ihm Hoffnung, ihn wieder in seine Dienste aufzunehmen, wenn er aus seiner Strafzeit gute Zeugnisse mitbringe. „Ich reise jetzt nach Stockholm," sprach dann Herr von Flemming, „dort magst Du mich aufsuchen, ich bin bereit, Dich nach einer harten Schule wieder in meine Dienste aufzunehmen." Spitzmann gab sogleich den übrigen Räubern den gemessensten Befehl, an Eduard sein Reisekoffer, und das übrige abgenommene Gepäck unversehrt auszufolgen. Zugleich wurde ihm sein Reisewagen, der inzwischen mit dem Kutscher und den Pferden im Hofe der Burgruine gestanden hatte, wieder zurückgegeben. Eduard bestieg denselben. Dankend blickte sein Auge gegen den Himmel, als dumpf die

wankende Zugbrücke unter dem Hufschlag der Pferde erscholl.

Sobald er in Stockholm angekommen war, verfügte er sich sogleich zur obersten Verwaltungsbehörde, welcher die Leitung der Eisen- und Kupferbergwerke in Dalecarlien anvertraut war. Auf die Empfehlungen Güldenströms wurde er freundlichst empfangen und es kam zu einem günstigen Vertragsabschlusse. Er machte sofort eine Reise in die Provinz Dalecarlien, um nähere Einsicht von den dortigen königlichen Bergwerken zu nehmen. Hier machten auch jene Denkmäler einen hehren Eindruck auf ihn, die dem aufmerksamen Reisenden noch von jener Zeit her begegnen, als Gustav Wasa, entgangen der Gefangenschaft der Dänen, in den Gauen dieses alten treuen Völkerstammes eine sichere Zufluchtstätte gefunden hatte.

Als er wieder nach Stockholm von dieser Reise zurückgekehrt war, ging sein Erstes dahin, sich einen schicklichen Platz zur Erbauung eines Häuschens aufzusuchen, in dem er in abgeschiedener Stille leben und zugleich seine Versuche zur Bearbeitung der aus Dalecarlien mitgebrachten Erzstufen ungestört anstellen könnte. An dem Fuße eines in wilder Naturschönheit prangenden Felsenhügels, über den ein kleiner Wasserfall schäumend herabstürzte, fand er unweit der Residenzstadt Stockholm eine hiezu ganz passende Stelle. Es befanden sich da die Ruinen einer verfallenen Kapelle. Ihre Entstehung mochte vielleicht noch aus jenen Zeiten herrühren, als das wohlthätige Licht des Christenthums mit seiner ersten Morgenröthe über den nächtlichen Urwald des lange verlassenen Scandinaviens segenbringend leuchtete. Vor dieser Ruine tauchten zwei dickstämmige Thränenweiden

ihr trauerndes Laub in den Fluthenspiegel eines klaren Teiches, und gaben dem Ganzen einen höchst malerischen Anblick. Als Eduard die Erlaubniß erhalten hatte, an diesem Hügel sich eine Wohnung zu erbauen, ließ er sich sogleich einen erfahrenen Baumeister aus Stockholm kommen, der den Bau übernahm und in kurzer Zeit nach Eduards Angaben und Wünschen ausführte. Schon von ferne, wenn man von der nächsten Anhöhe herabstieg, nahm sich das neu erbaute Haus in blaßgelber Farbe, zwischen dem Grün der hangenden Weiden, hoher Pappeln und anderer Bäume äußerst reizend aus; aus dem dunkeln Spiegel des Teiches zitterte der Wiederschein des schönen Bildes. Die Form glich ganz jenem pavillonartigen Hause im Garten auf seinem Schlosse in Frankreich, wo ehemals sein Vermählungsfest gefeiert worden war, und das noch so manche schöne Erinnerung an die ersten Jahre seiner glücklichen Ehe in ihm erweckte. Die zertrümmerte und alte Kapelle hinter dem Hause ließ er auch wieder herstellen, so daß ihr Thürmchen, das er mit einer Glocke versah, seine Wohnung überragte. So kam es denn, daß Eduards Wohngebäude mit seinem Kirchlein im Hintergrunde beinahe das Ansehen einer Einsiedelei hatte, und in der Umgegend den Namen der nordischen Klause erhielt. Eduard führte aber auch ganz die Lebensweise eines Einsiedlers. Sein Kirchlein diente ihm zur Verrichtung seiner täglichen Gebete und Betrachtungen; vor dem Hause war bald ein kleiner Garten mit verschiedenen Blumen und Gemüsearten angepflanzt, den er fleißig bebaute, und wo er seine Erholungsstunden zubrachte.

In dieser Einsamkeit fing Eduard theilweise seine verlorene Ruhe wieder zu finden an. Nach Umfluß eines

Jahres langte auch Spitzmann in der Klause seines Herrn an. Er hatte sich, nachdem Eduard von ihm fort war, schon des anderen Tages sammt allen seinen Genossen dem Arme der Gerechtigkeit ausgeliefert, und die Meisten, unter denen auch er, waren mit einer Strafe von einem Jahr in einem Zwangsarbeitshause weggekommen. Spitzmann fand sich sehr bald und gut in seinen neuen Dienst, und verlegte sich insbesonders auf die Verschönerung des Gärtchens. Bald hatte er dasselbe mit verschiedenen Gewächsen und Blumen, die dem rauhen Klima des Nordens entsprechen, geschmückt. Die feineren Gewächse und Blumen zog er meistens in zierlichen Vasen und Töpfen in einem eigenen Zimmer, das er dazu einrichtete, und bei guter Witterung stellte er sie in einer bunten Farbenmischung der Reihe nach auf einer großen Blumenstellage auf, die er an einer passenden Stelle des Gärtchens angebracht hatte.

Von Güldenström erhielt Eduard zum Oefteren Briefe aus Rom. Durch diese wurde er auch von Zeit zu Zeit über Alles in Kenntniß gesetzt, was in dem Hause der Lady Wilson vorging, denn Güldenström kam fleißig dahin, und schrieb einst seinem Freunde, daß nach Aussage der Kammerjungfer der Lady Elvire früher in einem intimen Verhältnisse mit dem Lord Drappingham gestanden wäre. Diese Nachricht war ein arger Schlag für Eduard, der seine Gemüthsruhe auf's Neue störte. Tiefer als je verletzt und gekränkt fand sich durch diesen Bericht seine reine Tugend und sein zartes Ehrgefühl, und der letzte Funken von Liebe für Elviren schien in seinem Herzen erlöschen zu müssen. Er versank in finstere Schwermuth und tiefes Hinbrüten, das seinen Diener Spitzmann, der mit aller Treue

und Liebe an seinem Herrn hing, zu ernster Besorgniß brachte.

Elvire hatte inzwischen ihren Wohnsitz in einem Gebirgsthale der Schweiz aufgeschlagen, und an dem Ufer eines weit ausgedehnten See's in der Nähe einer größeren Stadt ein kleines Landhaus bezogen. Der Besitzer dieses Landhauses war ein reicher Kaufmann in der Stadt, an den sie von ihrem unbekannten Freunde in Rom durch ein auf der Post in Basel erhaltenes Schreiben empfohlen worden war. Stille nährte sie sich dort von ihrer Händearbeit, und begab sich jeden Morgen, wenn die Glocke zur Frühmesse rief, in eine kleine Kapelle, die dicht an den Thoren der Stadt gelegen und dem Gottesdienste der wenigen dort lebenden Katholiken eingeräumt war. Oft erholte sie sich Abends durch einen einsamen Spaziergang unter den schattigen Bäumen am Ufer des See's. Hier fand sie denn auf kurze Zeit Ruhe von ihrer trostlosen Lage, die sie Tag und Nacht quälte; die Großartigkeit der Natur verfehlte nicht, auch auf ihr zerrissenes Gemüth einen wohlthätigen Einfluß zu äußern. Ueberraschend war der Anblick des weiten Wasserspiegels, wenn ihn das Abendroth der untergehenden Sonne strahlend beleuchtete, während die himmeltragenden Berge ihre riesigen Eis- und Schneehäupter in die glühenden Fluthen zu tauchen schienen. Wenn dann in der Ferne schwellende Segel ihrer Schiffe Kiel eilend zur Heimath führend immer mehr im Abenddunkel verschwanden und den sicheren Port gewannen, da ergriff ein trauriges, doch nicht schmerzliches Gefühl ihre Seele. „Wenn nur auch du,“ sagte sie dann wohl zu sich, „eingelaufen wärest in der ewigen Ruhe sichern Hafen. Die Vorsehung hat deine Lieben nach allen

Richtungen geführt, so möchten auch sie am sichern Ufer geborgen weilen! O Eduard, o meine Kinder, wo weilet ihr Lieben!"

Einige Jahre lebte so Elvire in stiller Abgeschiedenheit in diesem Landhause, als plötzlich ein neuer, zermalmender Schlag die Ruhe zerstörte, die sie im Bewußtsein ihrer Unschuld gewonnen hatte. Durch den Kaufmann, dem ihr Wohnsitz gehörte, erhielt sie ein Schreiben von ihrem früheren Jäger Spitzmann ohne Angabe des Ortes, woher es kam. Der Diener ihres Gatten meldete ihr in diesem Schreiben, daß er nach vielen Unglücksfällen zufällig seinen ehemaligen Herrn in Norddeutschland gefunden hätte, der ihn wieder in seine Dienste genommen habe. Nicht lange mehr hätte er aber in Diensten bei ihm gestanden, als Herr von Flemming in eine tiefe Schwermuth versunken, und in Folge derselben bald darauf an einer abzehrenden Krankheit gestorben sei. Noch vor seinem Tode hätte er ihm aber aufgetragen, seiner Gemahlin zu berichten, daß er von ihrem Aufenthalte und Leben in Rom gewußt habe; daß er es gewesen wäre, von dem sie das Schreiben auf dem Corso in Rom nebst den zwei Banknoten für ihre Reise nach der Schweiz erhalten hätte. Schwer sei er durch ihr unedles Betragen in Rom gekränkt gewesen, allein aufrichtig habe er ihr noch vor seinem Tode alles ihm hiedurch zugefügte Leid vergeben.

Diese Nachricht war der letzte, aber auch härteste Unglücksschlag, der die schuldlos leidende Elvire hatte treffen können. Nur der Gedanke, daß Eduard, eingegangen in die Wohnungen des ewigen Friedens, jetzt zur Kunde ihrer Unschuld gelangt sein werde, konnte sie noch einigermaßen trösten. „Nun, theurer Eduard,"

sprach sie im höchsten Gefühle der Wehmuth zu sich selbst, „nun wird dir auch die Unschuld deiner Elvire klar geworden sein, und entwirrt vor deinen Augen liegen die Gewebe jener satanischen Verleumdung, mit der man mir die Achtung der Welt und den geliebten Gatten raubte."

Unerträglich schien ihr aber ein längerer Aufenthalt auf ihrem einsamen Landsitz in der Schweiz; ihr gepreßtes Herz sehnte sich nach Menschen, denen sie das übervolle Maß ihrer Leiden mittheilen könnte. Die Stürme der Revolution hatten sich in Frankreich bereits gelegt, und seine innere Ruhe, wenn auch das Land fortwährend schwere Kriege gegen das Ausland führte, schien durch Napoleons Thronbesteigung gesichert zu sein. Elvire faßte daher den Entschluß, nach Paris zurückzukehren, wo sie hoffte, noch einige ihrer früheren Jugendfreundinnen zu treffen.

Sechstes Kapitel.

Die Schwestern des heiligen Vincenz von Paul in Paris.

Kaum war Elvire in Paris angekommen und dort in einem Gasthofe abgestiegen, als sie sich sehr unwohl und krank fühlte; es war die Folge einer Erkältung, die sie sich auf der Reise zugezogen hatte, da der Winter bereits eingetreten war. Man rieth ihr allgemein, zur Herstellung ihrer Gesundheit in eine Krankenanstalt der Schwestern des heiligen Vincenz von Paul zu gehen, die damals schon mehrere Ordenshäuser in Paris errichtet hatten. Elvire folgte diesem Rathe, da ihr die vortreffliche Einrichtung dieser Krankenhäuser auf's Beste angerühmt, und noch überdies bemerkt wurde, daß sie gegen eine sehr mäßige Bezahlung auch ein eigenes reinliches Krankenzimmer erhalten könne, wo sie um so sorgfältiger von einer einzelnen Schwester ihre Pflege erhalte. Elvire schickte sogleich in ein solches Krankenhaus der genannten Schwestern, das ihr besonders empfohlen

worden war, und ließ sich dort ein eigenes Krankenzimmer miethen. Noch am Nachmittag desselben Tages wurde sie in einer Senfte dahin getragen, wo ihr sogleich das gemiethete Krankenzimmer angewiesen wurde, das schön aber einfach tapezirt, mit den nothwendigsten Möbeln und Bedürfnissen für eine Kranke versehen und mit einigen Heiligenbildern ausgeschmückt war. Bald nach ihrer Ankunft machte ihr die Vorsteherin des Ordenshauses einen Besuch, und versprach ihr die Schwester Klara, eine der vorzüglichsten Krankenwärterinnen in ihrer Anstalt, zu ihrer Pflege zu schicken. Schon war die Abenddämmerung angebrochen und umdunkelte Elvirens Zimmer, als Schwester Klara mit einem brennenden Lichte eintrat. Als sich die Schwester mit dem Lichte Elviren, die im Lehnstuhl saß, genähert und diese sie erblickt hatte, sprang sie trotz ihrer Schwäche auf, breitete ihre Arme aus, und rief mit herzerschütternder Stimme: „Allmächtiger Gott, meine Wilhelmine!“ Klara's zitternden Händen, die nun auch ihre Mutter erkannte, entfiel der Leuchter mit der brennenden Kerze, sie warf sich vor derselben auf ihre Kniee nieder, und rief mit gen Himmel gefalteten Händen: „Allgütiger Gott, meine Mutter!“ Lange lagen Mutter und Tochter in sprachloser Umarmung, sich weidend im gegenseitigen Anblick. Endlich löste sich das Entzücken in Worte auf und Beide erzählten sich gegenseitig ihr bisheriges Schicksal. Elvire begann mit der Erzählung aller Ereignisse, die sich mit ihr seit der Abreise aus dem fürstlichen Jagdschlosse zugetragen hatten. Auch die Geschichte von dem entwendeten Schmuckkästchen verschwieg sie ihrer Tochter nicht. Unter Thränen bat sie ihre Klara um ihr Gebet, daß Gott ihre Unschuld an den Tag kommen ließe.

„Ja, liebe Mutter," erwiederte hierauf Klara, „ich werde eine besondere Andacht von neun Tagen zur jungfräulichen Gottesmutter in unserer Hauskapelle anstellen, daß auf ihre Fürbitte Gott der Allmächtige der Welt offenbare, wie schuldlos Sie an der Entwendung des Schmuckkästchens sind. Für heute will ich Sie verlassen. Ihre gereizten Nerven bedürfen der Ruhe. Morgen nach der Frühmesse komme ich mit dem ersten Arzte unserer Krankenanstalt auf Ihr Zimmer und werde Ihnen sodann auch meine Geschichte erzählen."

Elvire begab sich bald nach Klara's Entfernung zu Bette, nachdem sie Gott noch unter Thränen für das erste Glück nach so langen Leidensjahren, für das wunderbare Zusammentreffen mit ihrer Tochter aufrichtig gedankt hatte.

Am anderen Morgen erschien Klara mit dem Arzte im Krankenzimmer ihrer Mutter. Als der Arzt Elviren die nothwendigen Arzneimittel verordnet und sie verlassen hatte, begann Klara mit der Erzählung ihrer Lebensschicksale.

„Als der Förster wegen seiner unvorsichtigen Aeußerungen in Straßburg in's Gefängniß abgeführt war, war bald die ganze Stadt mit dem Gerüchte erfüllt, es seien die Kinder eines königlich gesinnten Adeligen ergriffen worden. Ein reicher und edler Amerikaner, der sich damals in Geschäften zu Straßburg aufhielt, brachte es durch seine angesehenen Bekanntschaften und sein Geld dahin, daß wir gegen die Wuth des entmenschten Pöbels gesichert wurden. Tinborn, so hieß der Amerikaner, machte bald mir und meinem Bruder das Anerbieten, uns Beide mit sich nach Amerika zu nehmen, und dort für unsere weitere Erziehung sorgen zu wollen. So

liebreich auch das Anerbieten war, so lehnten wir doch bescheiden und dankbar dasselbe ab und baten den edlen Mann nur, er möge uns sicher zu Dir auf das Jagdschloß geleiten. Er versprach es uns; aber schon des anderen Tages kam uns durch einen Landmann aus jener Gegend die Nachricht zu, daß Sie plötzlich von dort entfliehen mußten. Nachdem Tinborn durch einen noch besonders in das fürstliche Jagdschloß abgesandten Boten die sichere Kunde von Ihrer Abreise von dort erhalten hatte, wiederholte er dringend sein erstes Anerbieten, ihm einstweilen nach Amerika zu folgen, da er auch wegen des Ueberganges der Franzosen über den Rhein mit uns nach Deutschland nicht reisen wollte. Er versprach uns, väterlich für uns sorgen zu wollen, und wenn friedlichere Zeiten wieder eingetreten, nach Frankreich wiederkehren und die Nachforschungen nach unseren Eltern aufnehmen zu wollen. Wir dankten jetzt Gott, daß er uns in so großer Noth einen Erretter sandte und versprachen ihm, gehorsame Kinder zu sein. Ferdinand war, nachdem unser Schmerz über Deinen Verlust sich etwas gemildert hatte, bald fest entschlossen, mit ihm nach Amerika zu reisen. Ich aber hatte ein mir unerklärliches Gefühl der Abneigung gegen eine Reise nach Amerika; mir war's, als sagte mir eine Stimme, ich müßte hier bleiben und meine Mutter erwarten. Endlich wurde meine Bitte gewährt, mich nach Paris begeben zu dürfen, weil ich dort unsere Verwandte Madame Bernice zu treffen hoffte. Tinborn versprach mir, mich auf seiner Rückreise nach Amerika selbst dahin zu begleiten. Den Schmerz und die vielen Thränen, die mich dort der Abschied von meinem theuren Bruder kostete, will ich Ihnen jetzt nicht schildern.

Schon damals regte sich in mir eine stille Vorliebe für das klösterliche Leben. Hatte ich doch schon so Vieles in der bösen Welt erdulden müssen, meine Lieben so viel leiden gesehen. Doch noch war ich nicht reif, mich in einen Kreis entsagender Schwestern zu begeben. Denn bald war diese fromme Vorliebe in mir erstickt durch die verführerischen Lockungen der öffentlichen Weltfreuden. Madame Bernice, die mich sehr freundschaftlich in Paris aufnahm, und dort mütterlich verpflegte, machte mich bald mit Fanny, der einzigen Tochter eines sehr reichen Kaufmannes, bekannt. Fanny war ein äußerst lebhaftes Mädchen von auffallender Schönheit, und eine leidenschaftliche Liebhaberin aller öffentlichen und rauschenden Vergnügungen. Sie hatte von ihren Eltern eine Erziehung erhalten, die man in der Welt eine gute nennt; sie mag manches Gute und Schöne gehört haben, ja auch in den Lehren unserer heiligen Religion unterrichtet worden sein, jedoch bald hatte die Lebhaftigkeit ihres Temperamentes wieder jene flüchtigen Eindrücke, welche die Heiligkeit der christlichen Religionslehre auf ihr an sich gutes Herz gemacht haben mochte, verwischt. Ueberdies verdarb die blinde Vorliebe ihrer Mutter für ihre einzige Tochter wieder Vieles von den guten Grundsätzen, die der besorgte Vater seiner lieben Tochter tiefer einzuprägen sich bemühte. Fanny wußte es durch ihren Witz und ihr liebevolles Zureden auch bei mir bald so weit zu bringen, daß in meinem unverwahrten Herzen eine leidenschaftliche Neigung für alle Weltfreuden erwachte. Theater, Bälle, Concerte, öffentliche Gesellschaften, kurz alle Vergnügungen der großen Welt waren unser einziges Dichten und Trachten. So lebten wir einige Jahre hindurch, ohne an etwas Höheres zu denken. Einst

hatte sich Fanny in den letzten Tagen des Carnevals auf einem Balle sehr erhitzt. Sie trank, ohne sich vorher abzukühlen, nach geendigtem Tanze schnell ein Glas Limonade; nach drei Tagen erkrankte sie. Ihre Mutter ließ mich sogleich zu ihr rufen; allein eine Unpäßlichkeit, die meiner Base zugestoßen war, verhinderte mich, die Kranke sogleich zu besuchen. Erst nach drei Tagen konnte ich zu ihr kommen. Allein wie erschrack ich, als ich meine Freundin ganz abgezehrt und fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt auf dem Krankenbette liegen fand! Mit heiserer, kaum vernehmbarer Stimme sprach sie zu mir, als wir allein waren: ‚Mit meinem Leben, liebe Wilhelmine, geht es zu Ende. Schwer hat mich Gott heimgesucht. Ihm aber sei es gedankt, daß er mich noch vor meinem Ende meine Thorheiten einsehen ließ. O könnte ich es doch allen Mädchen meines Standes und Alters in ihre tauben Ohren rufen, wie eitel die Welt mit allen ihren vergänglichen Reizen auf dem Todbette erscheint. Oft habe ich, meine liebe Freundin, im Anfange unserer Bekanntschaft über Deine frühere jungfräuliche Schüchternheit gespöttelt; verzeihe mir, Theure, diese Sünde, die ich in jugendlichem Leichtsinn beging. — Erst jetzt an der Pforte des Todes lerne ich diese schöne Tugend in ihrem ganzen Werthe schätzen. O daß es mir vergönnt wäre, meinen Leichtsinn, meine frühere Gottvergessenheit durch Büßen in beschauender und betender Einsamkeit zu sühnen! Um was ich Dich daher jetzt, dem Tode, der kein Heucheln duldet, so nahe, zu Deinem eigenen Besten inständig bitte, ist dieses: kehre zurück zu Deinem früheren Entschlusse, in einen klösterlichen Verein zu treten. Du wirst es mir einst noch auf Deinem Todbette danken, wenn Du meinem Rathe Folge leisten

wirst. Gedenke dann dort in Deinem Gebete meiner. Alle Beleidigungen, die ich dir je im jugendlichen Uebermuthe zugefügt habe, bitte ich Dir herzlich ab. Komme ich zu Gott, was ich durch die Verdienste meines göttlichen Erlösers auch sicher hoffe, so werde ich gewiß für Dich bitten, daß er Dich stärke und erleuchte in Befolgung des Rathes, den ich Dir gegeben habe.' — Nach dieser Rede, die Fanny sichtlich angestrengt hatte, befiel sie wiederholt heftiges Blutbrechen. Ihre Mutter und ich unterstützten sie nach Möglichkeit, und ließen sie, nachdem der Anfall vorüber war, in die Kissen sanft niedersinken, wo sie vor Schwäche bald in einen kurzen Schlaf fiel. Wie ich nun die vor wenig Tagen noch so herrlich blühende Blume geknickt und welk da liegen sah, da fiel es mir wie Schuppen von den Augen, wie eitel mein Treiben bis jetzt gewesen, und mit Schrecken übersah ich die Menge meiner begangenen jugendlichen Thorheiten. Das bessere Gefühl war in mir nur unterdrückt worden, und es hätte wahrlich keines so ergreifenden Anblickes bedurft, dasselbe wieder zu erwecken; es kostete mich keine Mühe, meiner Freundin, die bald wieder erwachte, zu versprechen, daß ich ihren Rath befolgen und in ein Kloster treten wolle. Sie schien, nachdem sie mein Versprechen vernommen hatte, ganz ruhig und heiter zu werden, so daß ich sie mit erneuerter Hoffnung für ihre Wiedergenesung verließ. Sie drückte mir mit leisem Drucke die Hand, als ich ihr den Abschiedskuß auf die blassen Lippen drückte, aber in ihr aufflammendes Auge schien für diesen Augenblick all' jene Liebe getreten zu sein, die sie gegen mich gehegt.

Ich hatte nicht geahnet, daß es der letzte Blick sein sollte, der aus ihrem Auge auf meinem ruhte. Als ich

am nächsten Tage die Treppe zu ihrer Wohnung emporstieg, kam mir ihre Mutter schon in Trauerkleidung entgegen. Leise drückte sie mir die Hand, und sagte dann mit einem Tone des Schmerzes, der mir nie aus dem Herzen schwinden wird: ‚Meine Fanny ist nicht mehr, diesen Morgen um zwei Uhr entschlief sie sanft im Herrn.‘ Die gebeugte Mutter war so schwach, daß sie sich kaum aufrecht erhalten konnte; ich führte sie daher in das Wohnzimmer, wo sie sich auf das Sopha niederließ und mir neben ihr Platz zu nehmen winkte. Als sie den neu hervorbrechenden Strom ihrer Thränen etwas gestillt hatte, fuhr sie fort: ‚Um Mitternacht, nachdem meine Fanny gestern noch mit allen Tröstungen der heiligen Religion versehen worden war, verfiel sie in einen sanften Schlummer, von dem sie nach einer Stunde wieder erwachte. Sie winkte mir, und sprach mit schwacher Stimme und unter öfterem Innehalten: ‚Ich hatte einen schönen Traum. Versetzt sah ich mich in den Chor der Jungfrauen, welche am Throne des Lammes mit Palmen standen, und Hosanna riefen. Bald darauf nahte sich mir Wilhelmine in einem klösterlichen Gewande mit einem Lilienkranz auf ihrem verschleierten Haupte, und eine Palme in ihrer Rechten tragend. Sie warf sich nieder vor dem Throne des Lammes, und stimmte dann ein überaus schönes Lied an, wie ich noch keines vernommen; darauf erwachte ich.‘

‚Nach diesen Worten‘, fuhr dann Fanny's Mutter fort, ‚ward mein liebes Kind wieder vom Blutsturze befallen; sie verlangte ihren Beichtvater, der sich im Nebenzimmer befand, und nach kurzer Zeit war sie unter leiser Aussprechung der heiligsten Namen sanft entschlummert.‘

Vergeblich suchte ich, die ich des Trostes selbst so

sehr bedurfte, die wie vernichtete Mutter aufzurichten; sie bat mich, sie allein zu lassen, damit sie im Gebete vor Gott Erleichterung suche.

In diesem Augenblicke erstarkte mein Vorsatz, in's Kloster zu gehen, und so meiner verstorbenen Freundin das gegebene Wort zu lösen, immer mehr. Um meiner Fanny Antlitz noch einmal zu schauen, ließ ich mich in das Zimmer führen, in dem ihre Leiche sich befand. Deren Anblick vermehrte in mir die Verachtung alles Vergänglichen, und befestigte mich in dem Vorhaben, mich nur dem Ewigen zu widmen. Da lag kalt und bleich und eingefallen der Leichnam eines Mädchens, das noch vor wenig Tagen als eine üppig blühende Rose von Allen geliebt und bewundert wurde. Das luststrahlende Auge war erloschen, der Lippe und Wange Purpur erbleicht, die Fülle und Haltung des Körpers erstarrt; ihre abgezehrten Hände umfalteten ein Crucifix, zu dem sie geflohen war, um ihr Heil zu suchen. Ein zufriedenes Lächeln verklärte ihr starres Antlitz, als wollte es sagen: ich bin eingegangen in die Wohnungen der Seligen, folge mir, meine Wilhelmine!

Der Schmerz über meiner Freundin Verlust hatte sich in eine stille Wehmuth aufgelöst. Es war die Zeit der vierzigtägigen Fasten, in welcher die Kirche mit besonderer Mahnung zur Buße zu uns spricht; ich besuchte fleißig die Abendpredigten, die wöchentlich zweimal in der Kirche der heiligen Genovefa gehalten wurden. Mit hinreißendem Feuer sprach der Kanzelredner von dieser Zeit der Buße und des Heiles, und von dem geringen Werthe der zeitlichen Güter, die uns hinderten, an unserem Heile zu wirken. Dadurch ward meine innere Bekehrung vollendet, und ausgelöscht der letzte Funke

von Anhänglichkeit an den vergänglichen Reiz alles Irdischen. Der Orden der Schwestern des heiligen Vincenz von Paul war gerade damals in neuem Aufblühen, und zählte bereits mehrere Häuser in verschiedenen Bezirken der Stadt Paris. Der erhabene Zweck dieses Ordens, sich aus Liebe Gottes dem Wohle der leidenden Menschheit zu opfern, wirkte mit einem unwiderstehlichen Reize auf mein ergriffenes Gemüth. Töchter aus den angesehensten Familien der Residenz und der Provinzen brachten Reichthum und Jugend den heiligen Zwecken dieses erhabenen Ordens zum Opfer. Ich besprach mich mit meinem Beichtvater, und beschloß nach der von ihm erhaltenen Zustimmung ihrem Beispiele zu folgen. So sehr meine Base Anfangs meinem Vorhaben entgegen war, so gab sie doch bald ihre Zustimmung, als sie sah, daß alle ihre Versuche, mich auf andere Gesinnungen zu bringen, an meiner Beharrlichkeit scheiterten. Sie versprach mir nicht nur die nothwendige Aussteuer an Wäsche für meinen Eintritt in's Institut, sondern noch überdies zehntausend Franken als eine anständige Morgengabe für eine Braut Christi. Gleich des anderen Tages darauf verfügte ich mich hieher in dieses Ordenshaus, der Oberin mündlich meine Bitte um Aufnahme in ihr Institut vorzutragen. Nach drei Tagen hatte ich das Schreiben meiner Aufnahme in meinen Händen, und nach vier Wochen trat ich in den Orden. So schwer mir Anfangs die Pflichten desselben schienen, so stärkte mich doch Gott in Bälde, und nach zwei Monaten hatte ich mich schon vollkommen daran gewöhnt. Ein Jahr nach meinem Eintritte in dieses Institut erhielt ich das Ordenskleid und den Namen Klara. Ein Jahr später, nachdem ich das Ordenskleid erhalten hatte, legte ich

die Gelübde ab, und nie kann ich Ihnen, liebe Mutter, jenen seligen Frieden genug beschreiben, den ich seit jener Zeit in meinem Innern fühle. Meine Base hatte schon früher ihr Testament gemacht und mich in demselben als Universalerbin ihres sehr bedeutenden Vermögens eingesetzt. Nachdem ich die Ordensgelübde abgelegt hatte, änderte sie aber ihr Testament, und hatte in demselben nun Sie, liebe Mutter, als die Haupterbin ihres sämmtlichen Nachlasses ernannt. Ich glaube, daß es eine besondere Fügung Gottes ist, daß Sie gerade in diesem Zeitpunkte hieher kommen. Vor drei Monaten starb die Base, und Sie sind bereits in allen öffentlichen Blättern aufgefordert, als Universalerbin ihre Verlassenschaft in Empfang zu nehmen. Ich wünsche nur, daß Sie recht bald genesen, um diese Ihre Angelegenheit besorgen zu können."

Elvire, äußerst gerührt durch Klara's Erzählung, dankte im Stillen Gott für die wunderbare und liebevolle Leitung des Schicksales ihrer Tochter. Sie fühlte sich bald mit jedem Tage besser und kräftiger in ihrer Gesundheit, und konnte nach wenigen Tagen den ganzen Tag außer Bett zubringen.

Als Klara am Morgen des neunten Tages, nachdem sie ihre Andacht zur jungfräulichen Mutter Gottes in der Hauskapelle des Klosters für die Aufdeckung der Unschuld ihrer Mutter verrichtet hatte, in deren Zimmer trat, fand sie dieselbe in Thränen. Erschrocken forschte sie nach der Ursache derselben und sah alsbald zwei offene Briefe auf dem Tische liegen. „Erschrecke nicht," sagte Elvire, „liebe Klara, es sind Freudenthränen, die ich vergieße, ja es sind Thränen des innigsten Dankes zu Gott, der meine Unschuld entdeckte; freue Dich mit

mir, Dein jungfräuliches Gebet ist erhört, das Du vor neun Tagen für mich begannst. Diesen Morgen wurden mir diese zwei Briefe hier aus dem Gasthofe zugesendet, in dem ich mein Absteigquartier genommen hatte, als ich in Paris anlangte. Noch vor meiner Reise hieher hatte ich meiner Freundin in Rom geschrieben, und ihr das Hotel bezeichnet, in dem ich absteigen würde, und wohin sie ihre Briefe adressiren sollte. Lady Wilson, die inzwischen nach mehreren Reisen durch Frankreich und Spanien wieder nach Rom zurückgekehrt war, erfuhr durch Angelica meinen Aufenthalt in hiesiger Stadt. Voll der innigsten Freude schreibt sie mir in diesem Briefe, daß endlich durch Lord Drappingham meine Unschuld geoffenbaret wurde, der ihr schriftlich voll Reue bekannte, daß er aus Rachsucht über seine verschmähte Liebe zum Urheber des an mir begangenen Verbrechens geworden sei. Zugleich ladet mich die Lady unter den zärtlichsten Freundschaftsbetheuerungen dringendst ein, wieder zu ihr nach Rom zurückzukehren. Dies würde sie als das einzige Zeichen halten, daß ich ihr das Unrecht verzeihe, das sie mir angethan, indem sie an meinem redlichen Charakter zweifelte. Dem Briefe der Lady war dieses eigenhändige Schreiben hier von Lord Drappingham beigefügt. Lies seinen Inhalt, um Dich recht lebhaft von Gottes liebevollen Fügungen in meinem Schicksale zu überzeugen."

Der Inhalt dieses Briefes war folgender:

„Edle Baronin!

Gottes Hand führte mich endlich nach schweren Leiden zur Erkenntniß des an Ihnen begangenen Unrechtes. Jene unglückliche Leidenschaft, die ich einstens gegen Sie nährte, hatte mich auf das Aeußerste gebracht. Ich

schämte mich nicht, Betty, die Kammerjungfer der Lady, mit einer bedeutenden Summe zu bestechen, daß sie das Schmuckkästchen der Lady entwendete, und heimlich in einem Ihrer Schränke verbarg. Zugleich ließ ich durch einen geriebenen Gauner Ihre Schriftzüge nachmachen, und den erdichteten Brief durch Betty dem entwendeten Schmuckkästchen beilegen. Bald nach meiner Rückkehr nach London hatte ich mich mit einer reichen Gräfin aus Irland vermählt, die sehr tugendhaft und christlich war. Aber auch sie mußte die Strafe mit leiden, die Gott wegen meines an Ihnen begangenen Vergehens über mich verhängte. Viele Unglücksfälle bezeichneten die Spuren jenes Weges, den seine Züchtigung zur Bestrafung meines Verbrechens gewählt hatte. Zweimal brannte mir mein Haus nieder, mein erstgebornes Kind ertrank im Bade, und das zweite wurde das Opfer eines unglücklichen Falles aus seinem Bette. Da erwachte in dem frommen Gemüthe meiner tugendhaften Gattin der Gedanke, daß vielleicht irgend ein Unrecht auf uns laste. Dieser Gedanke fiel wie eine Centnerlast auf mein geängstetes Gemüth: nach langem Kampfe mit meinem Stolze gestand ich ihr meinen Frevel gegen Sie. Dazu war Betty, die sich inzwischen auch in London an einen rechtlichen Mann verheirathet hatte, öfter in mein Haus gekommen, und erzählte gleichfalls von mehreren Unglücksfällen, die auch sie in ihrem Hauswesen erfahren mußte. Geängstiget von ihrem bösen Gewissen, warf sie sich mir einmal zu Füßen, und bat mich unter Thränen, daß ich Ihre Unschuld, edle Baronin, und das an Ihnen begangene Vergehen entdecken möchte. Von allen Seiten bestürmt, am meisten aber von meinen Gewissensbissen gefoltert,

nahm ich mir ernstlich vor, das an Ihnen verübte Unrecht wieder gut zu machen. Feierlich gelobte ich Gott im Beisein meiner Gemahlin, Ihnen die geraubte Ehre durch einen freien Widerruf zurückzustellen, und Ihre dadurch erlittene Kränkung so viel als möglich gut zu machen. Von dieser Stunde an kehrte der lang vermißte innere Friede in meine Seele zurück. Offenbar trat Gottes Segen in allen meinen Unternehmungen wieder ein. Vor vier Monaten wurde mir eine Tochter geboren, die sich bis auf diese Stunde der vollsten Gesundheit erfreut. Bald darauf kehrte ein Schiff, bei dem ich für ein sehr bedeutendes Unternehmen betheiligt war, und das ich schon für verloren schätzte, mit einer sehr gewinnreichen Ladung in den Hafen von Portsmouth zurück. So zeigte mir Gott überall wieder die deutlichsten Spuren seiner zurückgekehrten Gnade und Versöhnung.

Vor Allem bitte ich Sie jetzt, edle Baronin, wegen der vielen Ihnen zugefügten Kränkungen aufrichtigst um Verzeihung. Ich weiß zwar, daß ich außer Stande bin, Ihnen hiefür einen hinreichenden Ersatz zu leisten, aber erlauben werden Sie mir, Ihnen zu beweisen, daß ich wenigstens den ernstlichen Willen habe, dieses zu thun. Darum nehme ich mir die Freiheit, Ihnen in beiliegenden zehn Stück Banknoten, jede zu tausend Pfund Sterlingen, einen Theil jenes Gewinnes zu übermachen, der mir durch die unvermuthete Rückkehr des schon für verloren gehaltenen Schiffes geworden. Den anderen Theil dieses Gewinnes glaube ich dem allgemein anerkannten Ruhme meines Standes und meiner Nation zu schulden, den ich durch das niedere Vergehen an Ihrer Ehre auf eine so schimpfliche Weise be-

fleckte. Ich bestimmte daher diesen Theil zur Unterstützung von zwanzig dürftigen Familien in meinem Vaterlande. Möchte Ihnen der Inhalt dieses meines Schreibens beweisen, daß ich mich von nun an aufrichtigst bestreben werde, Sie bei jedem Anlasse von jener Hochachtung zu überzeugen, mit der ich stets verbleiben werde

Ihr

ergebenster

Drappingham."

Der frommen Klara entfiel bei Durchlesung dieses Briefes Thräne um Thräne. Dankend pries sie Gottes Weisheit und Güte, die sich auf eine so auffallende Weise in der Lenkung des Schicksals ihrer Mutter geoffenbaret hatte.

Neu gestärkt fühlte sich Frau von Flemming und ging rasch ihrer Genesung entgegen, so daß sie schon nach einigen Tagen das Zimmer verlassen und die freie Luft genießen konnte. Sie hatte sich auch entschlossen, sobald sie ihre volle Gesundheit erlangt, zur Lady Wilson nach Rom zurückzukehren. Zwar wäre sie gerne bei ihrer wiedergefundenen Tochter geblieben, aber diese selbst bestärkte die Mutter in ihrem Entschlusse, auf daß sie durch kein Band an die Außenwelt in Erfüllung ihrer Ordenspflichten gehindert würde. Sie hatte Vater und Mutter verlassen, um dem himmlischen Bräutigam zu folgen. Elvire theilte ihren Entschluß der Lady in einem Briefe mit, und legte demselben auch ein Schreiben an Lord Drappingham bei, in welchem sie den Lord versicherte, wie sie ihm von Herzen vergebe. Sein Geschenk in Geld nehme sie nur deswegen an, weil er sich diese Summe selbst als Buße auferlegt habe, um sie später zu gottgefälligen Werken zu verwenden. — Da sie auch

noch die bedeutende Verlassenschaft ihrer verstorbenen Base in Paris in Empfang zu nehmen hatte, so wurde ihre Abreise noch einige Zeit verzögert. Endlich rückte für Elviren der Tag der Trennung von ihrer geliebten Tochter heran. Standhaft trug diese den Schmerz, den ihr die letzte Trennung von der Welt, von ihrer theuren Mutter verursachte. Aber sie hatte bereits durch einen höheren Aufschwung ihrer Seele zu Gott jedes irdische Wehe mit jener Demuth und Ergebenheit zu ertragen gelernt, welche die Frucht eines gottbeschauenden und aufopfernden Lebens ist. Nicht so war es bei ihrer Mutter Elvire, die mehr umgarnt von zeitlichen Sorgen und Rücksichten ihren Geist noch nicht zu einer solchen Höhe erschwingen konnte. Am Morgen vor der Abreise machte die Oberin des Institutes Elviren noch ein Geschenk in einer sehr gelungenen Copie jenes anmuthigen Muttergottesbildes, vor welchem Klara in der Hauskapelle mit kindlicher und gottvertrauender Frömmigkeit ihre neuntägige Andacht für die Enthüllung der Unschuld ihrer Mutter angestellt hatte. Elvire versprach dieses ihr so werthe Andenken ihre ganze Lebenszeit dankbar aufzubewahren, und oft vor ihm zur Mutter Gottes, der Helferin der Bedrängten und der Trösterin der Betrübten, zu beten. Elviren wurde der Schmerz der Trennung um so herber, da eine dunkle Ahnung, wie sie oft in bedeutungsvollen Momenten in unserer Seele aufsteigen, ihr Inneres in wehmüthige Gefühle auflöste, nämlich die Ahnung, daß sie in diesem Leben ihre Tochter nie mehr sehen würde. Sie trat endlich nach langem herzlichen Abschiede ihre zweite Reise nach Rom an, begleitet von einer Dame aus Paris, die in Familienangelegenheiten gleichfalls dahin reiste.

Siebentes Kapitel.

Der Reichstag in Stockholm.

Elvire wurde von Lady Wilson auf's Herzlichste empfangen. Sie fuhr ihr eine ziemliche Strecke weit entgegen, nachdem sie über den Tag ihrer Ankunft vergewissert worden war. Die ersten Worte, die sie unter Thränen an Frau von Flemming richtete, enthielten die Bitte, ihr doch wegen des Leides zu verzeihen, das durch ihre Schuld sie getroffen habe. Elvire versicherte sie ihrer vollen Verzeihung, welche die Lady schon aus dem Umstande abnehmen könne, daß sie zu ihr nach Rom zurückgekehrt sei. Hierauf bat und beschwor die Lady Elvire, bei ihr zu wohnen, damit sie durch alle mögliche Aufmerksamkeit, die sie ihr erweisen wolle, ihr früheres Unrecht wieder gut machen könne. Da Elvire durch die bedeutende Erbschaft von ihrer Base in Paris in den Besitz eines sehr beträchtlichen Vermögens gelangt war, und sie von ihren eigenen Mitteln bei der Lady leben konnte, so willigte sie gern in einen Wunsch, den sie selbst gehegt hatte.

Bald nach ihrer Ankunft in Rom besuchte Elvire die Malerswittwe Angelica. Sie setzte dieser sehr dürftigen Wittwe eine sehr ansehnliche monatliche Unterstützung aus, und nahm Viktorine, die sie auch noch in Rom traf, wieder in ihre Dienste auf. Von nun an war Spendung von Wohlthaten und Unterstützung von Dürftigen Elvirens vorzügliche Beschäftigung. Sie besuchte in Rom die abgelegensten Straßen, die von den dürftigsten Familien bewohnt waren und die einer Unterstützung am meisten bedurften. Da Einer der ersten Polizeibeamten gewöhnlich in die Gesellschaften im Hause der Lady kam, so war es ihr ein Leichtes, immer sichere Erkundigungen über die Bedrängtesten einzuziehen. Einst bezeichnete ihr der Beamte einen sehr dürftigen Familienvater, und bei näherer Erkundigung fand sie wirklich, daß er sich in sehr großer Noth befände, denn obgleich er sehr arbeitsam und sparsam war, so war er doch durch Unglücksfälle so weit herabgekommen, daß er sich das nöthige Handwerkszeug nicht mehr verschaffen konnte und so ohne Arbeit bleiben mußte.

Noch am Abende desselben Tages, an welchem sie diese Nachrichten erhielt, begab sich Elvire in der Dämmerung, von ihrer Kammerjungfer begleitet, in die entlegene Wohnung dieser Familie. Der Hausvater hieß Cornelio, und war ein armer Seidenweber. Als Elvire in die Hausflur trat, hörte sie schon leises Schluchzen und Weinen von Kindern aus der Stube zu ebener Erde. Sie öffnete die Thüre und eingetreten in die ärmliche Stube erblickte sie einen Mann noch im kräftigen Mannesalter, aber blaß und abgehärmt mit seinem Weibe und drei Kindern von vier bis sieben Jahren an einem Tische bei spärlichem Oellichte sitzen. „Seid Ihr

Cornelio, der Seidenweber?" fragte Elvire. Auf die bejahende Antwort desselben sagte sie weiter: „Ich hörte, daß Ihr in sehr mißlichen Umständen Euch befindet; sagt mir, wie kann Euch geholfen werden?" Cornelio, der schon äußerst überrascht war von Elvirens plötzlichem Erscheinen, wurde bei diesen Worten und bei dem Ton ihrer Stimme, der das herzlichste Mitleid verrieth, fast ganz verwirrt, so daß er erst nach einiger Zeit sie bitten konnte, auf einem der hölzernen Stühle Platz zu nehmen. „Ja — ich bin Cornelio," sprach er mit zitternder Stimme, „Einer der unglücklichsten Bewohner Roms. Nachdem ich zwölf Jahre als Matrose in der englischen Flotte gedient und unter dem Helden Nelson die Schlacht bei Trafalgar mitgefochten hatte, kehrte ich hieher in meine Vaterstadt zurück. Bald lernte ich meine Frau hier kennen; sie besaß einiges Vermögen, ich verehelichte mich mit ihr, und ließ mich hier auf das schon in meiner Jugend erlernte Handwerk der Seidenweberei häuslich nieder. Es ging uns im Anfange unseres Hausstandes so ziemlich gut. Allein bald traf uns ein großes Unglück. Ich hatte das Vermögen meiner Frau zunächst dazu verwendet, Vorrath von Seide anzuschaffen. Ich hatte so eine ziemliche Quantität Seide angekauft, als in einer Nacht eingebrochen und mir der ganze Vorrath geraubt wurde sammt schon fertigen Waaren. So war das ganze Vermögen meiner Frau verloren, und ich mußte Geld gegen hohe Zinsen aufnehmen, um durch neuen Einkauf mein Gewerbe betreiben zu können. Allein das Unglück hatte einmal bei mir Einkehr genommen. Kurze Zeit nachdem ich mich einigermaßen erholt, brach ein Brand aus, und es verbrannte Alles, was ich gefertigt

und noch vorräthig hatte, und meine Verhältnisse waren damit ganz zerrüttet, da mir auch meine Geräthe theilweise zu Grunde gingen. Ich konnte meine seitherige Wohnung nicht mehr behalten, zog in diese kleinere, mußte neue Schulden machen, um wieder die Arbeit aufnehmen zu können; aber selbst bei der größten Anstrengung und möglichsten Entbehrung vermochte ich meinen Verpflichtungen gegen meine Gläubiger nicht mehr nachzukommen; ich konnte nicht mehr bezahlen. Aus Gram und Kummer verfiel ich in eine Krankheit, die über neun Monate währte, und uns das Wenige noch raubte, was wir an Mobilien besaßen; denn meine Frau mußte Alles verkaufen, um mir Arznei, den Kindern Brod zu schaffen. Diese schreckliche Lage zwang mich endlich, um meine Frau und Kinder von dem Hungertode zu retten, auch mein noch weniges Werkzeug zu verkaufen. Ich war auch außer Stand, den rückständigen Hauszins zu bezahlen, und die Hausmiethe ward mir aufgekündigt. Da meine bittere Armuth allgemein bekannt ist, so findet sich auch Niemand, der mich und die Meinen in die Miethe genommen hätte. Nach drei Tagen muß ich auch diese Wohnung verlassen, ohne noch ein Obdach zu wissen, unter das ich mich mit Frau und Kindern flüchte."

Elvire war durch Cornelio's Schilderung seiner höchst traurigen Lage innigst gerührt. Sie hatte schon von dem Polizeibeamten vernommen, daß Cornelio ein ehrlicher Mann wäre, der sein Handwerk gründlich verstände, und unterstützt durch ein kleines Kapital dasselbe auch mit Vortheil betreiben könnte. Sie war daher beim Anblick dieser armen Familie schnell entschlossen, hier gründlich zu helfen. „Ich bin bereit," sagte sie, „guter Cornelio, Alles zu thun, wodurch Ihr wieder zu

einem vortheilhaften Betriebe Eueres Handwerkes gelangen werdet. Vor Allem bezahle ich Euch den rückständigen Hauszins, daß Ihr wieder in Euerer Wohnung verbleiben könnt; ferner will ich Euch neue Handwerksgeräthe ankaufen, und auch ein unverzinsliches Kapital von zweihundert Zechinen einstweilen auf sechs Jahre borgen. Vor Allem aber nehmet einstweilen dies," und damit reichte sie ihm eine Börse hin, „und stillet Eueren und der Kleinen Hunger." Thränen entströmten Cornelio's Augen, als Elvire ihm die Börse in die Hand drückte. Er, sein Weib und seine drei Kinder küßten schluchzend und vor Freude weinend ihrer großmüthigen Wohlthäterin die Hand. Laut riefen sie alle zusammen: „Gott wird Ihnen, gnädige Frau, dieses Alles reichlich vergelten!" Schnell enteilte die Mutter, um den Ihrigen das lang entbehrte Mahl zu bereiten.

Elvire bestellte den Seidenweber auf den nächsten Morgen in ihre Wohnung, und verließ dann den Ueberglücklichen.

Dieser fand sich des anderen Tages zur bestimmten Zeit ein und erhielt von Elviren den rückständigen Miethzins und eine hinreichende Summe zur Anschaffung neuer Geräthe, sowie auch gegen Ausstellung eines Schuldscheines das versprochene unverzinsliche Kapital von zweihundert Zechinen zum Einkauf von Seide. Auch Lady Wilson händigte Cornelio eine Summe ein.

Nach einigen Monaten schon hatten sich Cornelio's Verhältnisse bedeutend gebessert. Seine Thätigkeit, neu geweckt von Elvirens großmüthiger Unterstützung, hatte einen höheren Aufschwung genommen. Wesentliche Verbesserungen, die er an seinem Webstuhle vornehmen konnte, setzten ihn in den Stand, leichter und mehr zu

arbeiten und seine Erzeugnisse wohlfeiler verkaufen zu können; er konnte einen zweiten Webstuhl sich anschaffen und einen Gesellen sich halten. Das wärmste Dankgefühl ruhte in seinem und der Seinen Herzen für Elviren, ihre großmüthige Wohlthäterin. Kein Morgen und kein Abend verging, an welchem nicht für deren Wohl in dieser frommen Familie gebetet wurde. Cornelio, durch die unerwartete glückliche Wendung seiner Lage gleichsam sich wieder gegeben, wollte dieses Glück auch benützen, wie es einem verständigen und ehrlichen Manne geziemt. Vor Allem widmete er mit seinem Weibe der christlichen Erziehung seiner Kinder eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Strenge hielt er sie zum fleißigen Besuche der Kirche, der Schule und der sonntäglichen Christenlehre an; auch ließ er ihnen noch so Manches erlernen, was er als nützlich für sie erachtete. Ferner war er mit seinen alten Gläubigern über die Rückzahlung seiner Schulden dahin übereingekommen, daß er dieselben in Fristen nach und nach abtragen konnte. Bei der allgemein anerkannten Rechtlichkeit seines Charakters ward ihm diese Erleichterung auch gerne bewilligt.

Elvirens Freigebigkeit, die noch andere dürftige Familien auf eine ähnliche Art wieder emporgebracht hatte, war bereits allgemein bekannt. So kam es, daß der Ruf, der ihre Vermögensverhältnisse noch um Vieles vergrößerte, Gauner und Diebe und dergleichen Gesindel nach ihren Schätzen in einem hohen Grade reizte. Lady Wilson hatte für den Sommer eine hübsche Villa, die etwas entfernt von der Stadt lag, gemiethet, um die schöne Jahreszeit auf dem Lande ungestört genießen zu können. Elvire bezog dieselbe mit. Man hatte nur wenige Leute mitgenommen, da Lady Wilson nicht ge-

sonnen war, Gesellschaften zu geben; sie wollte nur vertraute Freunde und Bekannte empfangen. In Folge dessen wurden öfters Aufträge und Bestellungen an Cornelio gerichtet, die dieser entweder selbst oder seine Frau in der Stadt besorgten. So hatte Cornelio insbesonders auch den Auftrag, von Zeit zu Zeit auf der Post nachzufragen, ob keine Briefe an Lady Wilson oder Frau von Flemming angekommen wären. Eines Nachmittags hatte er einen solchen an Lady Wilson auf dem Postbureau mit dem Bemerken „große Eile" vorgefunden. Er ging daher schnell nach Hause, um seiner Frau zu sagen, daß er den Brief sogleich nach der Villa bringen wolle, und machte sich auch sofort auf den Weg. Die Lady bat ihn, als sie den Brief gelesen hatte, noch ein Stündchen zu warten, bis sie beantwortet hatte, da er eine sofortige Antwort erheische und diese sohin noch am folgenden Morgen mit der Post abgehen könne. Cornelio war bereit hiezu und verfügte sich auf Geheiß der Lady in die Küche, um sich daselbst zu essen und zu trinken geben zu lassen. Nachdem er in dieser Beziehung sich gütlich gethan, vertrieb er sich die Zeit durch Betrachten alles Dessen, was sich in Küche und Vorplatz befand, wobei ihm namentlich ein höchst kunstvoll gearbeitetes Schloß an der Thüre zur Küche auffiel, dessen Mechanismus er zu untersuchen sich erdreistete. So verging die Zeit, bis die Lady den Brief beendet, nach dessen Uebergabe er sich auf den Rückweg machte.

Die Sonne neigte sich ihrem Untergange und war eben im Begriff, hinter die Berge zu sinken. Wer je einen italienischen Abend gesehen oder nur beschrieben gelesen hat, wird sich nicht wundern, daß Cornelio, von der Schönheit des Anblickes gerührt, sich in den Schatten

eines dichten Gebüsches niedersetzte, um Gott in seiner herrlichen Natur zu bewundern.

Nicht lange hatte er sich am Anblick der Herrlichkeit Gottes gelabt, als sich Schritte dem Gebüsche, wo er sich gelagert hatte, näherten. Zwei Männer ließen sich auf der anderen Seite desselben nieder, ohne daß sie Cornelio bemerkten.

„So, hier wollen wir die Nacht erwarten," sagte der Eine von den Beiden, „hier wollen wir noch ruhen und die passendste Zeit abwarten; wir können von da aus ganz gut beobachten, wenn sie in der Villa drüben die Lichter auslöschen. Die reiche Französin wohnt im linken Flügel, den haben wir gerade vor uns liegen."

„Du hast recht," antwortete der Andere; „das wird ein leichtes Stück Arbeit werden und viel eintragen. Die gnädigen Damen werden keinen solchen Besuch erwarten. Ha, ha, wollen wir einmal trinken; da, greif zu!"

Das Gespräch erregte die Aufmerksamkeit Cornelio's auf's Höchste. Es war ihm klar, daß die Beiden ein schändliches Vorhaben gegen seine Wohlthäterin und ihre Freundin im Schilde führten. Sein Muth und seine Dankbarkeit gegen Elviren hießen ihn, hier sich als Mann zu zeigen. Er verhielt sich indeß ruhig, um wo möglich noch mehr zu erlauschen.

„Ich denke," hob der Eine nach einiger Zeit, während der sie einer Weinflasche zugesprochen hatten, mit einer tiefen Baßstimme wieder an, „mein Plan wird der beste sein."

„Gott bewahre!" erwiederte der Zweite, „wie wollen wir denn durch das Hofthor kommen? Wird uns der Hund im Hofe nicht verrathen, ehe wir nur einen Fuß in das

Haus gesetzt haben? Höre, ich glaube, so wird's gehen: Du weißt, ich kenne die Villa ganz genau, ich kann also den besten Rath geben. Wir nähern uns der Villa von der Rückseite; dort können wir die Gartenmauer mit Bequemlichkeit übersteigen, und bemerkt können wir nicht werden, weil nur die Küche gegen den Garten liegt. Im Garten werden wir gewiß eine Leiter finden, um mit dieser in die Küche steigen zu können; im äußersten Nothfalle dient uns das Weinspalier an der Mauer zur Leiter. In der Küche machen wir Licht in unsere Blendlaterne, auch werden wir daselbst Messer oder andere Instrumente finden, wenn wir deren bedürfen sollten, da Du nur einen Dolch und ich eine Doppelpistole habe. Wenn das Schloß der Küchenthüre auch noch so fest ist, so wird es uns doch leicht sein, es von innen zu öffnen und von da ohne Geräusch und Lärm in das Kabinet der Baronin zu kommen; was Laut gibt, wird kalt gemacht, und im schlimmsten Falle steht uns die Flucht auf demselben Wege offen."

„Der Plan ist gut," sagte darauf der Erste, „es ist noch Zeit, bis es ganz Nacht wird; Du weißt, ich habe heute schon einen weiten Weg gemacht, und bin müde; ich will indeß schlafen, Du kannst mich wecken, wenn es Zeit ist; wache Du unterdessen."

Es blieb jetzt ruhig und bald schlief der Eine fest.

Cornelio, dem kein Wort von dem Gespräche entgangen war, war sogleich entschlossen, seine Wohlthäterin zu retten und ihr so seinen Dank zu zeigen. Von seinem Platze konnte er sich jetzt nicht wegbegeben, um die Bewohner der Villa zu warnen, weil ihn sonst die Räuber bemerkt hätten und ihn jedenfalls, da sie vermuthen konnten, daß er Alles gehört habe, unschädlich gemacht

haben würden. Nach langem Hin- und Hersinnen schien es ihm am Besten, zu warten, bis die Räuber aufbrechen würden, ihr Vorhaben auszuführen, und ihnen dann in gemessener Entfernung zu folgen; sodann ihnen ebenfalls über den Garten und in die Küche nachzusteigen, wenn sie sich aus letzterer entfernt hätten, die Leiter umzustoßen, und dann nach Hilfe zu rufen. Nachdem er Alles reiflich erwogen hatte, sandte er ein herzliches Gebet zu Gott um seinen Beistand und empfahl sich, die Seinen und seine Wohlthäterin dem Schutze Jesus, Maria's und Josephs.

Es war unterdessen Nacht geworden; alsbald machten sich die beiden Räuber auf den Weg. Cornelio folgte ihnen vorsichtig und leise in einiger Entfernung, so daß er sie nicht aus dem Auge verlor. Bald hatten sie die hintere Gartenmauer erreicht; der Größere erkletterte zuerst die Mauer und half dann dem Andern nach. Kaum waren sie von der Mauer in den Garten gesprungen, als auch Cornelio mit der Behendigkeit und Sicherheit eines Matrosen die Mauer erklettert hatte und mit scharfem Seemannsblick die Bewegungen der Beiden beobachtete. Diese hatten auch bald eine Leiter gefunden und angelegt; in diesem Augenblicke hatte sich auch Cornelio in den Garten hinabgelassen; bis sie das Küchenfenster erbrochen hatten und eingestiegen waren, blieb er am Fuße der Leiter stehen; rasch und leise erstieg er hierauf die Leiter und als er sah, daß die Räuber, welche die Küche nicht verschlossen gefunden hatten, vorwärts eilten, schwang er sich auf das Fenster, stieß die Leiter mit dem Fuße um, sprang in die Küche, ergriff dann ein Küchenbeil, das jene nicht bemerkt hatten, und stürmte mit diesem in der Hand unter großem Ge-

schrei und Hilferufen den Räubern nach. Diese wendeten sich rasch gegen den unvermutheten Angreifer, und der Eine feuerte seine Pistole auf Cornelio ab, ohne diesen jedoch zu treffen, während der Andere mit gezücktem Dolche auf ihn losging. Cornelio schlug ihm jedoch mit seinem Beile den Dolch aus der Hand und es begann nun ein Ringen mit Beiden. Indeß war aber schon Alles im Hause wach geworden, und wenn auch die Dienstboten mehr im Schrecken als um zu helfen herbeieilten und Licht brachten, so glaubten doch die Räuber, besser zu thun, wenn sie Fersengeld gäben; sie machten sich schnell von Cornelio los und eilten der Küche zu, um sich auf dem Wege zu retten, auf dem sie gekommen. Cornelio stürzte ihnen jedoch nach, warf die Thüre der Küche zu, so daß sie eingeschlossen waren; mit ein paar Diener eilte er sogleich in den Garten, um ihr Entweichen durch das Fenster zu verhindern. Sie waren nun gefangen, da die Küchenthüre abgeschlossen und auch von der übrigen Dienerschaft vor derselben Wache gehalten wurde, indeß die Lady sofort auf schnellem Pferde einen Diener nach dem nächsten Wachposten sendete, um Hilfe herbeizuholen und die Räuber festnehmen zu lassen.

In kürzester Zeit sprengten einige Karabinier heran; diese drangen nun in die Küche ein, fesselten die Räuber und führten sie mit sich fort. So hatte Cornelio für die ihm erwiesenen Wohlthaten mit Gefahr seines eigenen Lebens Dank erstattet.

Die beiden edlen Frauen dankten auch jetzt gerührt Cornelio für seine Aufopferung, und wollten ihn vermögen, die Nacht in der Villa zu bleiben. Er aber bat um die einzige Gunst, ihn nach Hause fahren zu lassen, damit die Seinigen nicht länger in Angst um

ihn wären. Gerne wurde ihm dies bewilligt und in kurzer Zeit saß Cornelio im Wagen und fuhr nach Rom zurück.

In der Mittagstunde des folgenden Tages kam Viktorine in Cornelio's Wohnung, und überbrachte ihm ein verschlossenes Schreiben von Elvire. Sie sowohl als die Lady waren aus Furcht, es möchten noch ähnliche Ueberfälle auf sie gemacht werden, wo sich dann nicht immer ein Cornelio finden möchte, in aller Frühe des Tages schon in die Stadt zurückgekehrt. Schnell öffnete Cornelio das Schreiben, und fand in demselben die zerschnittene Schuldurkunde von jenen zweihundert Zechinen, die ihm Elvire als ein unverzinsliches Kapital zur Betreibung seines Gewerbes vorgeschossen hatte. In dem Briefe selbst standen die wenigen Worte:

„Dem Retter ihres Lebens

die dankbare

Elvire.“

Cornelio begab sich sogleich in die Wohnung der Lady und ließ Frau von Flemming um ein kurzes Gehör bitten. Als er vor sie gelassen worden war, sprach er mit gerührter Stimme: „Glauben Sie ja nicht, gnädige Frau, daß das, was ich für die Rettung Ihrer Habe und Ihres Lebens that, aus Eigennutz geschah. Nach den vielen und großen Wohlthaten, die ich von Ihnen erhielt, und denen ich jetzt nicht nur meine und der Meinigen Erhaltung, sondern auch ein mehr als genügendes Auskommen verdanke, konnte ich ja nicht anders handeln. Gottes reichlicher Segen ruhte wahrhaft auf Ihrem Gelde, denn ich habe bereits den dritten Webstuhl errichtet. Zum Beweise aber, daß ich an die

Rückzahlung der mir vorgestreckten Summe tagtäglich dachte, wollen Sie hier diese Rolle mit fünfzig Zechinen in Gold sehen, die ich Ihnen eben heute als erste Fristenzahlung zurückstellen wollte. Sie werden mir daher verzeihen, wenn ich Sie bitte, diese erste Abschlagszahlung anzunehmen." Frau von Flemming aber wollte nichts von einer Schuld wissen; sie habe keinen Schuldschein von ihm in Händen, er müsse sich irren, meinte sie, und nöthigte so mit Scherz und Ernst Cornelio seine fünfzig Zechinen wieder auf. Dieser nahm sie endlich zurück und sprach: „Wie kann ich, und wie können die Meinen Ihnen genug danken? Gott allein kann es Ihrem wohlthätigen Herzen, das schon so Viele glücklich machte, hinlänglich ersetzen. Durch dieses Geschenk machen Sie mich zum glücklichsten Manne, denn mit diesen fünfzig Zechinen ist der letzte Rest meiner übrigen Schulden vollkommen getilgt." Da Elvire Cornelio, um ihn zur Rücknahme der fünfzig Zechinen zu bewegen, bemerkt hatte, daß die Lady es für ihre Pflicht gehalten habe, zu dem ihm gemachten Geschenke die Hälfte beizutragen, weil auch sie eine sehr bedeutende Summe in Gold und Banknoten mit in dem Landhause gehabt hätte, und beim Gelingen des versuchten Raubes in sehr beträchtlichen Schaden gekommen wäre, begab sich Cornelio noch zu Lady Wilson, um auch ihr seinen Dank für ihr großmüthiges Geschenk abzustatten.

Wenige Tage darauf erhielt Lady Wilson einen Brief aus Petersburg von ihrer Schwester, die an einen Lord, der bei der englischen Gesandtschaft dortselbst eine Stelle inne hatte, verheirathet war, mit der Bitte, sie zu besuchen. Die Lady war schnell entschlossen, ihrer

Schwester Wunsch zu erfüllen und lud auch Elviren ein, sie auf dieser Reise zu begleiten. Es ward also die Reise dahin in Gesellschaft Elvirens auf das nächste Frühjahr festgesetzt und beschlossen, den Weg über Stockholm zu nehmen, um auch bei dieser Gelegenheit diese schöne Stadt des Nordens zu sehen. Indessen erhielt die Lady im Laufe des Herbstes einen Brief aus Petersburg mit der Nachricht, daß ihre Schwester erkrankt wäre und wünschte, sie früher zu sehen, als verabredet worden sei. Dieses bestimmte sie denn auch, ihre Abreise nach Petersburg um drei Monate früher anzutreten. Die Reise ging bis Stockholm glücklich von Statten; dort traf sie ein Brief aus Petersburg, der ihr die freudige Nachricht von der vollkommenen Genesung ihrer Schwester brachte. Auf dieses hin entschloß sie sich, noch einige Wochen in Stockholm, wo es ihr sehr gefiel, zu verweilen, um der dort stattfindenden feierlichen Eröffnung des Reichstages beiwohnen zu können. Ein wichtiges politisches Ereigniß veranlaßte zur Zeit eine außerordentliche Einberufung der Reichsstände und ließ daher auch einen ungewöhnlichen Zusammenfluß von Fremden erwarten. Die letzten Tage vor der feierlichen Eröffnung dieses Reichstages waren bereits angerückt, eine unzählige Menge von Fremden aus allen Ständen in Stockholm angekommen, und alle dortigen Gasthöfe waren damit überfüllt. Der Morgen des Tages war angebrochen, an dem die Eröffnungsfeier stattfinden sollte. Schon das glimmende Frühroth des festlichen Tages hatte der Kanonendonner, der ringsum von den Stadtwällen ertönte und von den benachbarten Anhöhen wiederhallte, feierlich begrüßt. Munter wehten die Flaggen auf den Schiffen aller Nationen und Fahrzeuge im be-

nachbarten Hafen, und hehr erklang der ernste Ton der Trommeln und Trompeten durch die Straßen der königlichen Hauptstadt. Massen von Menschen wogten bereits über die Brücken, welche die Hauptstadt mit mehreren benachbarten Inseln in Verbindung setzen. Alles eilte den verschiedenen Straßen zu, in welchen der festliche Zug der Reichsstände in ihren Gallawägen erwartet wurde. In Kurzem hatten sich alle Straßen mit Menschen so sehr angefüllt, daß nicht mehr durchzukommen war. Einzelne Zuschauer erblickte man sogar auf den Dächern hoher Paläste und Häuser. Lady Wilson befand sich mit Elvire an dem Fenster eines gräflichen Palastes in der Hauptstraße. Endlich erklang das festliche Geläute von den Thürmen der Stadt, und verkündete das Herannahen des festlichen Zuges, der sich nach dem Hause der Reichsstände bewegte. Voran die königlichen Wägen, größtentheils von vier und sechs Pferden in glänzenden Geschirren gezogen, welchen jene der Ritter des Seraphinen-, des Schwert-, des Nordstern- und des Wasaordens folgten. Hierauf kamen die zahlreichen Wägen der verschiedenen Reichsstände.

Nachdem der Zug dieser Wagen langsam durch die Hauptstraße gefahren war, drängte sich die ungeheuere Volksmenge den fahrenden Wagen nach und wogte dicht hinter her. Da erblickte plötzlich unter der sich stauenden Volksmenge Elvire eine männliche Gestalt, die ihr große Aehnlichkeit mit ihrem Gatten, den sie doch todt wußte, zu haben schien. Sie folgte dieser Gestalt unausgesetzt mit ihren Blicken, verlor sie aber plötzlich wieder unter der fluthenden Menge. Doch noch einmal fand sie die Gestalt in der Menge heraus; da wendete diese sich und kehrte das Gesicht

dem Palaste zu. „Gerechter Gott, mein Eduard!" — rief Elvire, und sank an der Seite der Lady ohnmächtig auf einen Sessel am Fenster zusammen.

Man brachte sie sogleich in ein anstoßendes Zimmer und zu Bette, und suchte sie durch Anwendung verschiedener Mittel wieder zu sich zu bringen. Allein Elvire schien trotz aller dieser Versuche nicht mehr erwachen zu wollen. Inzwischen ward ein Arzt gerufen, der auch sogleich erschien. Durch Oeffnung einer Ader bewirkte er, daß Elvire wieder zu sich kam; bald darauf verfiel sie aber in einen tiefen Schlummer.

Achtes Kapitel.

Das Wiedersehen der Freunde.

Eduard, den Elvire auf die Nachricht Spitzmanns für todt gehalten hatte, war nicht gestorben. Die früher von Güldenström aus Rom erhaltene Nachricht, daß Elvire in einem intimen Verhältnisse mit dem Lord Drappingham gestanden hätte, wirkte mit solcher Macht auf seinen ohnehin schon sehr reizbaren Gemüthszustand, daß er in die tiefste Schwermuth verfiel, die er nicht mehr bannen konnte. Hiezu kam noch die Einsamkeit seiner Wohnung, wo er auf allen Umgang mit Gebildeten zu seinem größten Nachtheile verzichten mußte. Er faßte so endlich den Gedanken, sich für todt auszugeben, für die Welt nicht mehr zu existiren und seinem Grame allein leben zu können. Bei all' dem großen Schmerze indeß, den er über seiner Gattin vermeintliches Verbrechen empfand, hegte er doch noch die Hoffnung, daß sie ihr an ihm verübtes Unrecht und ihre Verirrung einsehen und bereuen werde, was ihn für alle seine Leiden wieder entschädigen würde. Deswegen that er

Manches für sie im Stillen. Zugleich wünschte er doch, ihr seinen Schmerz über seine beleidigte Liebe und Treue zu erkennen zu geben, weil er dachte, daß es möglich wäre, daß sie, durch seine Güte beschämt, um so leichter zur Erkenntniß ihrer Fehler gebracht werden könnte. Darum ließ er ihr auch in der Anzeige seines vermeintlichen Todes durch Spitzmann dasjenige kund geben, was ohne ihr Wissen zwischen ihm und ihr in Rom vorgegangen war. Trotz aller Bemühungen konnte Spitzmann, der Elviren herzlich bemitleidete, es aber doch bei seinem Herrn nicht dahin bringen, daß er selbst an seine Gattin geschrieben, ihr ihre begangenen Vergehen vorgestellt, und sie zu einer ernstlichen Besserung aufgemuntert hätte. Eduard blieb fest auf seinem gefaßten Entschlusse, nichts mehr von sich hören zu lassen, bis er ein paar Monate vor Eröffnung des Reichstages einen Brief von seinem alten Freunde Odoardo erhielt.

Odoardo hatte sich bald nach der in Frankreich wieder eingetretenen politischen Ruhe in sein Vaterland Spanien zurückbegeben. Dort verweilte er längere Zeit, suchte mehrere seiner Güter zu verkaufen, und reiste hierauf nach Portugal, einige seiner dortigen Anverwandten zu besuchen. Von Portugal kehrte er über Spanien wieder nach Paris zurück. Nach einem kurzen Aufenthalte daselbst begab er sich nach Rom.

Schon in Paris, noch vor seiner Abreise nach Spanien, hatte Odoardo mehrere Briefe von seinem Freunde Eduard, der seine Adresse zufällig erfahren hatte, aus Stockholm erhalten. Er säumte nicht, dieselben immer sogleich zu beantworten. Odoardo war bereits schon früher von Eduard über die Entwendung des Schmuckkästchens durch Elviren in Kenntniß gesetzt

worden. Daher machte er sich's sogleich nach seiner Ankunft in Rom zu einem besonderen Geschäfte, Erkundigungen über Lady Wilson einzuziehen. Von allen Seiten erfuhr er nur das Beste sowohl über den moralischen Charakter als auch über die Vermögensverhältnisse der Lady. Auch über Elvire suchte Odoardo nähere Nachrichten zu erhalten. Man konnte ihm jedoch nur sagen, daß sie sich wieder in besseren Vermögensumständen und in dem Hause der Lady befinde, auch daß das Gerücht gehe, daß sie keinen Antheil an der bekannten Entwendung eines Schmuckkästchens gehabt hätte. Odoardo schrieb daher mit Freuden an seinen Freund Eduard nach Stockholm, daß er günstige Nachrichten über Elviren erhalten hätte. Er versprach ihm, sich alle Mühe zu geben, noch nähere Erkundigungen über sie einzuziehen und ihn dann selbst in Stockholm zu besuchen. Bald nach Absendung dieses Briefes aber erfuhr Odoardo durch einen glücklichen Zufall Elvirens vollkommene Unschuld. Er beeilte sich möglichst, nach Stockholm zu kommen, und zwar um so mehr, als er noch zur rechten Zeit einzutreffen wünschte, um der feierlichen Eröffnung des Reichstages beiwohnen zu können. Es war ihm auch geglückt, noch am Morgen jenes Tages in Stockholm anzulangen, und noch alle Feierlichkeiten mit ansehen zu können. Nach Beendigung derselben miethete er aber sogleich einen Wagen, und ließ sich nach der „nordischen Klause," die in Stockholm als die Wohnung eines Sonderlings bekannt war, führen. Er kam in derselben an, noch ehe Eduard, den die Feierlichkeiten und einige Geschäfte länger in Stockholm aufgehalten hatten, zurückgekehrt war.

Obgleich dieser die Ankunft seines Freundes er-

wartet hatte, so übermannte doch diese Freude sein Herz, das seit Jahren nur Trauer und Schmerz kannte, der Art, daß er sich der Thränen nicht enthalten konnte. Sprachlos lagen beide Freunde einander lange in den Armen. Doch die Sehnsucht Eduards, etwas von seiner Gemahlin zu hören, hieß bald den Freund erzählen. Aber kaum hatte dieser Eduard versichert, Elvire sei unschuldig, als ein Commissär vom obersten Gerichtshof in Stockholm in einem Wagen unter Bedeckung von zwei Dragonern zu Pferde an der Klause angefahren kam. Der Commissär begab sich sogleich in das Zimmer, in welchem Eduard und Odoardo sich befanden. Er trat auf Odoardo zu und sprach: „Sie sind mein Gefangener, Herr Graf." Zugleich wies er ein Vollmachtsschreiben vom obersten Gerichtshofe vor, welches ihn beauftragte, den Grafen Odoardo gefänglich nach Stockholm abzuführen. Dieser durchlas das Schreiben, und schickte sich ohne Widerrede an, dem Commissär zu folgen. Doch bevor er mit dem Commissär sich aus dem Zimmer entfernte, ergriff er die Hand Eduards und sprach: „Sei meinetwegen unbekümmert, ich bin schuldlos. In kurzer Zeit hoffe ich frei und wieder bei Dir zu sein; dann von Deiner Elvire mehr; so viel kann ich Dir zu Deiner Beruhigung sagen, daß sie an der Entwendung des Schmuckkästchens schuldlos, die treueste Gattin und zärtlichste Mutter ist."

Odoardo wurde, nachdem er mit dem Commissär in Stockholm angekommen war, sogleich von einem Rathe des obersten Gerichtshofes in's Verhör genommen. Er bekannte frei, daß er ein geborner Spanier und Priester wäre, der als solcher in Paris von seinem Vermögen lebe. Da die beiden Kabinete von Paris und Stockholm zur Zeit

in großer Spannung sich befanden, Odoardo's Pässe von dem französischen Gesandten in Rom ausgestellt waren, so konnte er es sich nach den an ihn gestellten Fragen leicht erklären, daß er für einen Spion gehalten wurde. Nach dem Verhör wurde er in ein anständiges Zimmer gebracht, wo er an Nichts Mangel litt; er sah sich als einen Staatsgefangenen sehr gut behandelt. Das Einzige, was ihn an seine Gefangenschaft erinnerte, war eine bewaffnete Wache, die beständig vor seinem Zimmer stand, daß er nicht entfliehen konnte. Am anderen Tage wurde er wieder verhört und ihm ein Brief vorgelegt, der von Paris unter seiner Adresse auf der Post in Stockholm angekommen war. Der Brief hatte keine eigentliche Unterschrift und statt derselben nur die Buchstaben L. S. Sein Inhalt war sehr kurz und enthielt hauptsächlich nur satyrische Bemerkungen über den schwedischen Gesandten in Paris. Auch war die Frage darin, was es Neues am Hofe in Stockholm gäbe. Der Inhalt dieses Schreibens konnte also nur noch mehr die Meinung des obersten Gerichtshofes bestätigen, daß Odoardo wirklich ein Spion wäre. Man stellte im Verhör die Frage an ihn, ob er den Schreiber dieses Briefes oder die Handschrift kenne. Er verneinte es. Indeß erinnerte er sich plötzlich, daß er nach seiner Zurückkunft aus Spanien von einem in Paris wohnenden Schweden um eine bedeutende Summe Geldes angegangen worden war. Er hatte aber diesem, der in einem schlechten Rufe stand, die Gewährung seines Gesuches verweigert. Er schöpfte sofort Verdacht, daß dieser bei der allgemein bekannten Schlechtigkeit seines Charakters leicht der Urheber seiner gegenwärtigen Verlegenheit sein könnte. Er bat nun um die Erlaubniß,

an den Chef eines damals in ganz Europa hohen Ruf genießenden Handlungshauses, mit dem er befreundet, sich wenden zu dürfen, um durch diesen Weiteres zu veranlassen, was ihm auch gewährt wurde. Er berichtete nun den ganzen Vorfall dem Chef dieses Handlungshauses in Paris, das auch den Einzug seiner Gelder in Spanien und England besorgte, und stellte das Ansuchen, es möchte auf seine Kosten eine Haussuchung bei dem benannten Schweden durch die Polizei veranlaßt werden. Diesen Brief übergab Odoardo dem obersten Gerichtshofe, der ihn sogleich einem Couriere zusandte, der soeben vom königlichen Kabinete an den schwedischen Gesandten in Paris abgefertigt wurde. Es wurde in Paris bei dem von Odoardo bezeichneten Schweden eine polizeiliche Haussuchung vorgenommen und es fand sich unter dessen Papieren ein Concept jenes Schreibens, das unter Odoardo's Adresse auf der Post in Stockholm eingetroffen war. Dieses Concept ward von der Polizei in Paris dem schwedischen Gesandten zugeschickt. Mehrere Erkundigungen, die dieser über Odoardo's Charakter und seine finanziellen Verhältnisse einzog, lauteten in jeder Beziehung äußerst günstig für ihn.

Der Gesandte schrieb eigenhändig an den obersten Gerichtshof in Stockholm, und legte diesem Schreiben das von der Polizei erhaltene Concept bei. Der Courier, der von dem Gesandten in Paris an sein Kabinet in Stockholm wieder zurück gesandt wurde, überbrachte auch das eigenhändige Schreiben desselben dem obersten Gerichtshofe. Die Vergleichung des Conceptes mit dem Briefe in Stockholm lieferte den Beweis, daß beide Schreiben gleichen Inhalts und von der nämlichen Hand gefertigt waren. Dieses und die über Odoardo eingegangenen

äußerst günstigen Nachrichten bewirkten, daß er nach drei für ihn höchst langen Wochen wieder in Freiheit gesetzt wurde, und die von ihm verlangte schriftliche Ehrenerklärung vom obersten Gerichtshofe erhielt.

Eduard war indessen in großer Besorgniß und Unruhe um seinen Freund Odoardo. Auch er war über ihn vernommen worden und hatte dabei in Erfahrung gebracht, daß Odoardo allgemein für einen französischen Spion gehalten werde. Um so erfreulicher war es für ihn, als er eines Abends von der Ankunft seines Freundes überrascht wurde. Nachdem Odoardo den ganzen Hergang der Sache in Kürze erzählt hatte, drang nun Eduard in ihn, ihm doch auch das mitzutheilen, was er über seine Gattin Elvire wisse.

„Ja — mein Eduard," sagte Odoardo, „es ist hohe Zeit, daß ich Dich hievon in Kenntniß setze. Nach der im Allgemeinen in Rom erhaltenen Nachricht, daß Elvire an der Entwendung des Schmuckkästchens keinen Antheil hätte, und daß sie sich nach Ertragung vieler Leiden und Entbehrungen wieder in besseren Vermögensverhältnissen und in dem Hause der Lady befinde, war mir durch Gottes Fügung ein besonderer Anlaß geworden, mich persönlich von ihrer Unschuld überzeugen zu können. Ich besuchte einst an einem Sonntage Nachmittags die Vorsteherin einer geistlichen Erziehungsanstalt in Rom. Sie war eine geborne Französin, und sollte von mir angegangen werden, die Tochter meines Banquiers in Paris zur Erlernung der italienischen Sprache in ihre Erziehungsanstalt aufzunehmen. Als ich in ihr Zimmer trat, traf ich dort eine Dame, die gerade im Gehen begriffen war, und sehr geläufig französisch sprach. Ich glaubte von der Vorsteherin, als sie sich von dieser

Dame verabschiedete, den Namen Flemming gehört zu haben. Dieses veranlaßte mich, nachzuforschen, wer diese Dame gewesen wäre. Aus den erhaltenen Antworten ergab sich auch in der That, daß dieses Deine Gattin Elvire war, die bei der Lady Wilson wohnte. Da ich indeß merkte, daß der Oberin von Elvirens übrigen Verhältnissen nichts bekannt war, so lenkte ich unsere Unterredung gleich wieder auf den eigentlichen Zweck meines Besuches.

Als unsere Unterredung beendet, begleitete mich die Institutsvorsteherin bis an den Chor der Nonnen, durch dessen geöffnete Thüre ich Elvire auf einem Betschemel knieen sah. Ich bat die Vorsteherin, sich nicht weiter zu bemühen, da ich noch gerne ein kurzes Gebet im Chore verrichten möchte. Feierlich erklang gerade von allen Kirchthürmen der Stadt das Geläute des englischen Grußes, als ich die umdämmerte Chorhalle betrat. Glänzend strahlte der friedliche Mond am wolkenlosen Himmel, und beleuchtete freundlich durch das hohe Bogenfenster des Chores Elvirens betende Gestalt. Eingehüllt in einen schwarzen Schleier, der bis auf den Boden reichte, kniete sie vor dem Bilde des Choraltars. Dieses Bild stellte die Gestalt eines Engels in einem schneeweißen Gewande dar, wie er während einer dunklen Nacht einem verirrten Kinde in einer schauerlichen Wildniß erscheint, und dasselbe zwischen zwei kahlen Felsenwänden über den thurmhohen Steg eines in der Tiefe brausenden Waldstromes führt. Das feierliche Geläute des Abendgebetes war bereits auf allen Kirchenthürmen verhallt, und tiefe Stille in dem Chore eingetreten. Nur hie und da vernahm ich einen leisen Seufzer von Elvirens Lippen, von der ich in der Versunkenheit in ihr Gebet

nicht bemerkt wurde. Endlich richtete sie sich etwas empor, und ich vernahm unter Schluchzen die Worte: „Heiliger Engel! Du führtest mich in das Haus der Schwestern des heiligen Vincenz von Paul, wo ich meine Wilhelmine wieder fand. Du gabst ihr den Gedanken ein, daß sie die Entdeckung meiner Unschuld durch die jungfräuliche Gottesmutter erflehe. Dank, heißester Herzensdank sei Dir hiefür gesagt. Laß mich auch meinen geliebten Eduard wiederfinden und meinen Sohn." Eduard fing zu zittern an und Thränen traten ihm in die Augen. Odoardo fuhr fort:

„Bald hierauf hörte ich den Meßner mit seinem klirrenden Schlüsselbunde durch die Kirche schreiten, um das Kirchenthor abzuschließen. Zugleich rief das Conventglöcklein die Nonnen zum Nachttische und ich entfernte mich aus der Chorhalle. Auf der Stiege begegnete ich einer Nonne, welche Elviren auf dem Chore abholte.

Noch am Abend desselben Tages machte ich bei einem Cardinale die Bekanntschaft eines jungen römischen Adeligen, der öfter die Gesellschaften der Lady Wilson besuchte. Dieser Cavalier, ein sehr rechtlicher Mann, erzählte mir, als ich nach Frau von Flemming mich erkundigte, daß Lord Drappingham aus Rache verschmähter Liebe das Schmuckkästchen rauben und in Elvirens Kleiderschrank verbergen ließ. Später habe er jedoch sein Unrecht eingesehen, Elviren schriftlich abgebeten, und ihr eine sehr bedeutende Entschädigung freiwillig angeboten, die sie jedoch nur angenommen habe, um Gutes zu thun. Elvire wäre inzwischen nach Paris gekommen, hätte dort zufällig ihre Tochter als Nonne in einem Kloster gefunden, und durch dieselbe erfahren, daß ihr Sohn mit einem reichen Amerikaner, der ihn

an Kindesstatt angenommen, nach Amerika gegangen sei. Auch hieße es allgemein, daß Elvire während ihres längeren Aufenthaltes in Paris eine bedeutende Erbschaft gemacht habe. Diese Nachricht machte mich äußerst begierig, Elvirens persönliche Bekanntschaft zu machen. Ich wollte zwar Anfangs wieder nicht, und Dir zuerst das Ganze berichten, doch am Ende fand ich es für besser, zu Elviren zu gehen, und ihr mündlichen Aufschluß über die Gründe zu geben, die Dich bestimmten, Dich für todt auszugeben. Ich ging des anderen Tages in das Haus der Lady Wilson, und wollte Elviren mich als Deinen Freund vorstellen, und ihr die Nachricht, daß Du noch lebest, bringen. Aber zu meinem Bedauern mußte ich vom Hausmeister erfahren, daß die Lady mit Elviren am Morgen desselben Tages über Stockholm nach Petersburg abgereist wäre.

Diese Nachricht bestärkte mich daher in dem Entschlusse, meine Reise hieher zu beschleunigen, und Dir selbst die Lösung des Knotens zu überlassen."

So sehr sich einerseits Eduard erfreute, nun mit einem Male volle Aufklärung über die Unschuld seiner Gattin und das Schicksal seiner Kinder erhalten zu haben, so war er doch andererseits wieder in seinem Innern sehr beunruhigt. Sein Gewissen machte ihm nun die bittersten Vorwürfe, daß er aus einem falschen Ehrgefühl seiner Gattin und sich selbst so viele Leiden verursacht habe. Er sah es ein, daß es viel besser gewesen wäre, wenn er gleich auf die erste Nachricht von dem entwendeten Schmuckkästchen sich Elviren in Rom entdeckt und ihre Unschuld beweisen geholfen hätte. Er gestand seinem Freunde Odoardo aufrichtig, daß ihn hierin seine Eigenliebe zu sehr verblendet hatte, und

nahm sich nun ernstlich vor, Elviren volle Genugthuung zu verschaffen. „Ja," sagte er, „ich will gut machen, was ich fehlte, und Elviren beweisen, daß ich es erkenne und einsehe, wie sehr ich mich gegen sie verging. Gott, der unser Schicksal trotz aller uns getroffenen Unfälle so mild und väterlich lenkte, wird mir Licht und Stärke geben, mein Vorhaben mit Würde auszuführen."

Odoardo und Eduard begaben sich daher schleunigst nach Stockholm, um sichere Erkundigung einzuziehen, ob Lady Wilson mit Elvire dort schon angekommen wäre. Bei der russischen Gesandtschaft daselbst brachten sie in sichere Erfahrung, daß die beiden Damen ihre Pässe dahin schon vor einigen Tagen visiren ließen und Stockholm bereits verlassen hätten.

Odoardo schrieb daher an einen seiner Freunde in Petersburg, der bei der französischen Gesandtschaft attachirt war, und ersuchte denselben, sich zu erkundigen, ob Lady Wilson mit ihrer Freundin, Frau von Flemming, in Petersburg angekommen wäre. Diesem Schreiben war ein Brief von Eduard an Elvire beigelegt. In diesem Briefe flehte Eduard um Verzeihung, theilte seiner Gattin Alles aufrichtig mit, was ihm seit ihrer beiderseitigen Trennung widerfahren sei, und bat sie, ihm zu schreiben, ob er nach Petersburg reisen oder sie in Stockholm erwarten solle.

Neuntes Kapitel.

Der Bildhauer.

Elvire war nach dem Schlummer, in den sie auf ihre Ohnmacht nach der Aderlässe verfallen, wieder bei ihrer vollen Besinnung. Noch an diesem Tage ließ sich der englische Gesandte, bei welchem die Lady mit Elvire wohnte, um den Aufenthalt von Eduard von Flemming erkundigen. Allein da der Bezirk, in welchem Eduard in seiner Klause wohnte, nicht mehr zu dem Distrikte der Stadt Stockholm gehörte, so wurde hier kein Bescheid und um so weniger noch, als Eduard seit jener Zeit, als er sich vor seiner Gattin für todt ausgab, den Namen Nordheim statt Flemming angenommen hatte, unter welchem Namen er denn auch nach und nach mehr bekannt war.

Die vielen Leiden, die Elvire seit der Trennung von ihrem Gatten erduldet, hatten ihre Gesundheit so ziemlich erschüttert, und die letztere Aufregung und Ohnmacht schienen sie ganz auf das Krankenlager werfen zu wollen. Der Arzt fand den Gebrauch von Seebädern

für die Herstellung ihrer Gesundheit sehr zuträglich. Mit Vergnügen ward daher von Lady Wilson und Elvire der Antrag des englischen Gesandten angenommen, sein für den Gebrauch dieser Seebäder sehr vortheilhaft gelegenes Landhaus zu beziehen. Dasselbe lag nahe an der Straße, die nach St. Petersburg führte, und es ward beschlossen, nach vollendeter Kur die Reise dahin sogleich von dort aus anzutreten und nicht mehr nach Stockholm zurückzukehren. Die beiden Damen ließen daher noch vor ihrer Abfahrt von Stockholm ihre Pässe von der russischen Gesandtschaft unterzeichnen.

Lady Wilson war eine besondere Freundin und Kennerin aller Kunstwerke, und liebte vorzüglich alle plastischen Erzeugnisse und Bildhauerarbeiten. Auf dem Landhause des Gesandten traf sie mehrere Statuen aus Stein, die ihr besonders auffielen. Sie beschloß daher die Werkstätte des künstlichen Verfertigers dieser Bildnisse, der in Stockholm wohnte, noch vor ihrer Abreise nach St. Petersburg zu besuchen, und Elvire, welche die Seebäder merklich stärkten, einzuladen, sie dabei zu begleiten. Diese willigte ein und an einem schönen Nachmittage fuhren Beide nach Stockholm. Sie stiegen daselbst im Palais des englischen Gesandten ab, und ließen sich dann in die Werkstätte des Künstlers führen. Sein Name war Schlicht, er war ein geborner Deutscher und Mitglied der Bildhauerakademie in Stockholm. Der Künstler empfing die beiden Damen mit vielem Anstande und führte sie sogleich in seine Werkstätte. Zahllose Statuen in größeren und kleineren Formen, die Schlicht selbst bearbeitet, oder auch aus den Werkstätten anderer Künstler erhalten hatte, waren zu beiden Seiten einer langen Gallerie aufgestellt. Schlicht be-

wunderte den richtigen Geschmack der Lady in Beurtheilung seiner Kunstwerke, die es denselben sogleich angesehen, daß er sich längere Zeit in Rom aufgehalten und mit großem Fleiße die dortigen Musterbilder studirt hatte. Unter Schlichts verschiedenen Werken zeichneten sich aber ganz vorzüglich eine Statue des göttlichen Welterlösers aus, und eine der jungfräulichen Gottesmutter, sowie eine solche des heiligen Paulus. Lady Wilson konnte nicht satt werden in Bewunderung der richtigen Zeichnung und des himmlischen Ausdruckes, der aus den verschiedenen Formen dieser höchst gelungenen Bilder in einer so hohen Begeisterung sprach. Der Lady war es jedoch auffallend, daß sie unter den vielen Statuen, die sie in Schlichts Werkstätte sah, kein einziges Bild aus der heidnischen Götterlehre traf. Sie sagte daher in einem sehr bescheidenen Tone zu ihm: „Ihr großes Talent und Ihre vollendete Ausbildung, Herr Schlicht, konnte ich bisher nur schweigend bewundern. Doch eine Frage werden Sie mir erlauben: Unter den vielen schönen Bildern, die sich hier in Ihrer Werkstätte befinden, ist kein einziges, wozu Sie den Stoff aus der Mythologie genommen hätten; alle gehören ja der Geschichte der christlichen Religion an, sagen Sie doch, warum thaten Sie dieses?“

Bei diesen Worten überzog eine brennende Röthe das Gesicht des tief ergriffenen Künstlers, seine Augen schienen in heiliger Entzückung zu strahlen, und das Feuer seiner Blicke verkündete den Aufflug einer hohen Begeisterung.

„Sie haben, edle Lady,“ sprach er, „durch diese Frage die zarteste Seite meines Herzens berührt, darum werden Sie mir auch erlauben, Ihnen aus der ganzen

Fülle desselben zu antworten. — Der Stoff, dem Künstler in den Geschichten der heidnischen Götterlehre zur Veredlung gegeben, ist durchgehends das Werk menschlicher Erfindung, immer nur geschöpft aus den Fluthen der Sinnlichkeit und nicht selten die Frucht einer überspannten und kranken Phantasie. Ueberdies ist der Stoff sehr oft dem trüben Schlamme der versunkensten Unsittlichkeit entnommen, und also an sich schon keiner dichterischen Veredlung mehr werth oder fähig. Doch steht auch der Gegenstand auf einem höheren Punkte der Sittlichkeit, so bleibt dennoch hiebei dem Künstler noch immer die Lösung der schwierigen Aufgabe, denselben durch seine Behandlung so zu veredeln, daß er ihn auf einen geistigen Punkt erhebe.

Wie ganz anders ist aber dieses Verhältniß bei Gegenständen, die der Geschichte des Christenthums entnommen sind. Göttlichen Ursprunges ist ihre Abkunft, denn ihr Stifter war Christus, der menschgewordene göttliche Erlöser. Darum sind auch göttlich seine Werke, und unendlich die Fülle von Leben und Schönheit, die sie überall durchdringt und dem entzückten Auge sich ankündet. Hier findet sich der Künstler in dem Wirkungskreise höherer Menschlichkeit, um das Geistige seines Stoffes zu versinnlichen, während er bei mythologischen Gegenständen die ungleich schwerere Aufgabe zu lösen hat, das Sinnliche derselben zu vergeistigen."

Tief faßte die Lady die Wahrheit dieser Behauptung auf, und konnte sich nicht enthalten, ihr ihren vollen Beifall zu zollen. Nachdem Schlicht den beiden Damen auch noch einige kostbare Bilder fremder Meister gezeigt hatte, sprach er: „Jetzt muß ich Ihnen doch noch Etwas von meiner besonderen Kunst in Vergoldung von Metallen

sehen lassen. Ich habe in Paris schon vor mehreren Jahren von einem Freunde ein Arcanum von einer besonders dauerhaften und schönen Vergoldung erhalten. Da werde ich dann öfter von verschiedenen Personen angegangen, ihnen solche Vergoldungen zu machen." Mit diesen Worten nahm er unter einem weißen Tuche ein Kästchen hervor, öffnete es, und wollte es den Damen zeigen. „Was ist das," rief Elvire plötzlich auf, als sie das Kästchen in Schlichts Händen erblickte, das ganz dem von ihrem Vater erhaltenen Hochzeitsgeschenke ähnlich sah. „Allmächtiger Gott," sprach sie, „wie kommen Sie zu diesem Kästchen?"

Der Bildhauer faßte Elvire schärfer in's Auge. — „Ja, Sie sind es," sprach er mit erhöhter Stimme, „Sie sind Flemming's Gattin. Ich sah Ihr Bildniß, Sie gleichen demselben bis zum Sprechen."

„Er lebt," rief Elvire in höchster Entzückung, „und ich bin ihm so nahe und kann ihn nicht finden. Was wissen Sie, Herr Schlicht, von meinem Gatten, wo ist er?"

„Flemming lebt und ist zerknirscht von Reue, daß er Sie so lange mißkannte. Dieses Kästchen ließ er nach einer von ihm entworfenen Zeichnung als einen kleinen Beweis seiner tiefen Reue und seiner innigsten Gattenliebe für Sie fertigen. Schon war er im Begriffe, nach Petersburg abzureisen, weil er Sie dort zu treffen hoffte. Aber noch diesen Abend eile ich in seine Klause, die drei Stunden von hier entfernt ist. Er soll wissen, daß Sie in Stockholm sind, und morgen werden Sie ihn selbst sehen und sprechen. — Darf er aber auch auf Ihre Vergebung rechnen?"

„Sagen Sie ihm, lieber Schlicht," sprach freudig Elvire, „daß Alles vergeben und vergessen sei, daß ich

auf der Stelle forteilen würde, um in seine Arme zu sinken, wenn ich nicht fürchtete, der Anstrengung zu erliegen. Sagen Sie ihm, er solle her zu mir eilen auf den Flügeln der Liebe, daß ich ihn mit heißer Sehnsucht erwarte. Ich wohne bei der Lady hier im Palais des englischen Gesandten.“ Und nun erst ließ sich Elvire das Schmuckkästchen näher zeigen. Häufige Thränen entquollen ihren Augen, ihre Kniee wankten, und zitternd faßte sie die Hand der Lady, als sie laut und mit bebender Stimme folgende Aufschrift auf dem Schmuckkästchen las, das einen Perlenschmuck jenem ganz ähnlich enthielt, den sie von ihrem seligen Vater an ihrem Hochzeitstage erhalten hatte:

„Die ersten Perlen brachten Dir
Nur Leidenszähren, so wie mir;
O möchten endlich diese zweiten
Der Freude Thränen Dir bereiten.“

Die beiden Damen verließen hierauf den Bildhauer, den sie nochmals baten, sich zu beeilen, noch an dem nämlichen Abende seinem Freunde Flemming der Ueberbringer der so frohen Botschaft zu werden.

Zehntes Kapitel.

Die silberne Hochzeit.

Schlicht hatte sogleich einen Wagen mit zwei rüstigen Pferden bestellt. Er ließ den Kutscher im schärfsten Trabe fahren, so daß er in anderthalb Stunden Eduards Wohnung erreicht hatte. Es war bereits Nacht, und die Klause, hell beleuchtet, schimmerte ihm schon von ferne durch das dunkle Gebüsch freundlich entgegen. Eduard saß gerade mit Odoardo beim Nachttische, als Schlicht in das Zimmer trat und das Schmuckkästchen mit der Perlenschnur auf den Tisch stellte. „Das Beste," sprach er, „das Beste, Herr von Flemming, habe ich Ihnen noch zu sagen, denn mitbringen konnte ich es leider nicht. Ihre Gemahlin Elvire ist gefunden, sie war diesen Nachmittag in meiner Werkstätte, und erwartet Sie in Stockholm. Sie würde selbst sogleich mit mir hieher gefahren sein, wenn ihre leidende Gesundheit die Anstrengung und Aufregung erlaubt hätte."

Eduard wurde von dieser Nachricht bis in's Innerste

erschüttert. Nach einer längeren Pause faltete er die Hände und sprach: „Ich danke dir, lieber Gott, daß du mir noch diese Freude gegeben; möchte ich ihrer werth sein.“ Dann wandte er sich an Schlicht und bat ihn, ihm zu sagen, wie sich dieses Alles zugetragen. Dieser berichtete den Hergang der Sache, so viel es ihm möglich war. So sehr Eduard sich über seine wiedergefundene Gattin erfreute, so tief beschämte ihn aber auch Schlichts Versicherung, daß sie sehr leidend und abgehärmt aussehe. Es erwachte in ihm der peinliche Vorwurf, daß zum Theil er selbst aus Mißtrauen gegen seine Gattin der Urheber so vieler Leiden für sie geworden. „Ersetzen, reichlich ersetzen,“ sprach er hierauf, „will ich ihr aber Alles, was sie schuldlos für mich litt.“ —

Es wurde nun die Verabredung getroffen, daß Eduard in aller Frühe des anderen Tages mit Schlicht, der in der Klause übernachten mußte, in dem mitgebrachten Wagen nach Stockholm fahren und von diesem zu Elvire geführt werden sollte. Eduard fand indeß keine Ruhe auf dem Lager; ihn trieben seine Gefühle und Gedanken auf und er brachte die Nacht damit zu, alles Mögliche zu ersinnen, seiner Gemahlin ihr künftiges Leben recht angenehm zu machen.

Elvire begab sich, nachdem sie in das Palais des Gesandten zurückgekommen war, sogleich auf ihr Zimmer. Da fiel sie auf ihre Kniee nieder, und dankte Gott unter einem Strome von Thränen, daß er sie nun das Ziel ihrer Leiden erreichen und ihren Gatten wieder finden ließ. „Gott!“ rief sie aus, „ewig gütig hat nach so vielen schweren Prüfungen sich deine Allmacht an mir bewährt!“ In diesem Augenblicke erklang aus dem ge-

öffneten Fenster eines benachbarten Hauses eine weibliche Stimme, die unter Begleitung einer Guitarre folgende Strophe eines Liedes sang:

„Sei Gottes Vorsicht uns gepriesen,
Stets hast du treu dich dem erwiesen,
Der kindlich deiner Macht vertraut
Wann schwere Sorgen an ihm nagen,
Und er erst spät in bessern Tagen
Das Ende seiner Leiden schaut!“

Bei diesem Gesange erwachte in Elvirens Seele das lohnende Bewußtsein, daß während der vielen Prüfungen, die über sie gekommen, sie doch immer auf die wunderbare Führung der göttlichen Vorsehung vertraut habe. Dieser verdankte sie nun aber auch in den süßesten Gefühlen die reichliche Vergeltung der überstandenen Leiden.

Mit Sehnsucht sah Elvire dem kommenden Tage entgegen. Sobald es nur die Schicklichkeit erlaubte, in ein so vornehmes Haus zu kommen, ließen sich zwei Herren melden. Elvire klopfte vor Freuden das Herz, als sich die Thüre öffnete und Eduard in das Zimmer trat. Sprachlos vergingen indessen die ersten Augenblicke des Wiedersehens zwischen Eduard und Elvire.

„Kannst Du mir vergeben,“ sprach endlich Eduard im Tone der tiefsten Rührung, „kannst Du mir vergeben, Elvire, daß ich so lange an Deiner Tugend zweifelte?“

„Von ganzem Herzen,“ erwiederte Elvire unter Thränen voller Innigkeit, „ich habe Dir nie gezürnt.“

Es gingen die Stunden des Vormittags vorüber, bis sie sich gegenseitig nur die Hauptsache von dem erzählten, was sich mit ihnen seit ihrer Trennung zu-

getragen hatte. Eduard ließ sich dann der Lady vorstellen und dankte ihr aufrichtig für die vielen Beweise ihrer freundschaftlichen Gesinnung gegen seine Gattin.

Elvire führte ihren Gatten auf ihr Zimmer, ihm dort das Portrait ihrer Tochter in ihrer klösterlichen Kleidung zu zeigen, wie sie dasselbe von Paris mitgebracht hatte. Allein plötzlich, als sie sich demselben näherte, fiel es, ohne von Jemand berührt zu werden, von der Wand auf Elvirens Schreibtisch herab. Zugleich wehte ein leiser Wind durch das Zimmer, und Eduard und Elvire glaubten eine heimliche Stimme zu vernehmen, die ihnen zuflüsterte: „Sie ist nicht mehr."

Eduard fühlte sich von einem heimlichen Schauer ergriffen. „So wäre denn," sprach er seufzend, „die traurige Ahnung in Erfüllung gegangen, die sich meiner ganzen Seele in dem Augenblicke der Trennung von meiner Wilhelmine mit dem Vorgefühle bemächtigte, daß ich sie nicht mehr sehen werde." Elvire wurde fast ohnmächtig, und mußte sich in den Lehnstuhl niederlassen. Lady Wilson, die herbeigerufen war, brachte sie durch wohlriechende Essenzen endlich wieder zu sich.

Nachdem sich Elvire erholt hatte, lenkte die Lady, um sie mehr zu zerstreuen, das Gespräch auf ihre Reise nach Petersburg. Daß jetzt Elvire nicht mehr mit ihr reisen würde, war natürlich. Man besprach sich über die baldigste Rückkehr nach Frankreich. Ordnung und Ruhe war dort wieder eingekehrt, die feindlichen Heere hatten Paris und ganz Frankreich verlassen, und Eduard hatte schon früher durch Odoardo sein ehemaliges Bergschloß wieder käuflich an sich gebracht. Lady Wilson entschloß sich, in Gesellschaft einer anderen Dame, die

gerade bei dem englischen Gesandten auf Besuch war und eine Reise nach Petersburg in Geschäften vor hatte, dahin abzureisen, zuvor aber sollte noch gemeinschaftlich Eduards Klause besucht werden. Eduard beeilte sich, dahin zurückzukehren, um noch dieselbe vor dem Einbruche der späten Nacht zu erreichen, und für den morgigen Einzug seiner Gattin Alles vorzubereiten.

Elvire setzte sich aber nach Eduards Fortgehen an den Schreibtisch, und da ihr nur Schlimmes ahnete, berichtete sie der Oberin des Institutes in Paris, wo ihre Tochter lebte, das, was sich mit dem Portrait derselben sich ereignet hatte. In diesem Schreiben bat sie die Oberin, ihr die Antwort nach ihrem Schlosse in Frankreich zu senden.

Nicht wenig fanden sich Elvire und die Lady des anderen Tages von der anmuthigen Lage der Klause Eduards überrascht, und bewunderten die prachtvolle Eintheilung des ganzen Hauses. Nachdem Eduard seiner Gemahlin und der Lady seinen Freund Odoardo vorgestellt hatte, erzählte dieser Elviren, wie er sie eines Abends auf dem Nonnenchore des Klosters in Rom während des Läutens des englischen Grußes belauscht und sich dort von ihrer Unschuld überzeugt habe. Namenlos war endlich Spitzmanns Freude, als er seine ehemalige Gebieterin wieder erblickte. Unter Thränen küßte er ihr öfter die Hand, und schilderte mit Rührung die Scenen, wie er sich stets bemüht hatte, der Vertheidiger ihrer Unschuld gegen ihren Gatten zu sein.

Eduard hatte ein frugales Mittagsmahl bereiten lassen, zu welchem auch der Bildhauer Schlicht gebeten war. Während des Mittagessens ward viel von der bevorstehenden Rückreise nach Frankreich gesprochen, und

beschlossen, daß Odoardo einstweilen allein nach Eduards Schloß abreisen, und dieser mit seiner Gattin ihm dann später folgen sollten. Nach wenigen Tagen trat auch Odoardo seine Reise an; eine Woche später folgten Eduard und Elvire. Nicht ohne viele Thränen war die Trennung zwischen Elviren und der Lady, die ihrer Freundin versprach, sich nach acht Monaten als Gast bei der Feier ihrer silbernen Hochzeit auf ihrem Bergschlosse einzufinden. —

Als Eduard und Elvire daselbst eingetroffen waren, war Elvirens erste Frage, ob kein Brief für sie angekommen wäre. Odoardo übergab ihr ein schwarz gesiegeltes Schreiben; es enthielt die Nachricht von dem Tode ihrer Tochter Klara in Paris. Sie starb an den Folgen einer ansteckenden Krankheit, als ein Opfer frommer christlicher Liebe im nämlichen Augenblicke im Kloster zu Paris, als ihr Bildniß in Stockholm vor den Augen ihrer Eltern von der Wand gefallen war. Eduards und Elvirens Thränen benetzten das Blatt, das die Nachricht von dem Tode ihrer unvergeßlichen Tochter enthielt.

Odoardo ließ alsbald nach Eduards und Elvirens Rückkehr Anstalten zur bevorstehenden silbernen Hochzeit treffen, und bat zugleich, eine passende Veränderung mit dem Gartenhause auf seine Kosten zu gestatten. Dabei bedingte er sich aus, daß weder Eduard noch Elvire das Gartenhaus vor dem Tage ihrer silbernen Hochzeit betreten dürften. Maurer, Zimmerleute und Maler waren in demselben beschäftigt, während die beiden wiedervereinigten Gatten der Wiedereinrichtung ihres Schlosses oblagen. So rückte endlich der Tag der silbernen Hochzeit heran, an dessen Vorabend auch Lady Wilson an-

gekommen war. Es war ein heiterer Sonntag im Herbste. Feierlicher Trompetenschall verkündete nach Odoardo's Veranstaltung, dem die Anordnung dieses Festes überlassen war, schon beim ersten Frühroth von den Thürmen des Schlosses der ganzen Gegend weit umher den Anbruch des festlichen Tages. Melodisch mischte sich darein das Geläute der Dorfkirchen im Thale, das zum englischen Gruße rief, und von den waldigen Anhöhen aus weiter Ferne wiederhallte. Auch von dem Thürmchen der neuen Schloßkapelle, in welche Odoardo das ehemalige Gartenhaus hatte umwandeln lassen, erklangen die hellen Töne eines Glöckleins. Die Sonne war bereits am wolkenlosen Himmel emporgestiegen, und beleuchtete mit purpurrothem Glanze das stattliche Bergschloß, in dessen Fenstern wiederschimmernd. Eduard und Elvire hatten schon frühe ihr Schlafgemach verlassen, und befanden sich in dem Speisesaale, wo eine große Tafel für die zahlreichen Gäste aus der Nachbarschaft bereitet wurde. Odoardo trat ein und bat Eduard und seine Gemahlin, ihm in die neue Schloßkapelle zu folgen, die bereits durch einen bischöflichen Commissär eingeweiht worden war. Da er nicht wollte, daß sie durch die Bewunderung der glanzvollen Ausstattung derselben in ihrer Andacht während des späteren feierlichen Gottesdienstes gestört würden, fand er es für gut, sie früher in dieselbe zu führen.

Wie sehr wurden sie aber schon beim Eintritte in die Kapelle von deren erhabenen Beleuchtung überrascht, welche durch den wundervollen Glanz der Morgensonne in den bunten Glasgemälden der alterthümlichen Fensterscheiben entstand. An den Wänden, welche reichlich vergoldet waren, befanden sich sechs prachtvolle Gemälde,

welche die wichtigsten Ereignisse aus Eduards und Elvirens Lebensgeschichte darstellten. Da diese Kapelle schon durch ihre frühere Bauart die Form einer römischen Rotunde erhalten hatte, so nahmen sich diese sechs Gemälde an den in Gold schimmernden Wänden herrlich aus. Vor dem ersten Gemälde las man folgende Inschrift:

Du Höchster hast auf dunkeln Wegen
Uns doch zum schönsten Ziel gebracht,
Wenn oft sich auch verbarg dein Segen
In Wolken schwerer Leidensnacht.

So kömmt uns manche Sonnenwende,
So flieht in Leiden manches Jahr,
Bis spät oft zeigt uns erst das Ende,
Wie liebreich deine Vorsicht war.

D'rum sei auch ihr, da sie uns Alle
So treu geführt durch diese Zeit,
Hier diese heil'ge Tempelhalle
Mit frommer Andachtsfeier geweiht.

An der gewölbten Decke sah man das Auge Gottes, von dem sich ein reicher Strahlenkranz über die ganze Kapelle verbreitete, die zur Feier des heutigen Tages noch mit grünen Gewinden und duftenden Blumen geschmückt war. In ihrem Mittelpunkte erhob sich der Altar mit einem schönen Gemälde, die Kreuzigung Christi darstellend. „Sehen Sie hier, Frau von Flemming," sagte Odoardo, „den leeren Platz am Tabernakel? Ich habe ihn für das Marienbild bestimmt, das Sie im Kloster zu Paris erhielten. Es wird Sie an jene Zeiten erinnern, als Sie dort unerwartet Ihre Tochter fanden,

und aus London das Schreiben empfingen, das Ihre Unschuld aufdeckte.“ Elvire fühlte sich bei diesen Worten tief gerührt, sie dachte an ihre verstorbene geliebte Tochter, und eine Thräne trat ihr in das gegen Himmel sich erhebende Auge.

Indessen hatten sich zahlreiche Gäste in den an den Speisesaal sich anschließenden Zimmern versammelt.

Als die Schloßuhr mit lautem Schlage die achte Stunde verkündete, erklang der helle Ton des Glöckleins der neuen Schloßkapelle. Im feierlichen Zuge begab sich hierauf das Ehepaar, begleitet von Lady Wilson und den angekommenen zahlreichen Gästen, in die Kapelle. Dort hatten sich auch Flemmings Unterthanen, die zu seinem Besitzthume gehörten, und eine Menge anderer Landleute aus den benachbarten Dörfern eingefunden. Odoardo hielt hierauf eine tiefergreifende Rede, in welcher er von den dunkeln Wegen sprach, welche die göttliche Vorsehung das Brautpaar durch schwere Leiden geführt und sie endlich wieder auf eine so wunderbare Weise vereinigt hatte. Kein Auge blieb trocken während dieser salbungsvollen Rede. Nachdem dieselbe beendigt war, verrichtete Odoardo das Opfer der heiligen Messe mit jenem Geiste der Andacht, der tief in seiner gläubigen Seele wohnte, und allen seinen priesterlichen Verrichtungen eine höhere Würde verlieh. Nachdem das Meßopfer dargebracht war, bewegte sich Alles in dem herrlichen Schloßgarten, bis es Zeit zur Mittagstafel war.

Toaste auf Toaste wurden während derselben auf das Wohl des Jubelpaares ausgebracht. Alles war vergnügt, auch die beiden Ehegatten; nur stieg öfters eine wehmüthige Erinnerung an ihre heimgegangene Tochter

Klara und an ihren Sohn, von dem sie noch nicht viel wußten, in ihrer Seele auf. Gottes Güte hatte aber noch eine andere unerwartete Freude an diesem Tage für sie bereitet.

Plötzlich öffnete sich die Thüre eines an den Speisesaal anstoßenden Zimmers, und ein stattlicher junger Mann trat, eine Dame an seiner Hand führend, aus demselben heraus. Blendend strahlte die junge Dame von körperlicher Schönheit und in einem kostbaren Schmucke feuriger Brillanten und großer orientalischen Perlen. Der junge Mann nahte sich mit ihr dem Platze, den Eduard und Elvire oben an der Tafel eingenommen hatten, kniete vor ihnen nieder und sprach: „Kennen Sie mich nicht mehr, geliebte Eltern? Ich bin Ihr Sohn Ferdinand, und dieses ist meine theure Gattin!“ In sprachlosem Entzücken umarmten Eduard und Elvire ihren Sohn und ihre Schwiegertochter. Schnell war ihnen neben den glücklichen Eltern Platz gemacht und auf die dringende Bitte nicht nur seiner Eltern, sondern auch aller Gäste erzählte Ferdinand also: „Die äußerst günstige Lage, in der ich mich gegenwärtig befinde, habe ich allein der wahrhaft väterlichen Sorgfalt meines edlen Pflegevaters Timborn zu verdanken. Als ich mit ihm auf seinem Gute unweit Baltimore angekommen war, schickte er mich sogleich in eine benachbarte Schule, und ließ mich da in den Elementargegenständen und den christlichen Religionskenntnissen unterrichten. Nebstdem hielt er mir einen Lehrer der französischen und englischen Sprache. In meinem vierzehnten Jahre nahm er mich auf sein Handlungscomptoir in Baltimore. Bald darauf starb seine Gemahlin, nach deren Tod er mich, da er in kinderloser Ehe lebte, an

Kindesstatt annahm. So geschah es denn, daß ich nach seinem Tode, der in wenigen Jahren darauf erfolgte, der Universalerbe seines hinterlassenen großen Vermögens wurde. Wenige Jahre darauf heirathete ich meine liebe Henriette. Der Freund meines Vaters, Odoardo, der durch einen Agenten nach mir hatte forschen lassen und meine Adresse bald erhalten hatte, trat mit mir in Correspondenz, theilte mir die verschiedenen Ereignisse mit, die inzwischen über Sie, theuerste Eltern, gekommen waren, und bat mich dringend, zur Feier Ihrer silbernen Hochzeit aus Amerika hieher zu reisen. Unmöglich konnte ich dem heißesten, schon längst in mir gefühlten Wunsche länger Widerstand leisten, Sie wieder zu sehen. Ich entschloß mich daher, mit meiner Henriette die beschwerliche Reise zu unternehmen, um Sie an diesem feierlichen Tage unvermuthet überraschen zu können."

Die entzückten Eltern, die sich nicht satt an ihren glücklichen Kindern sehen konnten, versicherten sie durch herzlichen Händedruck, wie glücklich sie durch ihre Anwesenheit geworden seien. Die Gäste an der Tafel unterhielten sich jetzt lebhaft unter einander, so daß Eltern und Kinder Muße erhielten, sich noch so Manches zu erzählen, was nicht für Alle war.

Nur Etwas trübte bei ihnen Allen die Freude des Wiedersehens: es war die Erinnerung an die entschlafene geliebte Tochter und Schwester.

Nach geendigter Tafel verfügten sich alle Gäste in ein anderes Saalgemach, in welchem Eduard und Elvire fünfundzwanzig Arme speisen ließen, die alle überdies noch reichlich beschenkt wurden.

So feierte noch durch mehrere fromme Wohlthätig-

keitshandlungen das christliche Ehepaar den Tag seiner silbernen Hochzeit. Keinen aber der vielen glücklichen Tage, die diesem folgten, ließen die tugendhaften Ehegatten vorübergehen, ohne daß sie Gott aufrichtigst dankten für die vielen Leiden, durch welche eine liebevolle Vorsicht ihre Seele geläutert und ihnen endlich den innern Frieden in reichstem Maße geschenkt hatte. Jeden Morgen wohnten sie mit frommer Andacht dem heiligen Meßopfer bei, das Odoardo, der bei seinem Freunde sein Leben, das er der Menschheit geopfert, im Dienste des Erlösers beschließen wollte, in der neuen Schloßkapelle darbrachte. Das helle Glöcklein derselben tönte immer eine Viertelstunde vorher laut in die Thäler der nahegelegenen Dörfer hinaus, und lockte nicht selten andächtige Christen zu dieser Morgenandacht herbei. Jeden Abend war eine halbe Stunde zu einer frommen Andachtsübung vor dem anmuthigen Bilde der jungfräulichen Gottesmutter in der Kapelle bestimmt.

Ferdinand verweilte einige Monate mit seiner Gattin bei seinen geliebten Eltern. Sodann begleitete er mit ihr Lady Wilson bis London, und trat dann von dort aus seine Rückreise nach Amerika an, um daselbst seinen Handelsgeschäften wieder zu obliegen.

Noch einige Jahre lebten Eduard und Elvire mit Odoardo in innigster Eintracht auf ihrem Bergschlosse, bis ihnen der Tod denselben entriß. Ruhig war das letzte Dahinscheiden dieses würdigen Priesters, begleitet von der trostreichen Erinnerung an so viele Seelen, die er durch seinen Beistand als Priester während ihrer Todesnöthen in jenen Tagen des Schreckens dem Himmel gewann. Eduards ehemaliger Schloßkaplan, der inzwischen eine Pfarrstelle in Paris erhalten hatte, war

gerade auf Besuch gegenwärtig, und verrichtete bei dem sterbenden Odoardo alle priesterlichen Functionen als ein eifriger Seelsorger. Das Testament des dahin Geschiedenen erklärte seinen Freund Eduard und seine Gattin Elvire als die lebenslänglichen Nutznießer seiner großen Reichthümer, deren Kapitalien aber nach Eduards und Elvirens Tode zur Anlegung von Kirchenfonden, Gründung von Schulanstalten und Unterstützung von Armen und Nothleidenden bestimmt waren.

Bald aber folgten auch Eduard und Elvire nach einem frommen Dahinsterben ihrem vorangegangenen Freunde Odoardo in die Wohnungen des ewigen Friedens.

Inhalt.

Druck von G. J. Manz in Regensburg.

Klar, J. B.

Die Klause im Norden eine Erzählung für die christliche Jugend und Erwachsene ; mit einem Stahlstich

Regensburg 1879